I. publ. G.
1034
i

Digitized by Google

J. publ. G. 1034 ½ Mayr

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl — kr.
Für einen Monat. . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

26826,

<36637652250018

<36637652250018

Bayer. Staatsbibliothek

Neueſtes Geſpräch mit dem Grobian.

Neueſtes Geſpräch mit dem Grobian.

Ueber die

Aufgaben und Ausſichten Deutſchlands

nach dem Kriege.

Separatabdruck aus der zweiten Auflage

der

«Geſpräche mit einem Grobian».

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1867.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Wenn der zweiten Auflage der „Gespräche mit einem Grobian" das „Neueste Gespräch" angefügt wurde aus Erkenntlichkeit gegen das Publikum, so wäre es eigen unbillig gewesen, nicht auch an die Besitzer der ersten Auflage und ihre möglichen Wünsche zu denken. Denn wer ist das Publikum, welches zur Veröffentlichung dieses neuen Gesprächs den freundlichen Anlaß gab? Eben die Gesammtheit derer, welche die erste Auflage nicht bloß gelesen, sondern gekauft haben! Für diese Verdienten geben wir nun den Separatabdruck aus, womit sie die „Gespräche" ergänzen wollen, die nach den großen Veränderungen des Jahres 1866 in Wahrheit eines solchen Abschlusses bedürfen.

Im übrigen ist dieses neue Gespräch ein Ganzes für sich, und so wol auch manchem willkommen, der das betreffende Buch noch gar nicht kennt, sich vielleicht aber dadurch bewogen sieht, seine Bekanntschaft zu machen. Die Gedanken und Gefühle, welche über die großen

Fragen der Zeit für und wider möglich erſchienen und erſcheinen, dürften im weſentlichen darin ausgeſprochen ſein; und wenn ſich ſeit der Unterredung auch äußerlich einiges geändert hat, mit allem Hauptſächlichen iſt es noch ebenſo beſtellt wie damals, und die von jetzt an zu erſtrebenden Ziele ſind von den beiden „Denkern“ mit jener Deutlichkeit gezeichnet und beleuchtet, wie man ſie von ihnen erwarten konnte.

Inhalt.

Wiederſehen der Freunde im Spätherbſt 1866. Edmund's Gefühle während des Kriegs und nach demſelben. Victor's Proteſt gegen den Namen Grobian. Der böſe und der gute Grobian. Edmund über den Sieg Preußens und die „Redaction" Oeſterreichs. „Wenn ich der Kaiſer von Oeſterreich wäre!" Das große Kleindeutſchland und ſein Bund mit Oeſterreich. Aufgabe des Kaiſerſtaats. Der Gedanke des deutſchen Parlaments von 1849. Victor erhebt ſich zur Kritik. Charakteriſtik der Preußen und ihrer deutſchen Geſinnung. Das nichtgewollte Großdeutſchland und das pruſſificirte Kleindeutſchland. Einheit und Freiheit — Berliner und Schwabe. Das eigentliche Deutſchland. Die Schöpfung der ſchwäbiſchen Familie Zollern. Der Militärſtaat und die „Völker in Waffen". Der drohende Krieg. Die Preußen und ihre hervorſtechendſten Züge. Der Staat und die Stadt der Intelligenz. Martha und Maria. Die heutigen Schwaben und ihre Praxis. Die Bayern und ihre Neigungen. Die Familie und der Staat. Die Ausſicht der Süddeutſchen. Beurtheilung Oeſterreichs. Die wahre Gefahr des Kaiſerſtaats. Eine reiſe Wiederholung des zweiten Joſeph! Der katholiſche Staat und die freie Forſchung. Die Pfaffheit und die Menſchheit. Die Juden. Wo iſt die ſtaatsmänniſche Größe? Trübe Ausſichten, ſchwermüthige Gedanken. Edmund's Vertheidigung. Das unmögliche Großdeutſchland. Ideen und Ideale — Leidenſchaften und Triebe. Selbſtſucht und Selbſtliebe. Individuum, Geſchlecht und Staat. Preußens König und Miniſter. Der letzte Grund des deutſchen Kriegs.

Gegenrede Victor's. Der deutſche Michel in ſeiner neueſten Metamorphoſe. Die Naturburſchen und ihre Erziehung. Preußen und Berliner noch einmal. Der Staat der Intelligenz trotz alledem. Norddeutſche und Süddeutſche in ihrem wahren Verhältniß. Die Franzoſen und Louis Napoleon. Die Zeit der Ausgleichung. Ohnmacht der widerſtrebenden Gewalten. Die Allianzen. Pflichten Preußens gegen Oeſterreich. Veredlung der Politik, Größe und Güte. Victor's letzter und ſtärkſter Ausbruch. Einigung und Auseinandergehen der Freunde. Hoffnungen und Wünſche.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Neuestes Gespräch.

Ueber die Aufgaben und Aussichten Deutschlands nach dem Kriege.

Der Freundlichkeit des Publikums, welches diesem Buche so schnell seine Gunst zugewendet und eine zweite Auflage nöthig gemacht hat, glaube ich nicht besser danken zu können, als wenn ich, mit Ueberspringung aller dazwischenliegenden, das letzte Gespräch der beiden Freunde mittheile, welches gegenwärtig am meisten interessiren möchte. Die vorläufig zurückgestellten, die besondere Zeitfragen erörtern, hoffe ich später in einem zweiten Bande vorlegen zu können.

Der Herausgeber.

Edmund schreibt:

Nachdem ich das „Kloster" im April dieses Jahres noch einmal besucht hatte, konnte ich meinen Fuß erst im Spätherbst wieder über die gastliche Schwelle setzen. Die Kriegsdrohung hatte mir's zur Pflicht gemacht, einer

Familie meinen Beistand zu leihen, die den Vater entbehren sollte, und ich hielt bei ihr aus, bis derselbe, mit einer Narbe und einem höhern Grade versehen, wieder in sie zurückkehrte. Dann eilte ich nach Hause und benutzte den nächsten schönen Tag zum Ausflug.

Mit seltsamen Gefühlen betrachtete ich am Ausgange des Waldes das einsam-schöne Thal, das Dorf und das Schloß. Der Krieg war nicht in unsere Gegend gedrungen; aber nicht allzu weit davon hatte er getobt: eine Woche später, und er hätte seine zerstörenden Wogen auch über diese Felder gewälzt! Nun schaute mich alles ringsumher in so traulicher Unversehrtheit an! Jeder Baum, jede Hütte stand noch auf dem alten Fleck, und die Mauern des Herrenhauses glänzten im Scheine der Herbstsonne freundlicher als je zu mir herüber. Der Mönch hatte sie nicht verlassen während des ganzen Sommers: was mochte er hinter ihnen gefühlt und gedacht haben? — Ich sollte es erfahren.

Von dem alten Diener froh begrüßt, hörte ich, daß Victor in der Bibliothek sei; — ich ließ mich melden. Als ich eintrat, erhob er sich von seinem Pult und ging mit einem Ausruf unverhohlener Freude auf mich zu. Freundschaft sprach aus seiner Miene und wahres Vergnügen; aber freilich kam bald ein gewisser Schein von Satire dazu, der ihm den gewohnten Charakter gab.

„Da ist er ja, der alte Freund!“ rief er. „Der Ungetreue, der mich die Drangsale der Zeit allein hat

ausdulden laſſen! — Keine Entſchuldigung! du biſt wieder einmal der edle Ohm geweſen: da muß der Freund zurücktreten! — Setz dich — und ſeien wir die Alten!“

Wir nahmen Platz. Nachdem wir einige perſönliche Bemerkungen getauſcht hatten, ſchaute Victor für ſich hin; dann lächelte er und ſagte: „Gedenkſt du noch eines gelegentlichen Geplauders unten im Eßzimmer? Du erinnerteſt mich an die rauhen Zeiten, wo es irgendeinem Nachbar einfallen konnte, mein Haus zu überziehen und allenfalls in Trümmer zu legen; — darauf, daß dies heutzutage nicht mehr zu fürchten ſei, gründeteſt du einen famoſen Beweis gegen meine Weltanſchauung und Zeitbetrachtung! — Nun? — Was hat gefehlt? — Wenn unſere Regierungen nur noch ein bischen dümmer waren, ſo rollte das Unheil hierher, warf mir das Haus, das ein trefflicher ſtrategiſcher Punkt iſt, in Ruinen, und es lag dann für mich ein ſchlechter Troſt darin, daß es durch etwas civiliſirtere Werkzeuge geſchah. — — Ehrlich, mein Freund: hätteſt du damals nicht drei körperliche Eide abgelegt, daß der Friede in Deutſchland über jede Idee von Störung erhaben ſei?“

„Ich kann's nicht in Abrede ſtellen“, ſagte ich.

„Natürlich!“ entgegnete er. „Du darfſt das auch wol geſtehen — du, der noch in dieſem Jahre behauptet hat, daß ein «Bruderkrieg» in Deutſchland zu den abſolut unmöglichen Dingen gehöre! — Lieber Freund und Optimiſt“, fuhr er ſpottend fort, „es iſt immer noch gar

vieles möglich zwiſchen Himmel und Erde, wovon eure Weltweisheit ſich nichts träumen läßt!“

„Ich habe mich geirrt“, erwiderte ich, — „die Ereigniſſe haben mich belehrt!“

Er blickte mit boshaftem Behagen. „Darf man vielleicht glauben, daß dir das noch öfter begegnen kann?“

„So wie es diesmal geſchah“, verſetzte ich mit Ernſt, „laſſ' ich mir's immer gefallen!“

Er ſah mich an. „Heißt das, der Krieg, den du für unmöglich erklärteſt, iſt dir, nachdem er gekommen, lieb geweſen — und du haſt dich mit ihm befreundet?“

„Nicht ſo ganz“, erwiderte ich. „Der Krieg, nachdem er begonnen hatte, ſchauerte mir vielmehr Entſetzen ins Herz! Noch einen Tag vorher hatte ich ihn für undenkbar erklärt! Ich hatte geſagt und wieder geſagt, daß deutſche Fürſten deutſche Völker nicht in einen Streit führen könnten, welchen dieſe nicht nur ſelber nicht wollten, ſondern geradezu verabſcheuten! Ich hatte geſagt, daß deutſche Monarchen ſich wohl hüten würden, durch einen Bruderkrieg, den man von den Thronen dictirte, die tödlichſten Wunden nicht nur dem Lande, ſondern dem Königthum ſelber zu ſchlagen!“

„Gut geſagt“, entgegnete Victor, „aber höchſt unſchuldig gedacht! — Monarchen hüten ſich vor nichts!“

„Ich“, fuhr ich im Eifer meines Gedankens fort,

„ſtarrte den begonnenen Krieg an wie das Haupt der Gorgone! Das Unmögliche war wirklich geworden; mir war's aber immer noch unmöglich: ein Märchen ſtand es vor meiner Seele! — Ein ſchauervolles, grauſiges Märchen! Das Blut, das über die deutſche Erde hinfloß, ſchrie zu mir um Rache! Ich litt nicht nur die Leiden der Gegenwart, ſondern auch die der Zukunft: ich ſah das Vaterland durch den gräßlichen Kampf zu Tod ermattet — zerſtückelt, verloren! — Wäre es nicht meine Pflicht geweſen, Tröſter zu ſein — ich hätte mich überwältigen laſſen von dieſen Schmerzen und wäre vergangen!"

Victor nickte mit Ernſt. Ich fuhr fort:

„Ich will mich nicht härter und ſtärker machen, als ich bin! Wollte ich jetzt mich ſelber belügen — mein Tagebuch würde gegen mich zeugen! Ich ſchrieb täglich meine Gedanken und Empfindungen nieder — und will dir geſtehen: es iſt ein ſeltſam Heft geworden!"

Victor ſchaute mich an und ein leiſes Lächeln umſpielte ſeinen Mund. „Nicht ohne alle Widerſprüche vermuthlich?"

„Ausgeſtattet mit vielen und großen! Und das iſt auch begreiflich! Am Beginn ſtand ich ein für das Recht und forderte die Züchtigung derer, die es gebrochen hatten. Aber dann mußte ich mir ſagen, daß das auch von mehrern Seiten her geſchehen ſein würde, und ich konnte mir nicht verhehlen, daß das blos formale

Recht auch ungeſtraft umgangen zu werden pflegt: um des Fortſchritts, um eines großen weltgeſchichtlichen Zweckes willen! Und ſchon dämmerten in meiner Seele Zwecke des deutſchen Kriegs! Ich dachte, vorgreifend, welchen Nutzen derſelbe für uns haben könnte, und ſprach ihn bald ſogar in deutlichen Worten aus!"

„Vollkommen in der Ordnung!" rief der Kritiker. — „Da wurden dann wol dieſelben Menſchen, auf welche du die Rachefeuer des Himmels heruntergerufen hatteſt, nachgehends als die großen Rüſtzeuge der Vorſehung demonſtrirt?"

„Wenigſtens als die Rüſtzeuge! Ich will's nicht leugnen!"

Victor lachte ſpottend. „Guter Edmund", rief er. — „Indeß ich nehm' dir's nicht übel! Helf', was helfen kann!"

Ich betrachtete ihn. „Du biſt ſehr milde — diesmal!"

„Weil ich!" entgegnete er mit Ernſt, „über ſolche Schwankungen erhaben bin! Weil ich niemals hier Teufel ſehe und dort Engel, ſondern hier wie dort Menſchen, welche durch und durch zu kennen ich das traurige Vergnügen habe! — Das feſte Herz iſt milde! Nur die Lumpenhunde, denen es ergangen iſt wie dir, werden dich verdammen!"

Ich fuhr unwillkürlich auf und ſah ihn mit einem Vorwurf an.

Er entgegnete mit einem Blick der Verwunderung.

„Hab' ich etwas geſagt, was dich verletzen kann?“ fragte er mit dem Tone der Unſchuld.

Ich zuckte die Achſel.

„Wäre ganz gegen meine Abſicht!“ fügte er hinzu. „Drum — fahren wir fort! — Du haſt dir alſo Zwecke gedacht, welche der deutſche Krieg haben könnte — gute, gedeihliche Zwecke —, und das Glück der Schlachten hat dir bald auch die Werkzeuge klar gemacht?“

„So iſt es!“

„Und du haſt ihnen und namentlich Ihm die Indemnität ertheilt?“

„Ich kann's nicht in Abrede ſtellen; — natürlich mit den gehörigen Einſchränkungen! Und (weil ich doch einmal im Beichten bin!) nicht ohne noch zu wiederholten malen, wenn Dinge geſchahen, die mich indigniren mußten —“

„Neuerdings nach dem Donnerkeil zu greifen und ihn grimmig auf den oder die Frevler zu ſchleudern! — — Gut! Das iſt nur conſequent! — — Zuerſt alſo erſchreckt, innerſt aufgeregt, von Schauern erfüllt; dann getröſtet, durch Reflexionen gehoben und emporgeſchwungen über das Elend der Erde, das tief unten in Nichts verſchwand! Dann wieder in Sorge geworfen, entrüſtet, zornempört! — Und jetzt?“

„Mit den Entſcheidungen verſöhnt und zufrieden!“

Victor ſah mich an. Sein Geſicht hellte ſich auf — er brach in lautes Lachen aus. — „Weißt du“, rief

er nach einer Weile, „daß du Muth haſt? Intenſiven moraliſchen Muth?“

„Den Muth der Ehrlichkeit“, entgegnete ich. „Ich bekenne meine Zufriedenheit, weil ich ſie fühle; und ich fühle ſie, weil ich meine Gründe habe!“

„Ich zweifle nicht an der Exiſtenz derſelben! — Gehen wir aber doch methodiſch vor! Womit biſt du denn nun eigentlich zufrieden?“

„Mit dem Gang und dem Ausgang des Kriegs“, erwiderte ich.

„Du ſchlägſt dich alſo auf die Seite des Siegers?“

„Ich will, daß er geſiegt habe!“

Victor nickte; dann ſchaute er mit einem eigenen Blick auf mich her. „Wenn ich nun einer wäre, wie ſo mancher andere, — weißt du, was ich dir jetzt ſagte? Daß du auf die Knie ſinkſt vor dem Erfolg! Daß du dich niederwirfſt vor der ſiegreichen Gewalt: daß du ein Sklave biſt!“

„Das wäre Verleumdung —“

„Ich bin kein ſolcher Burſch“, unterbrach er mich ſtolz, — „darum ſag' ich's nicht! — Ich nenne nur denjenigen einen Hund und Knecht, der es wirklich iſt; — ich gehöre nicht zu den ehrloſen Geſellen, die den andern ſchon deswegen mit einem Schmachnamen belegen, weil er nicht ihrer Anſicht iſt! — Ueberhaupt — laſſen wir die Politik einen Moment beiſeite und erledigen wir vorher eine perſönliche Angelegenheit!“ Er

erhob den Kopf, ſah mich mit der Miene eines Anklägers an und rief: „Wie konntet ihr beide, du und dein Literat, euch geſtatten, mir den Titel eines Grobians par excellence zu ertheilen? Ich proteſtire feierlich gegen dieſes Prädicat! Ich bin kein Grobian! Ich kann keiner ſein, mir fehlen dazu die weſentlichſten Eigenſchaften!“

„Zuweilen“, warf ich ſchüchtern ein, „iſt mir's doch vorgekommen —“

„Ich bin's auch nicht zuweilen!“ entgegnete er ſtreng. „Ich bin's gar nicht!“ — Er zuckte die Achſel und machte eine Grimaſſe der Geringſchätzung. „Ein Grobian der Gerechtigkeit ſoll ich ſein! Das iſt einfach ein Widerſpruch in ſich ſelbſt! Nur das Unrecht iſt grob! Nur derjenige iſt ein Grobian, der es begeht! Nur der Heuochſe iſt ein Grobian, der es aus Dummheit begeht — nur der Schurke iſt ein Grobian, der es aus Bosheit begeht! Ich bin weder das eine noch das andere, mithin kein Grobian!“

„Es gibt aber doch“, wagte ich zu bemerken, „auch eine gewiſſe ſtarke Art, das Recht zu vertreten —“

„Nichts gibt es, was zum Grobian macht“, rief er mit funkelnden Augen, „als Dummheit und Bosheit! — Der Effect widerlegt euch! Prahleriſch hat der Bücherverfaſſer meine Herzensergießungen als Ausſprüche ſpecifiſcher Grobheit in die Welt geſchickt. Was iſt geſchehen? Man hat ſich überzeugt, daß das, was ich ſage, das

einzige Vernünftige und Gute im Buche ist! Und Flegel von Profession haben über einen solchen Collegen mitleidig die Köpfe geschüttelt! Grobheit! Der erste beste Bube setzt sich hin, spritzt das Gift seiner haßgeschwellten Seele aufs Papier — und das Stärkste, was ich gesagt habe, muß sich vor der Sudelei verkriechen! Die rücksichtslose Frechheit, die Verleumdung und die Lüge machen den Grobian! Sie geben dem elendesten Wisch eine Kraft der Beleidigung, wogegen die Wuthausbrüche des Gerechten unschuldige Kinderspiele sind! Der Gerechte kann in Wahrheit nicht beleidigen, nicht kränken! Die stärksten Schläge werden gemildert durch das Gefühl des Geschlagenen, daß er sie verdient, und durch die Ahnung, daß sie ihm gesund sind! Der Gerechte, der züchtigt, erscheint daher als ein Wohlthäter; — er flößt nirgends wahre Furcht ein, und er darf sich noch gratuliren, wenn man ihn nicht zu den «guten Kerlen» wirft! — Feierlich wiederhol' ich's: nur der Ungerechte kränkt! Nur die Lüge thut weh und vergiftet das Blut! Nur die Verleumdung, die durch nichts motivirt ist, als den bübischen Haß und Neid in der Seele des Verleumders — nur sie tritt als ein infernales Wunder vor uns und macht uns einen Moment starr, weil Unmögliches darin verwirklicht ist! In ihrem jähen Ueberfall wirkt sie — und der noble Mensch fühlt den höllischen Pfeil um so schmerzender, als er zunächst wehrlos ist gegen den Ehrlosen, der ihn aus dem Hinterhalt abgeschnellt hat! Das

iſt eben der Grund, warum ſtupide Mäuler und impotente Federn inſtinctmäßig zur Läſterlüge ihre Zuflucht nehmen! Sie, die an und für ſich Ohnmächtigen, können mittels der Lüge auf einen Moment mehr als der Begabteſte; — Weisheit und Tugend werden von ihnen zerbrochen! Das iſt aber eine große Verführung für die hohlen Tröpfe, in denen die Flamme des Ehrgeizes marternd brennt und welche die Nullität, von der ſie gefoltert ſind, an dem erwieſenen Verdienſt zu rächen einen nie ruhenden Stachel empfinden! — Es iſt wahr, ihr Triumph iſt doch nur eine Täuſchung. Die Dinge gehen ihren Lauf; der Verleumdete erholt ſich wieder von dem Schlag, der ihn getroffen hat, und der Verleumder, der ihn ertheilte, crepirt. Aber eins iſt ihm während ſeines Aufſchwungs gelungen: er hat bewieſen, welcher Giftkraft der Menſch fähig wird, wenn er dem Haß rückſichtslos folgt und das letzte Atom von Anſtand und Ehre beiſeiteſetzt!“

Ich ſchwieg, nicht ohne eine Art von Beifall kundzugeben. Dann ſagte ich: „Du magſt recht haben und der wahre Grobian nur der ſchlechte Geſell ſein, der durch die Mittel der Lüge niederträchtige Zwecke zu erreichen ſtrebt! Aber das Wort hat an und für ſich doch auch einen guten — ich möchte ſagen, fidelen Klang, und wir thäten ihm nach meinem Gefühl unrecht, wenn wir es nur für Geſindel brauchen wollten! Du haſt den Namen einmal bekommen, die Sache iſt nicht mehr

rückgängig zu machen: behalt ihn also und bring' ihn zu Ehren!"

Victor nickte mit mehr Behagen als Unmuth. Dann sagte er: „Nach der Verwahrung, die ich hiermit eingelegt habe, mag es sein! Die Grobheit bedeute bei mir den Feuereifer, der für das erkannte und nachgewiesene Recht niederwerfend einsteht — und damit gut! — Nehmen wir den Faden der Politik wieder auf! — Der wahre Grobian — der böse Grobian würde zu dir jetzt sagen: Mein Vortrefflicher! Du bist vor dem Kriege eine Art Großdeutscher gewesen — der Gang des Krieges hat dich zum Kleindeutschen, zum Preußen gemacht: du tanzest mithin um das goldene Kalb des äußerlichen Successes und der weltlichen Glorie, du beugst dich unter das heillose Recht des Stärkern: du bist ein Charakterloser!"

„Und ich würde entgegnen —"

„Still! Hör' erst den guten Grobian! — Dieser sagt: Mein Verehrtester! Du bist vor dem Kriege eine Art Großdeutscher gewesen, weil du geglaubt hast, es wäre endlich die Zeit gekommen, wo Vernunft und edler Wille die streitende Selbstsucht auf dem Gebiete der Politik ablösen und zur gerechten Ausgleichung und Organisation von allen Seiten her sich die Hände reichen möchten. Und in der That: waren Vernunft und edler Wille in sämmtlichen deutschen Potentaten und Potentätchen vorhanden, was erschien da noch unmöglich?

Auch die beiden Erb-Rivalen trafen dann ein Abkommen, die andern fügten ſich, die zuſammenwirkenden Tugenden triumphirten über jede Schwierigkeit: das parlamentariſche Großdeutſchland war fertig! — Aber dein Glaube, mein vortrefflicher Menſchenfreund, hatte keinen Boden! Die Vorausſetzung exiſtirte nicht! Du lernteſt einſehen: Vernunft und edler Wille machen die Politik noch immer nicht — auch in Deutſchland nicht! Die Selbſtſucht macht ſie immer noch — auch in Deutſchland! Die Selbſtſucht allein hat die Kraft, die etwas durchſetzen kann; wer etwas erreichen will, hat nur zu wählen zwiſchen Selbſtſucht und Selbſtſucht: halten wir's alſo mit der Selbſtſucht des Beſſern und relativ Berufenen! Das parlamentariſche Großdeutſchland iſt unmöglich, weil eben Vernunft und edler Wille, die wir dazu brauchen, allerſeits fehlen: acceptiren wir nun das ſiegreiche Preußen, das uns einem ähnlichen Ziel entgegenzuführen — verſpricht! Nach dem erſten Kranz hat ſich die Hand vergebens geſtreckt: nehmen wir den zweiten, der erreichbar iſt und der einzig erreichbare bleiben möchte Gott weiß wie lang! Durch das Glück der Schlachten, das ſich einſeitig an die ſchwarz-weißen Fahnen heftete, hat uns die Vorſehung offenbar einen Fingerzeig gegeben! Folgen wir ihm! Erkennen wir das Mittel der Geſchichte, ſtellen wir uns zu Preußen, nicht um dieſem Staate fügſam zu dienen, ſondern um ihn, der noch ganz erſtaunlich real iſt, idealiſiren zu helfen

und ihn zu seinem deutschen Berufe immer tüchtiger zu machen! — Nun?" fuhr er spöttisch lächelnd fort, „bist du zufrieden mit dem guten Grobian?"

„Er ist nur mehr der Gute", entgegnete ich, „und hat meinen eigensten Gedanken Worte gegeben!"

„Du siehst also: wenn ich das will, kann ich's auch!"

„Und warum willst du's nicht?"

„Darüber später! Für jetzt hab' ich dir nur zeigen wollen, daß ich dich zu würdigen vermag und, um deinen Standpunkt mir zu erklären, dich nicht zu verleumden brauche!"

„Damit", entgegnete ich, „hab' ich nichts Neues erfahren! — Erlaub' mir nun aber, daß ich die Arbeit auf mich nehme und sie vollende!

„Der Philosoph, nach seiner Mission, denkt das Ideal; er spricht es aus, damit man es realisire! Aber die Welt begreift es nicht, verschmäht es und versagt sich ihm. Da bedient sich der Geist, der die Geschicke der Menschheit lenkt, zur Erreichung seiner Zwecke eines weltlichern Mittels! Den Schritt, der mit Vernunft und edelm Willen nicht zu machen ist, läßt er anders, aber dennoch machen, indem er den Ehrgeiz anspannt. Der Weltgeist will nicht blos Ideen haben, er will schaffen und wirken; und um zu wirken, nimmt er selber Partei. Er verbündet sich mit dem bessern Werkzeug, er kämpft ihm zur Seite, er hilft ihm den Sieg erstreiten — und zeigt damit allen Denkenden den Weg, den sie selber zu

gehen haben! — Du gibſt zu, beiſpielloſe Dinge haben ſich vor unſern Augen begeben! Der Krieg, der Deutſchland zu vernichten drohte, hat es mächtiger gemacht und gefürchteter. Was unvermeidlich ſchien, blieb aus; was niemand zu ahnen wagte, traf ein. Ungeheure Erfolge wurden errungen in der kürzeſten Zeit! Was ein Dichter zu erfinden ſich beſonnen hätte, geſchah — geſchah wirklich! Dazu war nöthig, daß bei größter, beſonnenſter Thatkraft das Glück nicht einen Augenblick wich — und es wich nicht einen Augenblick! So ging ein Schauſpiel an uns vorüber, das wir noch jetzt — vielmehr jetzt, wo wir es ganz überblicken, erſt recht beſtaunen müſſen! Ein Schauſpiel, welches auch das Ausland — das ſtolze Ausland — mit ungeheuchelter Bewunderung, mit heilſamem Reſpect erfüllt hat! Beugen wir uns nach ſolchen Wundern — nicht vor den Werkzeugen, ſondern vor der ewigen Macht, vor welcher die von ihrem Siege betroffenen, faſt möcht' ich ſagen beſchämten Werkzeuge dermalen ſich ſelber beugen! Nehmen wir das Geſchenk an und machen wir es fruchtbar nach allen Seiten!"

„Nehmen wir es an", bemerkte Victor, — „wenn es ein wahres iſt!"

„Es iſt ein wahres", entgegnete ich, — „an ſeinen Früchten erkennen wir es! — Was vor ihm unlösbar geweſen und von dir ſelber dafür erklärt worden iſt, nach ihm iſt's lösbar! Der Dualismus, der ohne Vernunft und guten Willen (die aber nicht vorhanden waren

und ſind!) jede Organiſation hinderte und hindern würde, iſt gehoben! Die eine der beiden großen Gewalten hat geſiegt, hat die Vorherrſchaft in Deutſchland erobert und die andere auf ſich ſelber gewieſen! Das iſt ein unſchätzbarer Gewinn! Die Frage der Nation iſt dadurch unglaublich vereinfacht! Wir haben jetzt allerdings nicht das ganze Deutſchland, wir haben nicht Großdeutſchland; aber wir können ein Kleindeutſchland machen, das ich mir erlaube, groß zu nennen! Wir können es — niemand hindert uns daran!“

„Nous verrons!“ murmelte Victor.

„Der erſte Act“, fuhr ich fort, „iſt gelungen: Plaudite! Noch ein ſolcher Act — und das große Kleindeutſchland iſt fertig! Dieſes Deutſchland iſt jetzt wenigſtens möglich! Und wenn Vernunft und guter Wille, die es wirklich machen ſollen, noch jetzt nicht hinreichend vorhanden ſind, ſo hat ſich das Mittel, welches dieſen Tugenden zu Hülfe kommen kann, ſchon erprobt. Wer A geſagt hat, wird B ſagen; er muß es ſagen — wir dürfen darauf bauen!“

„Ausgezeichnet“, rief der Gegner, indem er mit ironiſcher Bewunderung auf mich herſah. „Er ſchwingt den preußiſchen Säbel — der Sanfte, der friedlich Ausgleichende — der Optimiſt! — Darüber kann ſich freilich nur derjenige wundern, der ſich von Worten blenden läßt! Die Optimiſten ſind von jeher Despoten geweſen!“

„Zum Heile der Menſchheit!“ entgegnete ich.

„Niemals anders! — Doch hören wir den neuen Kleindeutſchen erſt aus! Preußen alſo iſt übermächtig — das noch nicht angeſchloſſene Süddeutſchland wird ſich anſchließen, freiwillig oder gezwungen — die Geſchichte iſt im Rollen und wird zu Ende rollen — gut! — Aber Oeſterreich? Das große, immer noch mächtige — das gedemüthigte, zürnende, nach Genugthuung verlangende Oeſterreich?“

„Oeſterreich“, erwiderte ich, „hat in dieſem Kampfe verloren, weil es verlieren ſollte! Ohne dieſen Verluſt war die Zwietracht in Deutſchland verewigt — und ſie ſollte ein Ende nehmen! Oeſterreich iſt ein Opfer gefallen für Deutſchland und ſeine Ausgeſtaltung. Oeſterreich? Nicht die Völker Oeſterreichs, nicht der Kaiſerſtaat und ſein Beruf: gefallen und für immer begraben iſt das Syſtem, das es zum Hemmſchuh gemacht hat für die Cultur Europas!“

„Vortrefflich ausgedrückt! — Aber der Staat mit ſeinen Völkern ſteht noch; er iſt von Bitterkeit erfüllt, er wartet auf die Gelegenheit eines zweiten Ganges, der ſeine Niederlage im erſten rächen ſoll: wird er dieſer «Geſtaltung» ſo ruhig zuſehen? Wird er nicht auf den Gedanken gerathen, daß er eben bei dieſem Verſuch den erlittenen Verluſt ſich erſetzen könne?“

„Der Erſatz wäre ſchade; denn der erlittene Verluſt iſt ein unſchätzbarer Gewinn!“

„Für Preußen!“

„Für Oeſterreich!“ entgegnete ich. „Ja, ich möchte ſagen: der große Redactor hat bei dieſer Gelegenheit Oeſterreich mit gleicher Liebe redigirt, wie die ſiegreiche Gegenmacht!“

Victor betrachtete mich, indem ſeine Miene ſich aufhellte. „Du meinſt“, verſetzte er, „durch Streichen!“

„Iſt das nicht ein vielerprobtes Mittel der Redaction? — Durch das rechte Streichen wird eine zu üppig gediehene Schöpfung bekanntlich nicht nur verbeſſert, ſondern gar oft gerettet! Das Fehlende zuzuſetzen, das Ueberflüſſige wegzutilgen, das iſt die Aufgabe des Redactors; und beides hat das erhabene Urbild aller Redactoren an dem großen Werke deutſcher Nation ſtaunenswürdig vollzogen!“

„Der Vergleich iſt nicht ohne Verdienſt!“

„Verfolgen wir ihn darum noch ein wenig! — Was muß geſtrichen werden? Was nicht zur Sache gehört! Der Autor (und der Herrſcher, das herrſchende Geſchlecht iſt Autor!) hat gar oft ſubjective Einfälle und Gelüſte. Er meint, weil ein ſolcher Einfall ihm behagt, ſo paſſe er auch in das Werk. Aber das Werk iſt eine objective Macht und das Werk ſagt: «Das taugt mir nicht! Der Einfall und ſeine Ausführung mögen an ſich ganz gut ſein, in mich aber fügen ſie ſich nicht! Was anderswo nützlich iſt, das iſt mir ſtörend und ſchädlich: es hindert meine Ganzheit und Geſchloſſenheit! Weg damit!» Der ſubjective Autor wird das zunächſt energiſch

beſtreiten; er wird darauf beſtehen, daß das Ueberflüſſige nicht nur eine Zierde, ſondern ein unentbehrliches Glied des Ganzen ſei; — und wenn er ein recht eigenſinniger Autor iſt, wird er alle möglichen Sophismen dafür ins Feld führen! Aber die Anſprüche des Werkes beſtehen; und wenn der Verfaſſer das Störende nicht ſelber tilgt, ſo tilgt es die Redaction, der das Werk unter die Hände geräth, um ſo rückſichtsloſer. Dieſer Verluſt iſt jedoch Gewinn in jedem Betracht! Und wenn der Autor noch eine Zeit lang trutzt und klagt, endlich erkennt er's ſelber. Er wird heiter und ſagt: «'S iſt beſſer ſo!»"

Victor ſchaute vergnügt auf mich her. „Das alles iſt ſo klar", verſetzte er, „daß nicht ein Jota davon abgeht — in der Vorſtellung!"

„Betrachten wir", entgegnete ich mit Ernſt, „die Wirklichkeit! — Zu den ſubjectiven Gelüſten Oeſterreichs gehörte es, Italien zu beherrſchen. Es war ein Erbſtück; die Kaiſerfamilie der Habsburger hatte den Hang und Drang deutſcher Nation in ſich herübergenommen und ihn auſtriacirt. Es ging auch, ſolange die mittelalterliche Form des lockern Zuſammenhangs durch die Gewaltmittel des Abſolutismus verbeſſert wurde. Die Herrlichkeit auf der Halbinſel wurde gewonnen, verloren, wiedergewonnen; und nach dem letzten Wiedergewinn konnte man wol denken: ſie gebührt uns! Aber der Geiſt der neuen Zeit, der das natürlich Organiſche verlangt, erklärte ſich dagegen; der Beſitz, nach dem Auf-

gang des reinern Ziels, taugte nicht mehr; das Subjective daran trat immer greller hervor — das Gelüsten begann absurd zu werden!“

„Mehr deutlich als höflich!“ bemerkte der Hörer mit bescheidenem Lächeln.

„Ich würdige“, fuhr ich fort, „bei den zeitweiligen Repräsentanten des Reichs die Gebote der Ehre — der Weltehre — und ich begreife das Festhalten dessen, was man überkommen hatte. Das konnte aber das Recht der Sache nicht ändern. Man gab nicht her, was ausgeschieden sein wollte: da kam die Redaction und zog nacheinander zwei gewaltige Striche darüber! Die Correctur war geschehen!“

„Glückseliges Oesterreich!“

„Ich hoffe, man wird es so nennen können! In Wahrheit ist es eine Plage, einen widerlichen Gedanken, ein steten Verdruß los geworden!

„Lombardo-Venetien —“

„War für Oesterreich nichts anderes! Italien hatte sich im Geiste verjüngt, es hatte sich fühlen lernen und wollte für sich sein. Una Italia war der Gedanke der Besten — der Nation geworden. Die Theile, die Oesterreich innehatte, strebten zum Ganzen — und mußten an der Vereinigung gehindert werden mit Gewalt! Völker wurden regiert von einer Macht, von der sie nicht regiert sein wollten, deren Regiment sie haßten! Nicht aus roher Selbstsucht haßten, sondern mit Berechtigung: weil

ſie dadurch abgehalten wurden von der Befriedigung ihrer edelſten Triebe, ihrer heiligſten Pflichten! Sie klagten und trotzten und gaben ihren Widerwillen kund auf alle Weiſe! Unnatürlich unerträgliches Verhältniß! Es war nicht möglich, daß es dauerte! Völker, die von mir um keinen Preis regiert ſein wollen, kann ich nicht regieren — mag ich auch nicht regieren! Es iſt keine Freude, keine Ehre bei dem Geſchäft, wer es mir abnimmt, thut mir einen Gefallen, und ich ſage: fahr hin!"

„So ſpricht der Philoſoph, mein Philoſoph — nicht der Fürſt!"

„Vielleicht", erwiderte ich, „iſt die Zeit gekommen, wo das Wort Platon's in Erfüllung gehen und der Fürſt, der ſich zur Höhe ſeiner Aufgabe erheben will, Philoſoph ſein muß! Die Zeit, meine ich, wo der Fürſt einſehen muß, daß es nicht nur einen äußern Beſitz gibt, ſondern auch einen innern; daß die Stärke des Staats nicht in der Maſſe der Länder beſteht, ſondern in ihrer Zuſammengehörigkeit; daß die Ausbildung der materiellen und geiſtigen Kräfte des Volks zum lebensvollen Einklang das höchſte Ziel des Ehrgeizes ſein muß!"

„Glaubſt du das dem Herrn des jetzigen Oeſterreich zurufen zu können?"

„Ich glaube es!" verſetzte ich. „Wenn auch die Glieder dieſes Ganzen nicht ſo zuſammengehören, wie z. B. die Provinzen Frankreichs, ſo ſind ſie, von den entbehrlichen Ausnahmen abgeſehen, doch auf Einigung

gewieſen durch Geſchichte, Natur und eigenen Willen! Die Theile können nicht ſelbſtändig werden, ohne klein und machtlos zu ſein! An jener Stelle muß ein großes Reich ſtehen, welches ſie zum ſtarken Ganzen verbindet; — und ich dächte, es wäre gut, daß dieſes Reich ein deutſch gelenktes iſt! Die jetzigen Völker des Kaiſerſtaats wollen vom Haus Oeſterreich regiert ſein — gut und entſprechend regiert ſein, aber regiert ſein: auf dieſe Völker ſich zurückgeführt zu ſehen, iſt der größte Gewinn — der Anfang einer neuen Entwickelung, der den Staat zu ſeinem höchſten Flor emporheben kann!"

Der Freund richtete einen Blick auf mich, der nicht zu misdeuten war.

„In deinem Aug'", fuhr ich fort, „leſ' ich einen Zuruf, der mir nicht mehr ganz neu iſt. Ich ſehe durch die Brille des Idealiſten und hoffe wieder einmal ins Blaue hinein?"

„So ungefähr", erwiderte er mit ſcheinheiligem Bedauern, „kommt's mir vor!"

„Darauf entgegne ich: wenn ich nicht mehr Ideale denken und ideale Ziele ſtellen ſoll, dann will ich nicht mehr leben! Wem kann ich aber eher einen Blick auf das Ideal zumuthen und von wem kann ich eher ein Streben danach erwarten, als von derjenigen Macht, der das Schickſal die Hinderniſſe, die ſie vom Gang zu ihrem rechten Ziel abhielten, ſelbſt aus dem Wege geräumt hat? Denn durch die letzte große Redaction iſt

noch etwas von Oeſterreich geſtrichen worden, deſſen Verluſt ein nicht minderer Gewinn iſt als der Verluſt Italiens!“

„Du meinſt?“

„Die Sorge für Deutſchland!“

Er ſah mich an. „Du willſt wol ſagen: das Gehören zu Deutſchland! Der Antheil — der Anſpruch Oeſterreichs an Deutſchland!“

„Der eben die Sorge erzeugt hat, deren Tilgung ich für das größte Glück halte, welches dem Staate begegnen konnte!“

Victor ſchwieg einen Moment. Dann ſagte er: „Die Verhältniſſe, wie du wol ſelber ſchon erwogen haben wirſt, ſind doch nicht ganz gleich; und es würde dem Kaiſerſtaat und dem Kaiſer etwas ſchwieriger werden, auch in dieſem Verluſt Gewinn zu ſehen! Die Ausweiſung der deutſchen Macht aus Italien kann man begreifen, und am Ende kann der Ausgewieſene ſelber darin einen Vortheil erblicken. Aber die Ausweiſung der deutſchen Macht aus Deutſchland —?“

„Iſt ein nicht minderer Gewinn für eben dieſe Macht!“

Victor zuckte die Achſel. „Dürfte eine Nachweiſung ertragen!“

„So weiſ' ich vor allem“, fuhr ich fort, „auf die Thatſache hin, daß der Kaiſerſtaat in Deutſchland eine ähnliche Erfahrung gemacht hat wie in Italien! Italien

proteſtirte gegen das Regiment Oeſterreichs, Deutſchland gegen ſeinen Einfluß!“

„Nicht das ganze Deutſchland; aber allerdings ein reſpectabler Theil davon. Wirſt du aber in Abrede ſtellen wollen, daß dieſer Einfluß bei uns doch etwas natürlicher und ſachgemäßer war als jenes Regiment?“

„Nichts weniger! Dieſer Einfluß war begreiflich im Hinblick auf die Vergangenheit, aber nicht mehr wünſchenswerth im Hinblick auf die Zukunft. Nicht mehr wünſchenswerth für Oeſterreich ſelber! Darum fiel er — zum Heile Oeſterreichs!“

Victor blinzelte mit Laune. „Hören wir die Erläuterung!“

Ich fuhr fort: „Wenn ich den jetzigen Kaiſerſtaat betrachte und den eigenthümlichen Reichthum ſeiner Aufgaben erwäge, ſo drängt ſich mir der Gedanke auf: wer dieſen Staat regieren ſoll und gut regieren will, der hat ein Geſchäft, bei welchem er alle ſeine Fähigkeiten zuſammennehmen muß! Dieſen Staat verwalten, gut verwalten, und zugleich noch die Obervormundſchaft über Deutſchland führen, das iſt für menſchliche Kräfte zu viel — Halbgötter ſind dieſer Arbeit nicht gewachſen!“

„Läßt ſich hören!“ erwiderte Victor. „Aber doch hat man von Oeſterreich aus dieſe Arbeit übernommen und eine gute Reihe von Jahren hindurch muthig fortgeführt!“

„Wie man's that“, verſetzte ich, „hat man's ge-

konnt; da ging es nicht über menſchliche Kräfte! Deutſchland erhöhen und Oeſterreich erhöhen, und jedes zu ſeinem wahren Ziele hin, das war die Schwierigkeit, die nur Götter überwinden konnten. Deutſchland niederhalten und Oeſterreich niederhalten, das konnten auch Sterbliche; das konnten die Götter der Erde — ſolang' man ſich's gefallen ließ!"

Ein Blick unwillkürlichen Beifalls von ſeiten des Hörers war für mich ermuthigend. Ich fuhr fort: „Es geht nicht! Wer Oeſterreich regieren will, braucht einen andern Sinn und einen andern Eifer, andere Ideen und andere Mittel, als die leitende Macht in Deutſchland ſie beſitzen muß. Wenn es auch nicht andere Mittel ſind im Weſen, ſo ſind es doch andere dem Grade nach! Oeſterreich kann noch nicht ertragen, was Deutſchland ohne Schwierigkeit erträgt; — man kann dort noch nicht unternehmen, was man bei uns gedeihlich unternimmt: die Vorſicht und die Scheu, die dort noch heilſam ſein mögen, bei uns ſind ſie verderblich! In äußerlichen Dingen — auch in äußerlich politiſchen und ſocialen — mögen ſie's dort uns gleichthun; in der Hauptſache, in der Pflege der Denkart und ihren praktiſchen Conſequenzen — in der Volkserziehung — können ſie noch nicht mit uns gehen! — Deutſchland beeinfluſſen und Oeſterreich regieren, das ſind zwei Aemter, die nicht cumulirt werden können: jedes fordert ſeinen Mann — ſeine eigene Mannſchaft! Was öſterreichiſche Staatsweisheit die deutſche

Nation lehren konnte und könnte, das hat ſich gezeigt: die deutſche Nation dankt dafür! Sie ruft den Inhabern dieſer Weisheit zu: macht euere Politik für euch, ich mache die meinige für mich!“

„Klar und bündig! — Aber der Nutzen für Oeſterreich?“

„Beſteht in der abgeworfenen Laſt!“ verſetzte ich. „Beſteht in der Tilgung einer verderblichen Illuſion — beſteht im Aufgeben eines chimäriſchen Ziels!“

Victor ſchwieg ſinnend; ich fuhr fort:

„Wenn ich der Kaiſer von Oeſterreich wäre — auf die Erfahrungen des letzten Jahrzehnts hin würde ich ſagen: Fahr hin, Italien, fahr hin, Deutſchland! Die Macht in euch wurde mir übergeben und ich glaubte ſie erhalten zu müſſen; aber die Ereigniſſe haben ſie mir genommen, und nun verzicht' ich darauf mit meinem Willen! Ich verzichte darauf, weil ich einſehe, daß die Ausübung dieſer Macht nicht mehr meines Amtes iſt und mich nur abzöge von der Erfüllung meines wahren Berufs. Verloren hab' ich Deutſchland und Italien; aber erhalten — gewonnen hab' ich Oeſterreich! Gewonnen! Oeſterreich iſt in Wahrheit mehr mein geworden, weil ich mehr ſein geworden bin! Oeſterreich — das iſt die Einheit der Völker, die mein ſein und unter meinem Scepter gedeihen wollen! Dieſes Oeſterreich iſt die Kernſchöpfung meiner Ahnen und der Beſitz, den mir nicht nur die Vergangenheit überweiſt, ſon-

dern auch die Zukunft; — nicht nur die Geſchichte, ſondern auch das Ziel ihrer Entwickelung! Dieſes Oeſterreich iſt mein Oeſterreich, und wohl ihm und mir, daß ich es endlich als meines erkannt habe! Dieſem Oeſterreich ſoll mein Geiſt und meine Kraft, meine Sorge und meine Liebe allein gehören! Seine Völker Schritt für Schritt emporzuleiten, ſeine Hülfsquellen zu erſchließen, ſeine Länder blühend zu machen, das ſei mein Ziel! Es ſind herrliche Länder, es ſind reichbegabte Völker: ſie hinanzuführen zur Cultur der cultivirteſten, iſt mein und meiner Nachfolger große Miſſion! Ihr weih' ich mich ganz und gar! — und neidlos kann ich auf diejenigen ſchauen, die für andere Länder und Reiche daſſelbe thun!"

„Gut!" rief Victor. „In ſeiner Art wirklich gut! — Damit würdeſt du aber das Band zwiſchen Oeſterreich und Deutſchland völlig zerſchneiden! Du würdeſt die deutſchen Länder Oeſterreichs von Deutſchland gänzlich abtrennen!"

„Im höchſten Intereſſe beider!" entgegnete ich. „Dieſe Trennung iſt die conditio sine qua non der wahren Vereinigung!"

„Ah!" rief er. „Ich wittre Heinrich von Gagern!"

„Wäre für mich keine Widerlegung! — Zweierlei kann von Deutſchland aus gewünſcht werden. Entweder, daß Oeſterreich in ſeine Elemente ſich auflöſe und die deutſchen Theile davon an Deutſchland fallen, — oder

daß Oeſterreich beſtehe und dieſe Theile von Deutſchland ſich trennen, um das ganze Oeſterreich zuſammenzuhalten und es als Ganzes uns zurückzubringen. Ich, ein Germane, ein Süddeutſcher und — ein Edelmann, ich wünſche das letztere. — Das deutſche Volk ſoll nicht blos für ſich ſein — der Gedanke der materiellen Einheit und Abgeſchloſſenheit iſt alles andere eher als germaniſch! Dieſes Volk iſt darum ſo groß und ſo productiv, damit es etwas von ſich opfere im Intereſſe der Culturnationen, im Intereſſe der Menſchheit! Es iſt ſchmerzlich, die deutſchen Länder Oeſterreichs aus dem großen Vaterlande ſcheiden zu ſehen; aber es geht nicht anders, und darum müſſen wir ſie ziehen laſſen. Es geht nicht anders, wenn Oeſterreich beſtehen und für ſich ſein ſoll! Und Oeſterreich muß beſtehen und für ſich ſein, um Deutſchlands und Europas willen; — um in dem fragereichen Oſten Europas die Culturaufgaben zu löſen, die nur der deutſch gelenkte große Staat löſen kann! Bringen wir alſo das unvermeidliche Opfer entſchloſſen — und faſſen wir die Vereinigung ins Auge, welche den Verluſt erſetzen und die Hingabe lohnen ſoll!“

Victor ſaß nachdenklich. Ich fuhr fort:

„Iſt Oeſterreich für ſich und Deutſchland für ſich — iſt jedes geeinigt durch Eine herrſchende oder vorherrſchende Macht, ſo ſteht nicht nur nichts entgegen, ſondern alles drängt dazu, daß dieſe beiden großen Ganzen miteinander einen Bund ſchließen. Vom höchſten Stand-

punkt betrachtet iſt das für ſich ſeiende Oeſterreich doch immer der deutſche Staat, deſſen vornehmſte Tendenz Hand in Hand geht mit der Tendenz Deutſchlands. Kann es noch nicht in jeder Beziehung Schritt halten mit dieſem, ſo hat es doch kein höheres Ziel, als im Hinblick auf daſſelbe vorwärts zu gehen und in geſunder Entwickelung ihm ſtets ähnlicher zu werden. Deutſchland und Oeſterreich ſind ſo ganz beſonders aufeinander angewieſen, ihre Freundſchaft iſt beiden ſo heilbringend, ihre Feindſchaft beiden ſo verderblich, daß ich an ihrer Freundſchaft und dem Bund ihrer Regierungen nicht zweifeln kann. Wenn wir aber die deutſchen Länder Oeſterreichs politiſch abgeben, weil wir müſſen — geiſtig halten wir ſie feſt! Wir werden das Gefühl über die unvermeidliche Trennung zu beſchwichtigen ſuchen durch einen nur um ſo regern Verkehr auf allen übrigen Gebieten! Wir ſind Eines Stammes, Eines natürlichen und geiſtigen Strebens; wir werden uns unaufhörlich ſuchen und finden, um uns unaufhörlich zu beſchenken und zu fördern! Den Deutſchen wird kein Staat wichtiger ſein als der Bruderſtaat Oeſterreich; und ſie werden um ſo freudiger für ihn einſtehen, je mehr er ihnen ein Zuwachs an Stärke geworden und je vollſtändiger er dem traurigen Vorrecht eines niederziehenden Gewichts entſagt hat!

„Allerdings, durch die Scheidung des lockern Ganzen, welches der Bundestag repräſentirte, in zwei große,

ſtraffer zuſammengenommene Theile und durch die Union dieſer Theile als zweier ſelbſtändigen Ganzen, wäre der Gedanke des conſtituirenden Parlaments von 1849 ausgeführt! Haben wir aber dieſen Gedanken darum zu verwerfen, weil er das Vermächtniß einer Körperſchaft iſt, welche bisjetzt allein die deutſche Nation repräſentirt hat? Haben wir dieſe Löſung der deutſchen Frage darum zu vermeiden, weil ſich bisher jede andere als unausführbar erwieſen hat und nur ſie allein noch übrig iſt? — Entweder gar kein Oeſterreich, ſondern ein unitariſches Deutſchland — oder ein ſelbſtändiges Oeſterreich und ein ſelbſtändiges «Kleindeutſchland» und die Union dieſer beiden: ein drittes gibt's nicht! — Das unitariſche Deutſchland, welches den Untergang Oeſterreichs involvirte, ſcheint der deutſcheſte Gedanke zu ſein: iſt's aber nicht! Das unitariſche Deutſchland iſt ein egoiſtiſches, engherziges Deutſchland; ein ſolches wäre aber im Widerſpruch mit den vornehmſten Eigenſchaften und den höchſten Aufgaben deutſcher Nation — im Widerſpruch mit den Zwecken der Geſchichte. Das deutſche Volk hat nicht blos nationale, ſondern im beſondern Sinne weltbürgerliche Aufgaben: zu dieſen gehört die Erhaltung, die Durchbildung, die Vollendung Oeſterreichs! Hat Oeſterreich bisjetzt mehr feſtgehalten und aufgehalten, ſo ergeht nun an daſſelbe der Ruf, mit den Culturvölkern Europas producirend emporzuſchreiten. Von der Erfüllung dieſer zeitgebotenen Pflicht hängt ſeine Berech-

tigung, von der Berechtigung hängt ſein Beſtehen ab. Ich glaube an das Beſtehen Oeſterreichs, weil ich an die Erfüllung dieſer Pflicht glaube. Und ich glaube an die Erfüllung dieſer Pflicht, weil ich nicht glauben kann, daß Männer, die Vernunft und geſunde Sinne haben, ſich mit ſehenden Augen ins Verderben ſtürzen werden.

„Alſo wenn ich den Ausgang des deutſchen Kriegs als ein Glück preiſe, ſo geſchieht es auch darum, weil er das ſelbſtändige, für ſich ſeiende Oeſterreich möglich gemacht hat. — Wunderbar iſt es gegangen! Zu dieſem Zwecke mußte Oeſterreich von Preußen beſiegt werden; und dies geſchah nicht nur, ſondern es geſchah mit einer Eile, als ob die Geſchichte über die ſchlimme Nothwendigkeit nicht ſchnell genug hätte wegkommen können! Die öſterreichiſche Armee durfte nicht ein einziges mal ſiegen, die Niederlage mußte vollſtändig, ſie mußte über alle Hoffnung erhaben ſein: nur dadurch waren die Verhältniſſe herbeizuführen, wie ſie nöthig erſchienen! Und alles dies geſchah! Das war aber ſehr hart für den Ruhm des öſterreichiſchen Heeres! Die öſterreichiſchen Streitkräfte mußten einen Erſatz haben: und der Erſatz, den ſie gegen deutſche Waffen nicht haben durften, wurde ihnen gewährt gegen nichtdeutſche! Die Siege von Cuſtozza und Liſſa gaben Zeugniß, was dieſe Streitkräfte zu leiſten vermögen, wenn ſie nicht gegen die Beſchlüſſe des Geſchicks kämpfen. An dieſen Siegen kann Oeſterreich ſein gekränktes Gefühl wieder aufrichten, und im

übrigen ſich ſagen, daß es, der preußiſchen Ueberlegenheit weichend, ſich den Zwecken der Geſchichte, dem Willen der Vorſehung gefügt hat.

„Die Erfahrung, die Oeſterreich in dieſem Jahre gemacht hat, iſt eine ungeheuere! Wenn es jetzt nicht mit ſich Rath hielte — wenn es jetzt nicht erkennte, aus welcher Quelle die wahre Stärke quillt, auf welchem Wege die wahre Ehre zu holen iſt, dann allerdings verdiente es unterzugehen, und dieſes Geſchick würde ihm unfehlbar bereitet werden! Aber das kann und wird nicht ſein! Oeſterreich wird umkehren zum Fortſchritt! Es wird ſeine Stärke fortan den Zielen der Geſchichte, der Entwickelung des Menſchengeſchlechts weihen und dadurch unüberwindlich machen!

„Ich bin zu Ende. Du kannteſt meine Anſichten und Hoffnungen vor dem Kriege; offen hab' ich dir meine Gefühle während deſſelben geſtanden, deutlich hab' ich die Ueberzeugung dargelegt, welche ſich nach ihm in mir gebildet hat. In politiſchen Dingen können wir nicht exacte Propheten ſein wollen! Auf dieſem Gebiet ſpielen Kräfte mit, die unberechenbar ſind und ſein müſſen; es ereignet ſich mithin immer etwas anderes, als vorhergeſehen werden konnte. Vorherſehen und vorherſagen können wir das Weſentliche: die Zwecke der Geſchichte und die Erreichung dieſer Zwecke zu irgendeiner Zeit und auf irgendeine Weiſe. Die Mittel aber, wodurch die Erreichung bewerkſtelligt wird, und die Art des Erreichens

können wir nicht vorherſagen, am wenigſten buchſtäblich. Denn nicht nur gibt es eine Macht, welche über die Zweckmäßigkeit der Mittel anders denkt als wir, und uns mit der Wahl der ihrigen zu überraſchen pflegt, ſondern es gibt auch ſtörende Mächte, und es gibt einen Zufall! Aus allen Gründen wird ſich der Denker, der erwägend in die Zukunft ſchaut, belehren laſſen von den Ereigniſſen. Ohne ſich ihnen blind zu unterwerfen, wird er in ihnen den Willen der Vorſehung, die Realiſirung des Möglichen erkennen — und nach ihnen mit ihnen ſeine Rechnung machen.

„Die meinige hab' ich mit ihnen gemacht und dir hiermit vorgelegt."

Als ich ſo geſchloſſen hatte, trat eine Stille ein. Victor ſaß nachdenklich, mit einem Ausdruck des Widerſpruchs. Plötzlich verkündeten ſeine Züge eine innere Aufregung; ſeine Augen blickten grimmig und ſeine Lippen bewegten ſich wie zu einem ſtillen Fluche. Er erhob ſich und ging mit energiſchen Tritten hin und her. — Ich konnte nicht umhin zu lächeln. Das war der Alte — und ich durfte etwas erwarten!

Eine Weile ſchien er nur an ſich ſelbſt zu denken. Dann kam er zu mir zurück und begann:

„Ich hoffe nicht, daß du dich dem Gedanken hingegeben haſt, als ob ich deinen Anſichten und Erwartungen beipflichtete! — Es wäre das ſehr unvorſichtig geweſen!"

Ich betrachtete ihn mit Heiterkeit und Neugier. Er fuhr fort:

„Mein Grundsatz ist, vor allem die Regeln der guten Lebensart zu beobachten. Wir haben uns lange nicht gesehen — du besuchst mich, bist mein Gast und entwickelst als solcher deine Anschauungen. Die Höflichkeit gebietet mir, dich anzuhören und dich nur mit den flauesten Einwendungen zu unterbrechen! — Soviel an mir lag, hab' ich das gethan."

„Aber nun?" entgegnete ich.

„Nun erinnere ich mich, daß es nicht nur Pflichten gibt der Höflichkeit, sondern auch der Wahrhaftigkeit! Gerade wenn wir, mit saurer Mühe, die erstern erfüllt haben, können wir uns um so rückhaltsloser den andern widmen; — und dies zu thun, ist jetzt meine Absicht!"

„Genire dich nicht!" rief ich.

Ernsthaft nickend versetzte er: „Ich danke dir für diese Aufforderung! Sie setzt mich in die angenehme Lage, dem Gebote der Höflichkeit und der Wahrhaftigkeit gleichzeitig nachzukommen." Nach kurzer Pause den Kopf erhebend rief er: „Gott sei Dank, noch spüre ich in mir keine Erschlaffung! Noch kann ich in die Welt der Ideen schauen, ohne daß meine geblendeten Augen nachher zu faseln beginnen! Noch seh' ich mit unbestechlichem Blicke die Wirklichkeit, wie sie ist! Noch bin ich nicht der armselige Bursche, der ich aus Höflichkeit zu sein geschienen habe!"

Digitized by Google

„Ich meine", verſetzte ich nach einem Moment, „dadurch wäre alles, was nun kommen ſoll, motivirt. — Zur Sache denn!"

„Zur Sache!" wiederholte er. „Ob das aber deine Sache ſein wird, ſteht noch dahin!" Nach kurzer Pauſe begann er: „Wenn ich dermalen ſagte, ich wäre vor dem Kriege ein Großdeutſcher geweſen, ſo würde ich mir unrecht thun! Mein Ideal zwar iſt für Deutſchland immer die freie Einheit, die Einheit freier Glieder geweſen, und wenn ſich dazu der Großdeutſche auch bekannt hat, ſo waren wir in dieſem Punkt einig. Aber der Großdeutſche hat an die Verwirklichung — an die baldige Verwirklichung dieſes Ideals geglaubt —, und das iſt mir niemals eingefallen! Ich habe den Deutſchen nie zugetraut, daß ſie das, was geſchehen ſoll, auch wirklich auszuführen die Leute ſeien!"

„Man könnte", bemerkte ich, „dann freilich die Frage aufwerfen, warum ſich uns Deutſchen das Ideal überhaupt darſtelle!"

„Um uns zu beſchämen!" rief er. „Um uns fühlen zu laſſen, welche armſelige Geſellen wir ſind — trotz allem ſind — und bleiben werden!"

„Ein Effect, der nach meinem Gefühl etwas zu wünſchen übrigläßt!"

„Ich danke Gott für dieſen!" verſetzte er mit einer Art Feierlichkeit. — „Das Ideal!" fuhr er nach einer Pauſe mit bitterm Humor fort. „Wenn ich's perſoni-

ficiren und mir als Weſen denken dürfte — ſonderbar müßte es demſelben zu Muthe ſein! Was iſt das Ideal? Das allein Vernünftige und Natürliche! Und das wird nicht realiſirt? Das läßt man nach Erfüllung ſchmachten und verſagt ſich ihm? Warum denn? — Weil die Menſchen das Vernünftige und wahrhaft Natürliche nicht wollen! Weil ein Hang in ihnen iſt, der ſie antreibt, das Gegentheil davon zu wollen, — und weil ſie dieſem Hange nicht widerſtehen können! — Iſt es dir vielleicht möglich, dich in die Gefühle dieſes prätendirten Weſens hineinzudenken? Schmeichelhaft für die Menſchen werden ſie ſchwerlich ſein!“

Ich ſah ihn mit einem Blick an, der nach einer nähern Erklärung verlangte. Er, mich verſtehend, ſagte: „Nehmen wir das Ideal der Großdeutſchen! Worin beſtand es? Daß der Deutſche Bund, unter Beihülfe des deutſchen Volks, die durch die Zeit gebotene Organiſation vollzog, in welcher Freiheit und Einheit miteinander ausgeglichen waren! Daß man eine deutſche Regierung und ein Parlament ſchuf, wie ſie den Machtverhältniſſen ſämmtlicher Glieder und dem Bedürfniß der Nation entſprachen! War das unmöglich? Allerdings: wenn man nicht wollte! Wollte man, dann ging es recht gut. Man wollte nicht — und es geſchah nicht.“

„Die Schwierigkeiten einer Vergleichung in Bezug auf die geſetzgebende Gewalt und die Executive —“

„Waren groß, ſehr groß; aber nicht unüberwindlich.

Machten ſich nur allſeitig Vernunft, Verſtand und guter Wille ans Werk, ſo führte man's hinaus! Aber die Dynaſtien und Staaten dachten nur immer an ſich: da war's unmöglich! — Einmal hing das Gelingen allein von Preußen ab! Die andern Regierungen waren geneigt, etwas zu thun; machten jedenfalls Miene und mußten, nachdem ſie A geſagt, B ſagen! Hätte Preußen den Gedanken ergriffen und mitgethan, energiſch mitgethan — hätt' es dabei nichts anderes haben wollen, als ſein Recht, das Maß von Gewalt, das ihm wirklich zukam: die Sache war geſchehen!"

„Die geheimen Abſichten, die Preußen auf der andern Seite vorausſetzen mußte —"

„Wurden, ſoweit ſie exiſtirten, gerade durch die ehrliche, verſtändige, muthige Betheiligung gekreuzt und annullirt! — Aber man wollte nicht! Man wollte nicht ſein Recht: man wollte mehr! Man wollte nicht Deutſchland, ſondern Preußen! Deutſchland war gar nicht das Problem! Das Problem war der Kampf mit Oeſterreich, der Sieg über Oeſterreich — die Herrſchaft Preußens in Deutſchland!"

Ich ſaß einen Moment nachdenkend. Dann ſagte ich: „Dieſes Problem iſt aber gelöſt worden! Und das würde den Schluß geſtatten, daß denn doch eben dieſes —"

„Leichter zu löſen war?" fiel er ein. „Grundfalſch! Der Kampf mit Oeſterreich und ſeinen vermuthlichen

Bundesgenoſſen war die furchtbarſte Aufgabe, die Preußen je ſich geſtellt hat, und jedem Nachdenkenden mußte ſie vor dem Kriege ſo erſcheinen! Dennoch iſt ſie gelöſt und die Herrſchaft in Deutſchland iſt erkämpft: weil man wollte! — weil man rückſichtslos alles an dieſe Eine Karte ſetzte! — Um wie viel mehr war das deutſche Problem zu löſen, wenn man ein Herz dafür gehabt hätte!"

„Ich muß hier doch noch an etwas anderes denken", verſetzte ich nach einem Moment, „werde darauf aber ſpäter zurückkommen. Für jetzt ſag' ich: gut! Man hat die Conſtituirung Deutſchlands im großdeutſchen Sinne nicht gewollt; man hat ſich die ſchwierigere Aufgabe geſtellt und den Kampf gewollt um die Vorherrſchaft in Deutſchland: aber man hat gewonnen! Der Sieg mit ſeinen Folgen iſt vollendete Thatſache! Und nun, muß ich bekennen, ſeh' ich nicht recht ein —"

„Warum ich auf die nicht mehr mögliche Möglichkeit zurückgekommen bin? Aus guten Gründen! Zunächſt, um dir anſchaulich zu machen, wie es auf dieſer Erde dem Ideal zu gehen pflegt; dann, um dir und deinen Hoffnungen gleichfalls eine Thatſache entgegenzuſtellen!"

„Nun?"

„Daß die Geſinnung, welche Preußen vermocht hat, die deutſche Aufgabe beiſeitezuſetzen und die preußiſche zu bevorzugen, immer noch beſteht! Daß es alſo mehr als kindiſch wäre, von ihm plötzlich eine andere Geſinnung

zu erwarten! Daß es ganz und gar absurd wäre, auf dieſe andere Geſinnung, als auf eine vorhandene, politiſche Häuſer zu bauen!"

Ich ſchwieg mit einem Ausdruck des Widerſpruchs; er fuhr fort:

„Preußen will ſich — nicht Deutſchland! Was man deutſche Geſinnung nennt, iſt in keinem einzigen Preußenkopf! Der Preuße hat ein Ideal, eine Begeiſterung, eine Liebe: ſie heißt Preußen! Dafür lebt er, dafür ſtirbt er! Eine Regierung des ganzen Deutſchland nach den Machtverhältniſſen der deutſchen Staaten und ein freies deutſches Parlament? Lächerlich! Ein herrſchendes Preußen und ein beherrſchtes Deutſchland: das iſt das Ziel!"

„Wenn dies nun aber", verſetzte ich nach einer Pauſe, „wirklich das Ziel — wenn es der Gang der Geſchichte wäre?"

„Dann habe man", rief er mit zornigem Auge, „den Muth, es zu bekennen! Dann habe man nicht die Anmaßung, uns wie kleine Kinder belügen zu wollen! Dann ſei man auf der andern Seite nicht ſo dumm, ſich belügen zu laſſen und ſelber zu belügen! Ich haſſe und verachte die Lüge; und ſo lang' mein Mund ſich bewegen kann, werd' ich dem Lügner ſeinen Namen geben! Der abgeſchmackteſte der Lügner iſt aber derjenige, der ſich ſelber belügt! Wer andere täuſcht, um egoiſtiſche Zwecke zu erreichen, iſt wenigſtens ein Kopf! Wer ſich aber

ſelber täuſcht, um den Zwecken der andern ſich zu fügen, iſt ein Tropf! — Der Reim will's — und die Sache!"

Ich ſaß unbewegt. Er, nach kurzer Pauſe, fuhr fort:

„Man will das herrſchende Preußen und das beherrſchte Deutſchland — es ſei! Man will nicht nur für Deutſchland nichts opfern, ſondern in Deutſchland alles gewinnen — gut! Man iſt ein erobernder Staat und will es ſein — vortrefflich! Aber dann rede man nicht von deutſchem Patriotismus und von der Liebe zum großen gemeinſamen Vaterlande! Deutſchland in die Taſche ſtecken und dies deutſchen Patriotismus nennen, das iſt denn doch gar zu unverſchämt!"

„Man nimmt eben an", entgegnete ich, „das herrſchende Preußen, welches ſeine Herrſchaft über ganz Deutſchland ausgedehnt hätte, wäre das herrſchende Deutſchland!"

„Das herrſchende Preußen", rief er heftig, „iſt das von Berlin aus regierte Deutſchland — das berliniſirte Deutſchland!" Er ſchwieg und holte tief Athem; dann fuhr er fort: „Gottes Rathſchläge ſind unerforſchlich! Wenn dies wirklich unſer Geſchick iſt, dann müſſen wir uns darein ergeben! Aber zum wenigſten ſollten wir uns dann nicht in kindiſchem Glauben ſelber täuſchen! Mit dem herrſchenden Preußen haben wir nicht Deutſchland: wir haben ein «ſtraffes Regiment», wie es die guten Freunde nennen — Unterjochung zum Zwecke der Dreſſur, wie ich's nenne! Die Fuchtel! die preußiſche Fuchtel — und

das herrliche Schauſpiel, daß man in ganz Deutſchland tanzt, wie von Berlin aus gepfiffen wird! Wenn dieſes Deutſchland heißen kann, dann haben wir Deutſchland!“

Halb ernſthaft, halb mit Laune rief ich: „Du biſt ein Preußenfeind!“

Er entgegnete: „Ich bin ein Schwabe!“

Ich konnte nicht umhin, mein Vergnügen an den Tag zu geben.

Er ſah mich ſcharf an. „In Ermangelung eines Berliners“, rief er, „lächelt der Vaſall, der Franke! — Dankt Gott, daß ihr in Deutſchland auch Schwaben habt! Was wäre Deutſchland ohne ſie? Eine materielle, ſeichte Nation, die nicht werth wäre, daß ſie die Sonne beſcheint! Ohne den Schwaben würde der Berliner Deutſchland völlig unterkriegen und die Nation geiſtig wie leiblich auf Commißbrot ſetzen!“

Ich zuckte die Achſel; er betrachtete mich ſpöttiſch, dann fuhr er fort:

„Stellen wir alle Leidenſchaft beiſeite und reden wir ernſthaft! Der Berliner und der Schwabe, das iſt der wahre deutſche Gegenſatz! Der Berliner iſt Politiker und Soldat, der Schwabe Denker und Bürger! Darum ruft gegenwärtig der Berliner (der Berliner innerhalb und außerhalb der Metropole): erſt die Einheit, und durch Einheit zur Freiheit! Der Schwabe dagegen ruft: erſt die Freiheit, und durch Freiheit zur Einheit! Nebenbei: der Gedanke der freien Einheit, der freien deutſchen

Einheit insbesondere, ist ein schwäbischer, der Franke hat ihn nur adoptirt; und wie Figura zeigt, besitzt man gegenwärtig auch nur noch in Schwaben den Muth, ihn zu vertreten!"

„Es sei", entgegnete ich. „Aber jene Sätze sind reine Gegensätze, und a priori müssen wir sagen: die berlinische Thesis wiegt der schwäbischen gleich."

„Philosoph!" grinste er. Dann fuhr er fort: „Wenn sie ehrlich gemeint wäre, diese Thesis — vielleicht! Aber an die Freiheit, die man infolge der preußischen Einheit mir in Aussicht stellt, glaub' ich nicht! Die Einheit will man — die Einheit unter preußischer Herrschaft: darin ist man ehrlich! Aber diese Einheit wäre dann ein solches Heiligthum, daß man es über alles mit allen Machtmitteln aufrecht erhalten müßte! Die Maßnahmen, wie sie gegenwärtig in Preußen schrecken, würden schrecken in ganz Deutschland, und wir hätten dann höchstens noch die Freiheit, uns um die verweigerte Freiheit nutzlos abzuschreien und an dem Felsen der Einheit uns die Köpfe einzustoßen!"

„Du traust dem Geist und der Macht des freien Gedankens viel zu wenig zu!" rief ich.

„Ich sehe", erwiderte er mit Geringschätzung, „was sie vermögen! Einheit ist Macht — Weltmacht! Einheit ist Herrschaft, Reichthum, Glorie! Damit aber imponirt man der Masse, damit blendet man die Geister und lähmt die Gegner! Bei der Macht ist der Ruhm

und der Glanz: und die Freunde der Freiheit erſcheinen als arme Schreier, die vergebens gegen die Allgewalt ankämpfen; — ſie verlieren ihren Credit, Verzweiflung und Fahnenflucht lichten ihre Reihen, bis ſie endlich daſtehen, ein ohnmächtiges Häuflein! Was wir gegenwärtig in Preußen ſehen, das würden wir ſehen im ganzen preußiſchen Deutſchland!"

„Bis wir es auf einmal nicht mehr ſähen!" entgegnete ich mehr für mich ſelber. Denn er, unbekümmert um eine Einwendung von meiner Seite, fuhr fort:

„Von Preußen kann uns alles kommen, nur nicht die Freiheit! Gebieten wollen ſie dort, die Zügel in der Hand haben und ſtraff halten, das iſt ihr einziger Gedanke! Schon früher, als man noch von Süddeutſchland und Norddeutſchland als zwei gleichwiegenden Theilen reden konnte, hab' ich mir ſagen müſſen: Süddeutſchland iſt das eigentliche Deutſchland, mit ſeinen Tugenden und ſeinen Mängeln, Deutſchland in Deutſchland! Denn hier will man frei ſein und frei laſſen; im Norden will man herrſchen, befehlen und dirigiren! Herrſchen und die Seinen herrſchen ſehen, das iſt des echten Preußen (und der Preuße repräſentirt Norddeutſchland!) höchſtes, «einzigſtes» Vergnügen! Darum wird den Obenſtehenden dort alles verziehen, wenn ſie nur zeigen, daß ſie herrſchen können! Man läßt ſich von ihnen die Freiheit bis auf ein Minimum beſchneiden, wenn man dafür nur ein Minimum des Mitherrſchens eintauſchen kann. Dem

Preußen iſt gar nicht wohl, wenn er ſich andere nicht als diejenigen denken kann, die ſeiner Leitung bedürfen, damit er ihren Corporal oder Schulmeiſter ſpiele! Sie frei laſſen und den in Freiheit Gedeihenden ein Freund ſein? Albernheit! Die andern hat die Natur geſchaffen, daß wir ſie herrſchend formiren: ſie müſſen über den preußiſchen Kamm geſchoren werden!“

Ich lächelte. Er, nach einem Blick, als ob er ſagen wollte: „Du wirſt mir nichts wegläcHELN“, fuhr ernſthaft fort:

„So ſprach ich ſchon vor dem Jahre 1866, und jetzt erklär' ich nachdrücklicher als jemals: der Genius, der in Preußen herrſcht, iſt nicht der Genius deutſcher Nation! Dieſer einſeitige Regierungstrieb iſt romaniſch, ſlawiſch, türkiſch, chineſiſch — kurz alles andere eher als germaniſch und deutſch! Der echte Deutſche hat nicht dieſe Wuth, andere unterzukriegen! Er liebt die Freiheit vor allem und über alles: darum will er auch, daß andere ſie haben und genießen. Er iſt in ſich zu reich und zu fröhlich, als daß er nöthig hätte, ſich erſt ein Vergnügen zu ſchaffen durch Unterjochung anderer. Aber dieſes Vergnügen iſt das A und O des echten Preußen! Nehmen und Gebieten — dieſer Zug geht durch die ganze preußiſche Geſchichte. Die größten Genien in ihr ſind diejenigen, die am keckſten zugegriffen und am meiſten weggenommen haben!“

„Mein lieber Victor“, bemerkte ich, „das ſind ſie auch anderswo!“

„Nicht in ſolcher Reinheit wie in Preußen! Die preußiſchen Nehmer hatten vor allen andern etwas voraus: ſie verſtanden das Genommene auch zu behalten! Mit dem inſtinctmäßigen Drange ging dort ſtets eine gewiſſe ſchlaue Mäßigung Hand in Hand und machte ſie zu Muſtern der Gattung. Derſelbe Geiſt waltet jetzt wie ehemals; er wird nicht ruhen, bis er alles hat und alles behält!“

Eine Pauſe trat ein, in der ich keine Urſache hatte Misvergnügen an den Tag zu legen. „Sonderbar“, verſetzte ich dann. „Du ſiehſt im Berliner und im Schwaben den wahren deutſchen Gegenſatz! Jenem ſoll die Einheit, dieſem die Freiheit über alles gehen —“

„So iſt's auch wirklich!“ fiel er ein.

„Sonderbar alſo“, wiederholte ich. „Wer hat Berlin geſchaffen? Wer hat Preußen geſchaffen? Die ſchwäbiſche Familie der Zollern!“

Victor ſah mich verwundert an; dann lächelte er mit Selbſtgefühl. „Wenn du glaubſt“, verſetzte er, „daß ich dieſe beiden Facta nicht auch ſchon zuſammengehalten habe, biſt du ſehr im Irrthum. Ich habe ſogar ſchon meine Gedanken darüber geordnet!“ Und mit einer gewiſſen Schadenfreude fuhr er fort: „Es iſt wahr, wenn jetzt die Preußen über ihn kommen, dann kann der Schwabe ſich ſagen: dieſe Ruthe haſt du dir ſelbſt auf den Nacken gebunden! Du haſt aus dem Norden etwas gemacht, du haſt die dortigen Burſche

rangirt, und jetzt rücken sie herunter, dich zu rangiren!“

„Eine seltsame Wendung“, bemerkte ich.

„Eine Thatsache, wol des Ueberlegens werth! — Was wäre Norddeutschland, frage ich, ohne den preußischen Staat? Und dieser Staat ist eine Schöpfung der schwäbischen Familie! Niemand kann dies bestreiten wollen. Albern klänge die Bemerkung: daß die Zollern Schwaben, Süddeutsche waren, sei schon lange her! Diese Zollern haben sich in der Hauptsache nicht geändert, sie sind dieselben geblieben vom ersten bis zum vorderhand letzten. Und wenn die dortigen Völker den Stoff gegeben haben zu dem jetzigen Preußen, die Zollern haben die Form gegeben. Sie sind das Princip, jene das Werkzeug. Aergere sich darüber, wer mag — kein Verdruß wird's wegärgern können.“

„Recht verstanden“, bemerkte ich, „ist auch nichts dagegen einzuwenden.“

„Hab' also die Güte“, versetzte er spöttisch, „dieses, sowie überhaupt alles, was ich dir sage, recht zu verstehen!“ Nach dieser Replik fuhr er fort: „Die Thatsache, daß die dortige Macht mit einer Consequenz ohnegleichen aufgerichtet ist durch eine süddeutsche Familie, sollte vielleicht den Superioritätsschwindel der dortigen Menschen ein wenig herabstimmen! Die Wahrheit, daß Preuße sein soviel heißt als: Geschöpf einer schwäbischen Familie sein, sollte die dortigen Geschöpfe ein wenig be-

ſcheidener machen! Allein ich zweifle an dieſem Effect, ſo ſehr er gerechtfertigt wäre. In Wahrheit: man kann ſich jetzt gar nicht denken, was Norddeutſchland geworden wäre ohne die Zollern. Was dort mächtig war und iſt, was triumphirt hat und zu triumphiren droht, unmöglich war's ohne dieſe Familie. Das Volk, die Maſſe, macht keinen Staat; der Geiſt macht ihn, die Maſſe hilft nur. Der Staat entſteht aus und mit dem Geiſte herrſchender Menſchen; und der preußiſche iſt entſtanden aus und mit dem Geiſte der Zollern. Ich begreife, daß die lebenden Glieder der Familie dies auch wiſſen und ſich's nicht nehmen laſſen wollen. Wahrſcheinlich, wenn ich ein Zollernfürſt wäre, ließ' ich mir's auch nicht nehmen!"

„Ich hab' keinen Grund", verſetzte ich, „es zu beſtreiten. Aber um ſo mehr intriguirt mich die Frage: wie es doch geſchah, daß eine Familie aus dem Lande der Freiheitsfreunde und Freien den Staat gründete, in welchem noch heute der Geiſt der Einheit ausſchließlich regiert!"

Victor, den Humor der Frage würdigend, ſah mit Humor auf mich her. „Ich könnte ſagen", begann er, „weil aus dem gegebenen Stoff nichts Beſſeres zu machen war!"

„Dann", verſetzte ich, „müßte ich entgegnen, daß mir anderweitige Verſuche in der preußiſchen Geſchichte überhaupt nicht entgegengetreten ſind! Nehmen und gebieten — weiter hab' ich nichts geſehen!"

Der Schwabe lachte. „Halten wir uns", erwiderte er dann, „an die Sache — ſie liegt klar vor Augen! — Wie unter den Völkern das deutſche das Volk des Geiſtes par excellence iſt, ſo iſt unter den deutſchen Stämmen der ſchwäbiſche der Stamm des Geiſtes vorzugsweiſe. — Ein Verſuch, zu lächeln?" rief er mit einem Blick auf mich. „Lächelſt du als Franke — oder als Berliner in partibus infidelium?"

„Unwillkürlich", verſetzte ich.

„Gedankenlos alſo — des bloßen Spaßes wegen! Franke! Franke und Berliner! — Daß der ſchwäbiſche Stamm der Stamm des Geiſtes iſt, das hat er bewieſen! Dieſer Stamm hat nicht nur die meiſten guten Köpfe hervorgebracht, ſeine guten Köpfe hatten auch alle den Strich der Philoſophie oder waren ſelbſt Philoſophen in des Wortes mächtigſter Bedeutung: Centralgeiſter, zur allſeitigen Erleuchtung und Ausgleichung in die Welt geſandt. Der ſchwäbiſche Stamm geht in die tiefſte Tiefe und in die höchſte Höhe des Geiſtes, darum iſt er vor allen der Stamm, der dieſe göttliche Kraft zu vertreten den Beruf und die Ehre hat."

„In Gottes Namen!" erwiderte ich. „Aber die Erklärung des Phänomens?"

„Der Geiſt", fuhr er fort, „iſt Mittelpunkt, Kraft des Mittelpunkts, Kraft der Freiheit. Der Geiſt iſt die anordnende Kraft, der Organiſator im eigentlichen Sinne des Worts. Der höchſte Organismus iſt das Ganze,

das aus freien Gliedern beſteht; und dieſes Ganze wird immer das Ideal des echten Schwaben ſein. Aber nicht alle — ſelbſt nicht alle Schwaben — können alles! Und nicht alles iſt möglich zu jeder Zeit und an jedem Ort! Wenn der thätige Geiſt nun das Beſte nicht ſchaffen kann, dann ſchafft er das zunächſt Mögliche, das ihn erweiſt: das Gute!"

Ich nickte erheitert. „Das iſt in der Ordnung", erwiderte ich. „Und ich begreife die Stellung der Zollern in der Mark! Vielleicht darf ich aber, um der Erklärung noch näher zu kommen — auch annehmen, daß nicht gerade jeder Schwabe die Freiheit über alles lieben und wollen muß! Daß es möglicherweiſe Schwaben gibt, welche die Freiheit in der Art lieben, daß ſie dieſelbe ausſchließlich für ſich behalten!"

Die Züge Victor's erhellten ſich.

„Wenn ich", fuhr ich fort, „meinem Gedächtniß trauen darf, ſo hat der Stamm der Schwaben unter andern auch höchſt bedeutende Despoten hervorgebracht!"

Er ſah lächelnd für ſich hin. „Aber Despoten", entgegnete er dann, „welche nicht gehindert haben, daß Schwaben das Land des Geiſtes geblieben, das Land der Freiheit geworden iſt! Despoten von Geiſt, die dem Geiſte dienten und ihm den Boden bereiteten —"

„Mit Ausnahme jener in Norddeutſchland!"

Er ſchüttelte den Kopf mit Ungeduld. „Unterſcheiden wir!" entgegnete er. „Die Familie der Hohenzollern

verleugnete ihre Herkunft aus dem Stamme der Denker in keiner Art. Nicht nur hat ſie Herrſcher geliefert comme il faut, ſondern Denker geradezu: Theologen und Philoſophen! Und diejenigen Glieder, die weder das eine noch das andere waren, hatten doch famoſe Inſtincte, deren Thaten und Erwerbungen den Denkern ſehr zu ſtatten kamen. Niemand kann's leugnen: es griff zuſammen in dieſer Familie, die verſchiedenſten Gaben dienten Einem Geiſt. Und dieſer Geiſt hat dem Urquell, aus dem er ſich ableitete, in keiner Art Unehre gemacht!"

„Indeſſen —"

„Im Laufe der Zeiten kam, was trotz allem nicht ausbleiben konnte. Die ſchwäbiſche Familie, die nach Norddeutſchland zog, um dieſem ihren Geiſt einzuhauchen, ihre Herrſchaft darin zu begründen und auszudehnen, konnte dem Beruf, der alle Hingebung verlangte, nicht obliegen, ohne die gründliche Gegenwirkung zu erfahren. Drückte ſie Land und Leuten ihr Gepräge auf, ſo theilte ſich ihr dagegen die Art der Leute mit; Herrſcher und Beherrſchte glichen ſich aus — die Bedingungen der Zeit, die allgemeinen Einflüſſe, Freunde und Feinde wirkten mit: ſo entſtand das politiſche Ganze, welches den Accent gebieteriſch auf die Einheit legt, der große Mechanismus des preußiſchen Staats!"

„Die Erklärung läßt immer noch etwas zu wünſchen!"

„Sie wird abgeſchloſſen", verſetzte er, „durch einen

Blick auf die Geſchichte. Die ſchwäbiſche Familie im erworbenen Lande fing klein an, ſie wollte, ſie mußte groß werden. Sie griff alſo muthig um ſich — nahm, acquirirte, eroberte. Der Geiſt war aber immer größer, als die materielle Macht: die Regenten, um es mit den landmächtigern Gegnern aufzunehmen, mußten alle Kräfte anſpannen — und der Staat erhielt die Richtung auf den Militärſtaat. In einer Zeit der Noth trat der in der Situation und Geſchichte liegende Mangel am ſtärkſten hervor, ſeine Gefahr erſchien am drohendſten, und man beſeitigte ihn methodiſch durch die Schöpfung des «Volks in Waffen». So entſtand das merkwürdige Ganze, das wir heute ſehen und von dem wir ſagen müſſen, es beſtehe aus einem ſoldatiſchen Oberhaupt mit ſoldatiſchen Räthen und einem ſoldatiſch organiſirten Volk! Der Militärſtaat, wie er ſein ſoll!“

„Gut!“ erwiderte ich. „Das Wichtigſte iſt, daß dieſer Staat Preußen exiſtirt — mit einer Kraft der Einheit, die freilich über jeden Zweifel erhaben iſt; vielleicht aber auch mit einer Kraft zur Freiheit, welche über die Miſſion der ſchwäbiſchen Familie erſt das letzte erklärende Licht werfen dürfte!“

„Gegenwärtig indeß nur von dichtenden Augen geſehen wird!“ verſetzte der Antagoniſt mit einer Gereiztheit, die mir zeigte, daß er nicht mehr die ſchwäbiſche Schöpfung, ſondern nur noch den Stein des Anſtoßes vor Augen hatte. „Meine nüchternen Augen ſehen einzig

den Soldatenſtaat, worin auch alles «Civile» das ſoldatiſche Gepräge erhalten hat — dermalen des deutſchen Weſens und des Friedens gefährlichſten Feind! — Eben weil das Soldatenhandwerk dort als das oberſte und bei weitem wichtigſte behandelt, mit dem höchſten Aufwand von Studium, Zeit und Geld gelernt und geübt wurde, darum hat man den glorreichen Feldzug des Jahres 1866 gewagt und gewonnen. Was iſt die unmittelbare Folge? Daß diejenigen, welche direct oder indirect verloren haben, ſich durch dieſelben Mittel dieſelben Vortheile zu verſchaffen ſuchen. Allenthalben ſehen wir nun den Geiſt ſich anſtrengen, die beſten Mordgewehre herzuſtellen und jeden, der noch einen Arm zu rühren vermag, damit zu bewaffnen. Wir werden auf dem ganzen Continent erhalten «Völker in Waffen» und — furchtbare Schulden, die wir zu dieſem Ende zu machen genöthigt ſein werden."

Nach dieſem Spruch nickte er mir überlegen zu; dann, mit ſeinen Gedanken vollkommen in der Gegenwart, fuhr er fort: „Im 19. Jahrhundert, in der Zeit des Geiſtes und der gerechten allſeitigen Ausgleichung, wo die Künſte des Friedens blühen und die Nationen ſich brüderlich umſchlingen ſollten, ſind wir plötzlich in Zuſtände und Stimmungen zurückgefallen, in welchen die eine Nation von der andern nichts erwartet als feindliche Ueberziehung und Zerſtörung! Während man bei den nöthigſten und nützlichſten Dingen knauſert, wirft man für den Krieg

ungeheuere Summen hin und zeigt dadurch, was man immer noch am höchſten werthet. Und nun frag' ich: iſt das eine Zeit, ſich Friedensträumen hinzugeben? Darf man ſich einbilden, eben von jetzt ab werde alles ſeinen ſchönen, ruhigen Gang gehen zu erfreulichen Entwickelungen?"

„Den Frieden hütet jetzt ein ewig geharniſchter Krieg: ſagte der Dichter und Denker aus dem Lande des Geiſtes —"

„Als er noch ſehr unerfahren war", fiel der Gegner ein. „Und die Ereigniſſe haben ſeinen Satz beſtätigt, wie ſie den deinigen beſtätigen werden! Dem idealen Geſchichtsprofeſſor ſchien im Jahre 1789 «die europäiſche Staatengeſellſchaft in eine große Familie verwandelt», und er meinte, «die Hausgenoſſen könnten einander jetzt allenfalls noch anfeinden, aber hoffentlich nicht mehr zerfleiſchen»! — Wir haben's geſehen! — Der geharniſchte Krieg hütet den Frieden nur zufällig! Der Teufel mag daſtehen, gewappnet bis an die Zähne, und warten, bis es einem andern gefällig ſein wird, anzufangen. Die Langeweile wird unerträglich, den bewehrten Arm juckt's, er fährt auf und ſchlägt drein. Soll man die koſtſpieligen Einrichtungen getroffen und die bewundernswerthen Mordinſtrumente geſchaffen haben, um nach Möglichkeit ihre Anwendung zu vermeiden? Man muß ſie doch einmal probiren und ſehen, ob ſie den beabſichtigten Effect auch wirklich machen! Und zu dem Drang

und der ehrsüchtigen Neugier kommen die hundert und tausend Ursachen, in Streit zu fallen! «Der da drüben ist gerüstet und denkt mir Arges zu! Seine Haltung ist drohend, anmaßend, beleidigend! Vorwärts! Ins Feld! Entweder alles oder nichts!» — Vergessen wir nicht die Bramarbasse, die hetzen, die giftigen Federn, die sticheln und stacheln — — wo wäre die Vernunft und die Tugend, welche allen diesen Reizungen zu widerstehen vermöchte?" — Er sah mich an. „Du ersparst dir die Antwort?"

„Ich höre!" versetzte ich.

„Du meditirst die Abwehr!" entgegnete er. — „Fahren wir fort! — In den Siegen Preußens kann ich nur eine Quelle von Kriegen sehen. 'S ist die alte Geschichte! Wir haben Philosophen, welche Ideale denken, und Helden, die das Gegentheil davon zu thun für ihren heiligen Beruf halten. Wir haben Bürger, die zu Gott um den Frieden beten, und Fürsten und Staatsmänner, die im Namen Gottes den Kampf anordnen. Nach den Erfahrungen dieses Jahres kann ich keinen Krieg mehr für unmöglich halten. Wenn man solche Triumphe erringen kann mit einem Heere, das mit dem offenbarsten Widerwillen ins Feld gegangen ist, dann mag der Henker Scrupel haben und lorber- und trophäenlos zu Hause bleiben!"

Ich sah ruhig für mich hin. Er, als ob er meine Gedanken errieth, fuhr nach kurzer Pause fort: „Sehen

wir ab von der Wahrſcheinlichkeit des Kriegs und von dem etwaigen Ausgang deſſelben. Betrachten wir die Dinge, wie ſie gegenwärtig liegen; betrachten wir die «Völker» und Staaten, von welchen die deutſchen Geſchicke abhängen, und ſehen wir zu, was wir unter zunächſt friedlichen Verhältniſſen zu erwarten haben! — Beginnen wir mit den heutigen Preußen!"

Er ſtellte ſich aufrecht hin, und mit einem Lächeln, das ich ein ſüddeutſches zu nennen geneigt wäre, begann er: „Gibt es wol einen einzigen Preußen, der ſich als ſolchen nicht für beſſer hielte als jeden Nichtpreußen? Ich zweifle. Dabei machen wir eine eigene Wahrnehmung. Wie verſchieden die Stämme ſein mögen, welche das «preußiſche Volk» bilden, in dieſem Einen Punkt haben ſie ſich einander außerordentlich angenähert — bis zum Verwechſeln! Ob ſie ihre Herkunft ableiten von Germanen, Letten, Slawen oder Juden, ob ſie Rheinländer, Märker oder Schleſier ſeien: Ein Geiſt durchdringt ſie alle und gibt jedem das Bewußtſein, daß er, zu dieſem Volke gehörig, auf der höchſten Staffel der Cultur ſteht und zur deutſchen Führung miterkoren iſt. «Ich bin ein Preuße!» ruft er dem Nichtpreußen zu. Das heißt: «Ich habe dich zu leiten und du haſt deine Ohren aufzumachen und zu thun, was ich dir ſage!»"

Nach einem Blick auf mich, der ich einiges Vergnügen bemerken ließ, ſprach er weiter: „Manchmal ſtoßen wir auf Exemplare, wobei uns aller Spaß ver-

geht! Die unglaublichſte Selbſtgefälligkeit, an den Tag gegeben in den allerunanſprechendſten Manieren. Ein Mund, der ſich nur aufthut, um zu prahlen und mit der vollkommenen Sicherheit innerſter Leere ſeine Verachtung auszugießen über alles, was anders iſt als bei ihnen. Die naivſte, über jede weitere Unterſuchung erhabene Annahme einer unglaublichen Dummheit, die dem Süddeutſchen als ſolchem eigen ſei u. ſ. w. u. ſ. w. Natürlich kommen uns dieſe Beiſpiele aus dem «Genre» der Preußen, die hiſtoriſchen Perſonen ſind denn doch zu geſcheit! 'S iſt irgendein Commis, Lieutenant, Junker oder Geheimrath, der in Süddeutſchland herumſteigt, wie der Hahn auf dem Miſt und alles Ernſtes zu glauben ſcheint: wenn er ſeine Glieder nicht nach den ſtrengſten Regeln des Hochmuths bewegte, müßten wir ihn verachten! Aber der Eindruck iſt auf Menſchen von Verſtand nicht nur ein höchſt fataler, er hat für uns auch eine ſehr ſchlimme Bedeutung. Mit dieſen Menſchen ſollen wir leben! Mit ihnen ſollen wir uns vertragen; — ihnen ſollen wir eine gewiſſe Suprematie einräumen und dadurch ihren Dünkel bis zum Wahnwitz ſteigern!"

Ich ſchüttelte den Kopf. „Dieſer Exemplare", entgegnete ich, „ſind ſchon jetzt viel weniger, als du anzunehmen beliebſt, und ihre Zahl wird ſich fortgehend — raſch mindern."

„Jetzt, nachdem ſie uns überall aus dem Felde geſchlagen haben?"

„Eben jetzt", entgegnete ich. „Die Menſchen ſind nur zur Hoffart gereizt, wenn ſie als Rivale nach Einem Ziele laufen. Der Sieg macht beſcheiden! Der über alle Erwartung Glückliche erkennt die Gunſt des Himmels, die Pflicht des Dankes erſcheint ihm heilig — er wird ihn in Gerechtigkeit, in Billigkeit, in Großmuth abtragen!"

„Unglaubliche Gutmüthigkeit!" rief er. „Dieſe Logik —"

„Stützt ſich auf die Natur der Dinge", fiel ich ein, „und auf die Sachlage! Vergeſſen wir nicht die Macht der Preſſe, welche die Caricaturen immer erfolgreicher der allgemeinen Verſpottung preisgibt! Vergeſſen wir nicht die Aufgaben der Nation, deren Schwere die Leichtfertigſten zum Ernſte mahnt! Vergeſſen wir nicht die unausbleibliche Wirkung der Cultur, der Aufklärung, der Intelligenz, deren Licht —"

„Wol hauptſächlich in Preußen ſcheint?" fiel er mir ins Wort.

„Wer kann's leugnen?"

Er hob den Kopf ſtreng und ſtolz. „Ich", erwiderte er. „Ich leugn' es wirklich und völlig!"

Ich ſchaute ihn an. „Im großen und ganzen —"

„Und im kleinen und einzelnen", fuhr er fort, „ſprechen ſich die Berliner und Preußen Intelligenz vorzugsweiſe zu. Sie ſind das Volk der Intelligenz, ſie bilden den Staat der Intelligenz, und ihre Hauptſtadt

iſt der Sitz einer Intelligenz — zum Davonlaufen! — Intelligenz!“ rief er nach kurzem Innehalten mit wachſender Erregung. „Schämt euch, dieſes Wort zu misbrauchen und einen Bündel ſubalterner Künſte und Kenntniſſe zu göttlichen Fähigkeiten hinauflügen zu wollen! — Geſchickte, weltverſtändige, rührige Burſche ſind dort, die ihre Metiers lernen und treiben und praktiſche Ziele verfolgen und durch den Staatsmechanismus in die Einheit gezwungen werden, die ſtark macht. Sie können was, ſie gehen uns voran in manchen guten und nützlichen Dingen: ich hab' nichts dagegen, daß wir von ihnen lernen! Was wir aber nicht von ihnen lernen können, das iſt der Aufſchwung des Geiſtes in das Reich der Ideen, das iſt die Größe der Geſinnung, das iſt die lichte Werthung des Ewigen — das iſt Intelligenz! Intelligenz haben ſie dort immer nur von außen bezogen; und wenn ſie daſtanden im Scheine des Abglanzes, dann haben ſie ſich ſelber geprieſen als die Leuchtenden. Aneignen, anempfinden — andenken meinetwegen — und ſich damit putzen, das iſt ihre Kunſt geweſen von jeher! Die Gaben der eingewanderten Intelligenz zu verweltlichen und die Glorie der Geber in ſtets wiederholten Declamationen ſich ſelber beizulegen, darin waren ſie groß! Aber ſeit Jahrzehnten hat auch das aufgehört, und jetzt trachten ſie auch nicht mehr nach dem Scheine der Intelligenz. Die erhabene Mutter derſelben — die Philoſophie — ſchleicht überſehen, ver-

achtet umher. Der Geiſt iſt mehr und ausſchließlicher als anderswo nach außen gerichtet. Man hat Macht und Stellen und Geld und Vergnügen — was braucht's mehr? — Einſicht in den Grund und Zuſammenhang der Dinge? Erkenntniß der höchſten Ideale des Lebens, nur zu gewinnen und zu mehren durch unausgeſetztes, uneigennütztes, heilig intenſives Forſchen? Kinderſpiel! Zeitverderb! — Das jetzige Preußen iſt die Martha, die das Hausweſen beſorgt mit weltlich geſchicktem, aber weltlich beſchränktem Sinn! Eine ſtolze, herriſche Martha! Die neuteſtamentliche hat gegen die Maria doch nur gemurrt; die neupreußiſche faßt ſie beim Arme, um ſie in den Dienſt der Küche zu ziehen, während ſie dem Lehrer die Thür weiſt! — Erwartet alles von Preußen, was in der Sphäre der Klugheit und der nützlichen Fertigkeiten liegt! Auf Thaten des Geiſtes, auf Erweiſungen und Schöpfungen der Intelligenz, auf eine Veredlung der Gemüther durch eben ſie zu warten, iſt abſurd!"

Auf eine ſolche Expectoration konnte ich nicht ernſthaft entgegnen wollen. Ich ließ eine Weile vergehen; dann ſagte ich: „Am Ende, nur ein Schelm thut mehr als er kann! Das heutige Preußen iſt die Martha — gut! Erwarten wir von ihm nun, was die verſtändige, thätige Hausfrau kann, und ſofern wir mehr verlangen, wenden wir uns an die Maria. Wer dieſe iſt, darüber kann wol kein Zweifel ſein. Alle Anſprüche verſchwinden vor dem Rechtstitel Schwabens. Wenn Preußen das welt-

liche Geſchick und die Klugheit repräſentirt — Schwaben, das Land des Geiſtes im hervorragenden Sinne, vertritt die Weisheit und die Erkenntniß des Weſentlichen. Und noch iſt dieſes Land frei, in der Erweiſung ſeiner ſchöpferiſchen Kraft ungehindert und durch nichts abgehalten, gegen die materielle Gewalt Preußens die höhere Macht der Ideen ins Feld zu führen! Wir können erwarten, daß die Bajonnete oder, wie man jetzt ſagt, die Zündnadeln vor dieſer Macht anhalten — daß Preußen und Schwaben, ihre Fähigkeiten wechſelſeitig erkennend, ſich verſtändigen und zuſammen vollbringen werden das eine, was noththut, und das andere, was wir nicht laſſen dürfen!“

Er fixirte mich. „Du wirſt ironiſch?“ verſetzte er mit gerunzelter Stirn.

„Laſſen wir denn“, erwiderte ich, „den ſcherzenden Ton!“ Und mit einem Uebergang zum Ernſt fuhr ich fort: „Ich bin zwar ein Franke; aber einer, der ſo nah an Schwaben zu Hauſe iſt und von dorther ſo reiche Belehrung empfangen hat, daß eine Verkennung dieſes Landes und Stammes ihm nicht zu verzeihen wäre. Ernſthaft alſo: können wir nicht von Schwaben vorzugsweiſe, wie von Süddeutſchland überhaupt, eben die Ergänzung erwarten, deren Preußen zum vollen deutſchen Leben benöthigt iſt? Wird man die geringere materielle Macht durch die Macht des Geiſtes nicht zur Gleichheit, ja zur Ueberlegenheit ſteigern können?“

Ein tiefer Seufzer war die Antwort.

„Wie“, rief ich, „einer Anwandlung von Lachen kaum widerſtehend, „die Süddeutſchen, die Schwaben — die wahren Deutſchen, ſie können nichts? Wir hätten von ihnen nichts zu hoffen?“

„Wenig“, erwiderte er. „Aeußerſt wenig! — Die Süddeutſchen und die Schwaben vorzugsweiſe ſind zwar die eigentlichen Deutſchen; dermalen zeigen ſie jedoch alle hauptſächlich die Kehrſeite des deutſchen Weſens!“

„Aber das iſt ja unangenehm!“ rief ich nicht ohne Bosheit.

„Sehr unangenehm, Freund Spaßvogel!“ entgegnete er mit Strenge. Dann fuhr er fort: „Ich habe geſagt, der Deutſche will frei ſein und frei laſſen — das iſt ſein Ideal! Und weil der Süddeutſche, der Schwabe zumal, dies mehr will als der Preuße und der pruſſificirte Norddeutſche, darum hab' ich jene die wahren Deutſchen genannt. Aber wer frei ſein will, der hat die heilige Pflicht, in Freiheit nach Einheit zu trachten und das edelſte Ganze bilden zu helfen; in Freiheit ſich zum Ganzen zu halten und ſein Wohl zu ſuchen im Wohle des Ganzen: und das haben ſie bei uns gegenwärtig vollſtändig vergeſſen! Jeder will frei ſein, um in Freiheit zu thun, was ihm gefällig iſt! Jeder will frei ſein, um in Freiheit ſeiner Naſe nachzugehen und wegen der andern und des Ganzen ſich aller Sorgen zu entſchlagen. Nicht einmal daran denken wollen ſie; aber für das

Gemeinſame gar etwas zu thun und zu opfern, damit ſoll man ihnen nur ganz vom Halſe bleiben!“

Er ſah für ſich hin. Ein eigenes Licht ſarkaſtiſcher Ironie ſtieg in ſeinem Geſicht auf und er ſprach: „Wir dürfen aber nicht ungerecht ſein! Der patriotiſche Schwabe denkt auch an das Ganze; — er denkt dem Ganzen ſein Ideal aus und verkündet es in Wort und Schrift. Und er thut auch etwas dafür — er thut etwas für ſeine Ideen und das öffentliche Wohl — er fügt zur Theorie etwas Praktiſches! Allerdings thut er keine wirklichen Schritte, ſeine Ideen zur Ausführung zu bringen; denn dazu müßte man ſich ja mit den andern verſtändigen und mit ihnen Hand in Hand gehen, was dem echten Schwaben geradezu unmöglich iſt! Zur Verwirklichung ſeiner Gedanken kommt er nicht; deſſenungeachtet läßt er's auch nicht beim bloßen Denken und Ausſprechen, — er handelt nicht, und doch thut er etwas!“

„Aber was in aller Welt?“ rief ich geſpannt. „Was thut er denn?“

„Er ſchimpft.“

Auf dieſe mit großem Aplomb gegebene Antwort hin konnte ich ein Lachen nicht zurückhalten. „Er ſchimpft!“ wiederholte ich. „Das iſt allerdings auch eine Praxis!“

„Für den Schwaben“, erwiderte er mit ernſtlicher Verſicherung. „die allerbefriedigendſte! — Im Grunde, wenn der Schwabe ſeine Gedanken denkt und ausſpricht, dann hat er ſeine Schuldigkeit bereits gethan und kann

beruhigt ſein. Dieſe Gedanken auszuführen, das iſt Sache der Welt, der andern: die werden es irgendwie ſchon machen! Indeß, es kann dennoch nichts oder mindeſtens nicht das Richtige geſchehen; und wenn der Schwabe hierüber auch noch ſchimpft, dann kann man von ihm weiter gar nichts verlangen! Denken, vorſchlagen und, wenn die andern es nicht ausführen, überdies noch ſchimpfen, das iſt gewiß eine Reihe von Leiſtungen, durch welche man ſein Daſein glänzend rechtfertigt. Man muß auch bedenken, daß das Schimpfen des Schwaben kein gewöhnliches iſt! Der Schwabe ſetzt in dieſe Thätigkeit ſein ganzes Weſen ein und wendet ſeine ganze Kraft auf. Wer einen Schwaben von der rechten Art ſchimpfen hört, der wird ſich gewiß ſagen: von dem verlangen, daß er auch noch handle, wäre geradezu abgeſchmackt! Ja, die Welt ſelber dürfte eigentlich nicht handeln, damit nur der Schwabe fortſchimpfen kann; und es iſt in der That ſehr die Frage, ob es dieſem nicht wirklich lieber iſt, fortſchimpfen zu können, als durch die Welt ſeine eigenſten Gedanken ausgeführt zu ſehen!“

Durch dieſe weitere Erklärung konnte mein Vergnügen nicht vermindert werden. Ich richtete einen Blick auf ihn, der meine eigentlichen Gefühle hinter Zuſtimmung verhüllte; er nahm dieſe mit Wohlgefallen entgegen und fuhr fort: „Wenn ich gegenwärtig meine ſpeciellen Landsleute betrachte, kann ich mich einer ſeltſamen Empfindung nicht erwehren. Sie denken, reden, ſchreiben — und

ſchimpfen. Jeder denkt, redet, ſchreibt und ſchimpft womöglich für ſich oder mit einer kleinen Genoſſenſchaft — und jeder erwartet als Folge davon, daß ſich das Ganze aufs gedeihlichſte entfalten werde. Jeder lehrt und fordert die Freiheit, rührt für die Einigung keinen Finger, und alle zuſammen erwarten ſie die ſchönſte, vollkommenſte Zuſammenfaſſung der deutſchen Nation. — Man muß geſtehen, größere Narren als die jetzigen Schwaben hat unſer Herrgott lange nicht geſehen!“

Ich lachte — mit einer gewiſſen Discretion. Er, nach einem flüchtigen Blick auf mich, nickte; dann verſank er in Nachdenken. Plötzlich mit vollem, ja traurig klingendem Ernſt rief er: „Verhängnißvolle Austheilung in der Welt! Hier das Ideal — und dort das irdiſche Ziel! Das Ideal iſt groß und ſchön an ſich ſelber: das denkt man und bewundert man, und im Denken und Bewundern verſäumt man, es in Wirklichkeit zu führen! Das irdiſche Ziel iſt klein, geiſtig und moraliſch klein: das muß man, wenn es nach etwas ausſehen ſoll, erreichen! Und man geht darauf los und kommt an und zwingt auch die andern, und unter ihnen die erhaben geſinnten Idealiſten ſelber, zu ihm hin. Die gemeinere Möglichkeit wird Thatſache, und was hätte werden und ſein ſollen, iſt für immer ins Reich der Träume verſetzt!“

Er ſchwieg. Dann, mit bitterm Munde, fuhr er fort: „Und das, wie traurig und ärgerlich es ſein mag,

iſt noch nicht das Schlimmſte! Stehen wir an dem gemeinern Ziel, dann ſtehen wir doch und haben etwas! Aber es kann auch ſein, daß die ſüddeutſchen Denker, Poeten und Bonvivants, die das erſte träumend verſäumen, ſich plötzlich zur Thatkraft ermannen, wenn es gilt, das zweite zu hindern. Man thut etwas — aus Widerſpruch, aus Rache! In der Wuth des Kampfes, von der Uebermacht in ſeinem Daſein bedroht, greift man zu allen Mitteln, die Hülfe verſprechen; man gibt, um die «idealen Güter» zu retten, das Vaterland preis — und alles iſt verloren!"

„Das kann nicht ſein!" rief ich erregt, mit allem Nachdruck der Ueberzeugung. „Das geſchieht nicht!"

„Iſt's nicht wiederholt geſchehen?"

„Früher! Aber jetzt iſt dafür geſorgt! — Und auch früher hat es uns nicht zu Grunde gerichtet!"

Er nickte mit feierlichem Ernſt: „'S iſt das größte Wunder der Weltgeſchichte! — Aber die Zeit der Wunder, wie man zu ſagen pflegt, iſt vorbei, und diesmal könnten wir vergebens auf eins harren, wenn wir's am nöthigſten hätten!"

„Wir werden keins provociren", rief ich geradezu mit Unwillen. „Die verrätheriſche Verbindung mit dem Ausland iſt unmöglich. Unmöglich im Südweſten, unmöglich im Südoſten! Nicht einmal der Gedanke wird in uns aufſteigen!" — Nach einer Weile ſagte ich mit einem gewiſſen Humor: „Fahr' lieber in deiner Kritik

fort! In der Beleuchtung der Wirklichkeit — in der Hervorwendung der Kehrſeite!“

„In der Beleuchtung der Kehrſeite, welche dermalen die Wirklichkeit iſt, willſt du ſagen!“

„Meinetwegen!“ entgegnete ich. „Aber es iſt anſprechender zu hören! — Sind die Schwaben fertig?“

„Vorläufig“, erwiderte er mit einem Lächeln der Genugthuung. Betrachten wir uns jetzt die Bayern, ohne allzu ängſtliche Grenzen einzuhalten. Dieſe ſüddeutſchen Stämme unterſcheiden ſich zwar voneinander, und in manchen Dingen bedeutend; aber in ihren bedenklichen Eigenſchaften haben ſie ſehr viel Aehnlichkeit miteinander. Was ich von dem Bayern ſage, kann ſich auch der Franke — der Deutſch-Oeſterreicher und nochmal der Schwabe notiren; es wird ihm nicht unnützlich ſein.

„Der Bayer“, fuhr er mit ſarkaſtiſchem Behagen fort, „ſchimpft auch; er ſchimpft im Grunde nicht weniger als der Schwabe, und in München verſtehen ſie die Kunſt ausgezeichnet, viel beſſer als manches andere. Aber wenn der Schwabe in heiligem Eifer ſchimpft, ſo ſchimpft der Bayer mehr zu ſeinem Vergnügen, welchem er ſeinerſeits eine Art von heiligem Eifer widmet. Der Schwabe ſchimpft aus dem Geiſt, im Bewußtſein, damit einem großen Rufe zu folgen; der Bayer ſchimpft mehr in unmittelbarer Kraft der Natur, ſein Schimpfen hat daher etwas Weibliches und nähert ſich nicht ſelten dem Gekeife und Geklatſche. Ihm iſt

die Sage zu Ohren gekommen, daß er in der Cultur überhaupt einigermaßen zurück sei; nun schimpft er, um zu beweisen, daß er vielmehr gescheiter sei als die andern, und der Glaube, daß ihm dies glücke, schärft seine Freude so, daß er uns zuweilen die Anschauung seliger Schlauheit gewährt, die fast etwas Rührendes hat. Im übrigen bezweckt er mit seinem Schimpfen die Abstellung des Geschimpften so wenig wie der Schwabe. Das Schimpfen ist ihm wie jenem Selbstzweck. Welcher von beiden schneller zum Zorn und langsamer zur besonnenen That sei, ist schwer zu sagen.

„Wenn dem Bayern sogar das Schimpfen hauptsächlich zum Vergnügen dienen muß, so begreift sich, daß er diesem selber die intensivste Pflege zuwendet. Namentlich Eine Art davon cultivirt er. Ich geb' es zu, das Trinken des Bayern ist ein satirischer Gemeinplatz, auf welchem jetzt aus allen Gauen Deutschlands platte Gesellen, die gern witzig sein möchten, wohlfeil grasen. Aber wenn ich's mit aller Billigkeit betrachte, die mir eigen ist, muß ich sagen: der Bayer geht darin zu weit; er widmet dieser Angelegenheit eine Hingebung, die einer bessern, jedenfalls noch anderer guter Sachen werth wäre. Unstreitig ist nichts angenehmer, als an einem warmen Sommerabend im Schatten belaubter Bäume frisches Kellerbier zu genießen und mit jeder neuen Maß in einen seligern Dusel zu versinken; — ich habe immer dafür gehalten, daß diese Stätten der Erde den Gefilden

des Paradieſes am nächſten gelegen ſind. Aber es iſt zu bedenken, daß es auf der Erde, wo man ſich doch immer noch befindet, auch noch anderer Anſtrengungen bedarf, als den ſteinernen Krug vier- bis achtmal zu leeren, und daß man vom Geſichtspunkt der Politik aus jenes paradiesähnliche Leben als ein Schlaraffenleben zu bezeichnen das Recht hätte. Der Bayer nennt das Bier mit einem gewiſſen Selbſtgefühl ſein «Nationalgetränk». Möge er ſich der Nationalſache, es zu brauen und durch die Kehle zu ſchütten, nicht dermaßen widmen, daß darüber ſeine anderweitigen «Nationalſachen» mit der ganzen «Nation» ſelber zum Teufel gehen!"

Er hielt inne. Ich konnte nicht umhin, dem verhältnißmäßigen Wohlwollen in dieſer Strafpredigt durch Zunicken meinen Beifall zu ſchenken; — er fuhr fort: „Natur! — Das iſt das große Wort, womit man vielleicht unter allen deutſchen Stämmen am zukömmlichſten den bayriſchen charakteriſirt. Wie aber dem Geiſte der Wein entſpricht, ſo entſpricht der Natur das Bier. Dieſes materiellere Getränk erhält und nährt die Natur und ſchützt ſie wirkſam vor der Zudringlichkeit und den beſchränkenden Einflüſſen des Geiſtes. Mit Hülfe des Biertrinkens florirt die Natur in Bayern und bricht in gewaltigern Fulgurationen aus, als in irgendeinem andern Territorium Deutſchlands. Und friſch iſt die Natur, kraft- und ſaftvoll, das muß wahr ſein! Aber ſie hat auch ihre Schattenſeite. In ihrem Weſen

liegt etwas Unbeſtändiges, Vergeßliches, Leichtfertiges, Leichtſinniges, ja Kindiſches! Ihr Vergnügen nachhaltig einem großen Zwecke zu opfern, iſt ihre Sache nicht, wohl aber findet ſie nach den größten Verluſten ihren Troſt eben wieder im Vergnügen. Und mit ihrem Reiz und ihrem Hang iſt ſie ein ausgezeichneter Gegenſtand, vom Geiſt überfallen und übermannt zu werden. — Die Natur ſehe ſich vor! Wir leben in einer Zeit, wo der Geiſt ſich erinnert, daß er der Herr iſt, und er wird alles, was ihm als Natur entgegentritt, als gute Beute betrachten!“

Er ſah für ſich hin; mit Schärfe ſetzte er hinzu: „Von Rechts wegen! — Wer nicht hören will, muß fühlen!“

Die Laune, die ihm bis dahin eigen war, hatte ihn mit einem mal verlaſſen. Ein Gedanke mußte ihm erſchienen ſein, der ihn entrüſtete. Seine Miene war anklagend, verurtheilend, und er rief: „Wer das Vergnügen zu ſeinem Gott macht, der falle zum Raube demjenigen, der es hinwirft, um hoher Zwecke halber die Arbeit, die Noth, die Beſchwerde zu wählen! Wer in kindiſchem Egoismus nach ſeinem und der Seinen Wohlergehen trachtet, der werde zermalmt von demjenigen, der einer großen Gemeinſchaft ſein und der Seinen Wohl zum Opfer bringen kann! Wer ſein Leben liebt, werde Sklave; wer es hingeben kann, ſei Herr! Der Begriff der Familie muß endlich zurücktreten vor dem Begriff

des Staats, des Volks! Die Familie ſoll ihre Wohlfahrt ſuchen und finden in der Wohlfahrt des Gemeinweſens, in dem ſie ihre Stätte hat; — trachtet ſie nach ihrem Vortheil auf Koſten deſſelben, zum Schaden, zum Ruin deſſelben, ſo finde ſie ihren Schaden und Ruin mit demſelben! Es gibt eine dumme Klugheit, es iſt die Klugheit der Selbſtſucht; und es gibt eine geſcheite Klugheit, es iſt die Klugheit des Theils, der ſein Gedeihen erſtrebt in dem gedeihenden, blühenden Ganzen. Wenn die Familie ſich als Zweck hinſtellt und den großen Zweck, den Staat, zum Mittel degradirt, — wenn ſie den Staat plündert, um deſto üppiger ihre Brut zu füttern und herauszuputzen, wenn ſie in blinder Habſucht dem Staate den Nerv lähmt und die Spannkraft entzieht, dann ſinke der Staat dahin und begrabe das verkehrte Geſchlecht unter ſeinen Trümmern!“

Eine tiefe Stille folgte. Dann richtete ich meinen Blick auf ihn und ſagte: „Dieſer Ausfall bei Gelegenheit Bayerns —?“

„Scheint dir unbegründet?“ entgegnete er.

„Jedenfalls beſtreit' ich die Auszeichnung! In dieſem Fache wetteifern mit Bayern andere deutſche Länder — am Ende alle —“

„Mit Ausnahme eines einzigen!“ fiel er ein. „Mit relativer Ausnahme, aber ſie reicht gerade hin! Mit einer verhängnißvollen Ausnahme — mit Ausnahme Preußens! Hier iſt's gelungen, das Intereſſe der

Familie mit dem Intereſſe des Staats auszugleichen! Der Staat hält ſtreng auf tüchtige Werkzeuge, und die Familie liefert ſie ihm. Die Familie liebt den Staat nicht blos um des guten Gehalts und der Gage willen, die er zahlt, ſie eifert für ihn um ſeiner ſelbſt willen! Seine Ehre iſt ihre Ehre, ſein Vortheil iſt ihr Vortheil! Darum hat dort jeder Poſten ſeinen Mann, alles greift zuſammen, alles geht zuſammen — — ſobald ſie wollen, ſchlagen ſie uns zu Boden!“

Nach dieſer überraſchenden Wendung nickte er mir bedeutſam zu, kehrte ſich weg und ging zwiſchen ſeinen Bücherſchränken auf und ab. Dann kam er wieder zu mir zurück und ſagte: „Es wird gut ſein, die Blumen der bisherigen Unterſuchung in einen kleinen Strauß zuſammenzubinden. — Preußen iſt der Staat vorzugsweiſe — der herrſchen wollende, der herrſchende Staat! Mächtig durch die Betonung der Einheit auf Koſten der Freiheit, mächtig durch einen zuſammengreifenden Organismus und durch Werkzeuge, denen er zum Ueberfluß den eigenen Ehrgeiz einzuflößen gewußt hat, wird er ſich ausdehnen und ſeine Art zur herrſchenden machen. Und wir haben nicht Deutſchland, nicht Kleindeutſchland, ſondern das Eine große Preußen! Wir haben Deutſchland leiblich und geiſtig in preußiſche Uniform geſteckt! Wir haben nicht blos Einen Oberherrn, ſondern eine ganze Hierarchie von Unterherren. Wir haben die Weltſtadt Berlin —

und nicht lange wird's dauern, ſo wird's heißen: Berlin iſt Deutſchland!"

Nach Ausſpielung dieſes letzten Trumpfes heftete er ſeine Augen auf mich und ſchien ſich an meinem Ausſehen zu weiden. Dann, mit Ernſt, fuhr er fort: „Im ſüddeutſchen Volk wären die Fähigkeiten geweſen, den preußiſchen Fähigkeiten die Wage zu halten und mit dieſen zuſammen eine reiche, freie, deutſche Art zu begründen. Aber man hat nichts aus dieſen Fähigkeiten gemacht, man hat ſie nicht wagend, ſchaffend, handelnd ausgebildet und geſteigert — darum vermochten und vermögen ſie nichts — und die Ebenbürtigen ſinken in Hörigkeit. Schläge ſind gefallen, die ſie wol zur Beſinnung bringen konnten, und noch iſt eine Friſt gegeben, die vielleicht benützt werden und retten könnte! Aber wer glaubt, daß es geſchieht, der muß einen beſſern Glauben haben als ich! Wie man die Schläge bereits verſchmerzt hat, ſo wird man auch die neue Friſt verſtreichen laſſen und nichts Erkleckliches wird geſchehen ſein. Schon jetzt lebt man allenthalben wieder in dulci jubilo, und während man ſo gut wie nichts thut, hofft man das Beſte. Ich ſtelle nicht in Abrede, daß man diesmal wenigſtens etwas zu thun verſuchen wird. Aber dann werden die Fragen kommen: «Was ſoll geſchehen und wie viel ſoll geſchehen? Auf welche Weiſe ſoll es geſchehen — wie, wo, wann ſoll es geſchehen? Wie viel müſſen wir uns zumuthen und wie viel daranwenden?

Wie viel iſt unumgänglich nöthig, und wie viel könnten wir uns möglicherweiſe erſparen? Sollen wir nur das Gute ausführen — oder wäre es vielleicht beſſer, das Beſſere, ja das Beſte, am Ende gar das Allerbeſte zu verwirklichen? Und was wär' in dem gegebenen Fall wol das Allerbeſte?» — Wenn dieſe unvermeidlichen Fragen herantreten an den deutſchen — will ſagen, ſüddeutſchen Geiſt, der in ſeiner Allſeitigkeit ſich für jede intereſſiren, jede würdigen, jeder etwas abgewinnen kann; der für jede Idee eine Partei, für jedes Ideechen eine Fraction und für jede Dummheit wenigſtens einen Kopf aufbringen kann, welcher dafür einſteht und Propaganda macht — — nun ich glaube, es iſt nicht gewagt, wenn ich ſage, daß in dem Zeitpunkt, wo das Zureichende geſchehen ſein ſollte, dieſes erſt in Ausſicht genommen ſein wird. Einig, was ſie unter allen Umſtänden ſein müßten, werden die Süddeutſchen nicht ſein; und dann wird geſchehen, was nicht ausbleiben kann. In den Tag hinein lebend und die rettenden Entſchlüſſe vertagend, werden ſie mit jedem Tage reifer werden! Und wenn ſie daſtehen gleich einem Aehrenfeld im Sonnenſchein, dann werden die Schnitter kommen und werden ſie ſchneiden!"

Nachdem er dieſen Satz gemeſſen und mit einer eigenen höhnenden Schadenfreude geſprochen, wendete er ſich zu mir, auf ſeinen Zügen eine Frage. Ich, mit einem gewiſſen Humor, verſetzte: „In Gottes Namen

denn! Geſchieht's, dann werd' ich thun, was ich nicht laſſen kann — ich werde mich ergeben!"

„Das glaub' ich!" entgegnete er. „Ich muß noch froh ſein, wenn dir's nicht lieb iſt!"

„Ich hab' einen Gedanken", erwiderte ich, „der mir ungleich lieber iſt, und immer noch den Glauben, daß er ſich erfüllen wird."

„Im Reiche der Wirklichkeit?" fragte er ſpöttiſch.

„Welches ein Reich der Wahrheit werden ſoll — ja! — Aber für jetzt ſteht noch etwas aus. — Willſt du mir nicht auch über Oeſterreich «ein kräftig Wörtchen ſagen»?"

Er ſchwieg; ſeine Züge wurden ernſt. „Ungern!" verſetzte er.

„Nach dem Bisherigen", erwiderte ich, „wo du alle vorgenommen und niemand ſonderlich geſchont haſt —"

„Einerlei", entgegnete er. „Ueber Oeſterreich kann heutzutage jeder ſchmähen! Jeder Laffe kann die Miſsſtände und Leiden aufzählen, an denen es krankt! — Es widert mich an, zu thun, was der große Haufe thut!"

„Deſſenungeachtet, mein lieber Freund, wird's nicht zu umgehen ſein!"

„Leider!" entgegnete er mit einer Art von Seufzer. Dann fuhr er fort: „Du wirſt mich verſtehen! Als Schwabe, als eine weſentlich ſüddeutſche Natur, fühl' ich für Oeſterreich eine gewiſſe Zärtlichkeit! Ich hab' ein halbes Jahr in Wien zugebracht, das nicht zu den

Digitized by Google

unangenehmſten meines Lebens gehört! Es iſt Raſſe dort — Eleganz und Temperament! Wenn's nur darauf ankäme zu leben, flott und ſcharmant zu leben, kein Menſch auf dem Erdenrunde würde dem Wiener den Rang ſtreitig machen! Der Oeſterreicher im engern Sinn des Wortes hat die Natur und ihre Vorzüge mit dem Bayern gemein; aber in der Kaiſerſtadt hat ſie ein höheres Bewußtſein, einen feinern, zierlichern Schliff erhalten, und wenn ſie uns an einem liebenswürdigen und nobeln Exemplar entgegentritt, nichts kann anſprechender ſein! Ich war dort, als es deren noch eine gute Zahl gab und die friſche Grazie der Erſcheinung noch durch kein Wölkchen der Sorge getrübt wurde. Erfahrungen hatte man freilich ſchon recht üble gemacht und die Schulden waren ſchon ſehr beträchtlich; aber das kümmerte keine Seele — die Geſichter leuchteten immer wieder im Lichte der ſtets aufgehenden Sonne des Vergnügens! — Auch tiefere Bildung hab' ich dort getroffen, Geiſt, Kenntniſſe; — — und dieſen Menſchen jetzt fatale Dinge ins Geſicht ſagen zu müſſen! — es kommt mich hart an!"

„Da es aber die Vollſtändigkeit verlangt und die Gerechtigkeit —"

„So muß es geſchehen!" ergänzte er. — „Und ſo ſei es!"

Er ſchwieg. Ich ſah ihn fragend an.

„Zum Schelten entſchloſſen", entgegnete er, „ſteh'

ich vor einer neuen Verlegenheit! — Wo ſoll ich anfangen und wo aufhören?“

Die Naivetät dieſer Frage erheiterte mich unwiderſtehlich.

„'S iſt nichts zu lachen!“ entgegnete er. — „Der Gegenſtand iſt in der That unerſchöpflich! Mir ſcheint es eine unlösbare Aufgabe, die Mängel nur zu rügen: was muß es erſt für eine ſein, ſie zu heben?“ — Nach kurzem Schweigen machte er eine reſolute Bewegung. „Attakiren wir Oeſterreich nach ſeiner eigenen Manier — ohne Methode! Gehen wir friſch ritterlich drauf los und laſſen wir uns führen von der Gelegenheit; — im ſchlimmſten Fall haben wir ein Schickſal Oeſterreichs!“

Ich ſah ihn ermuthigend an. „Alſo!“ rief ich.

Er begann: „Es iſt noch kein Jahr her, da las ich in einem pfäffiſchen Blatte, das auf einen wiſſenſchaftlichen Charakter Anſpruch macht: «Die Juden richten Oeſterreich zu Grunde!» Juden und Chriſten haben wiederholt verſichert: «Die Pfaffen richten Oeſterreich zu Grunde.» Ich glaube, dieſe Urtheile beurtheilend, auf die Frage eine dritte Antwort geben zu können.

„Oeſterreich krankt an ſeiner Geſchichte. Es iſt geſchaffen durch eine Familie, unter andern mittels glücklicher Heirathen. Die Familie war mit wenigen Ausnahmen gut kirchlich, von dem Grafen an, den Schiller beſungen hat, bis in die jüngſte Zeit. Oeſterreich hat demgemäß zwei große Ideen gehabt: das Haus Habsburg

und die katholiſche Kirche. Dieſe Ideen haben öfters Niederlagen erlitten; aber, bis in unſer Jahrhundert herein, immer wieder triumphirt. So hat ſich dort, und zwar in den maßgebenden Köpfen, der Glaube feſtgeſetzt: daß ſie nach jeder Niederlage zu deſto größerer Glorie emporgehen würden. — Dieſer Glaube iſt die Gefahr Oeſterreichs. Und wenn es zu Grunde geht, geht es an dieſem Glauben zu Grunde.

„Die Erfahrung allein iſt eine trügliche Lehrmeiſterin. Es kann etwas einmal, zweimal, dreimal gelingen. Die Erfahrungs-Weiſen ſind nun gewiß, daß es auch das vierte mal gelingen müſſe; — aber ſieh', es misglückt! Es gibt denn doch auch etwas Neues unter der Sonne — mit Erlaubniß des Königs Salomo und des Philoſophen Arthur Schopenhauer ſei es geſagt! Es gibt eine Entwickelung im Menſchengeſchlecht, und von ihr, wenn die Zeit erfüllt iſt, werden Völkern und Staaten andere, höhere Aufgaben geſtellt. Der Staat, der ſie nicht erkennt und zu löſen weiß, geht zu Grunde.

„Einer großen Gemeinſchaft gegenüber kann im Laufe der Jahrhunderte eine zweite hervortreten, die jener die Wage hält. Es ſind Gegenſätze, die ſich bekämpfen, bekämpfen ſollen — und die Vertreter der einen wie der andern können ſich im Rechte glauben. Aber die eine reicht ihre Hand dem Kommenden, die andere dem Geweſenen: jene, mit Hülfe der Zukunft, wird Gegenwart, dieſe ſinkt in Vergangenheit."

Er ſchwieg einen Moment; dann, mit einem Ton, der etwas Feierliches hatte, fuhr er fort: „Die Glocke der Weltgeſchichte läutet — es iſt das Todtengeläute der katholiſchen Hierarchie! Nicht ihren Untergang verkündet ſie, wohl aber den Untergang ihrer Herrſcherſtellung, ihrer Herrlichkeit! Der Geiſt der Kirche muß vom Thron ſteigen und Platz machen einem neuen Geiſt. Herrſchen ſoll jetzt nur der forſchende — der erkennende, überzeugende Geiſt der Wiſſenſchaft!

„Nicht die Juden richten Oeſterreich zu Grunde, ſogar nicht die Pfaffen. Oeſterreich richtet ſich ſelbſt zu Grunde, wenn es ſeine Geſchicke kettet an eine Macht, die dem Niedergange geweiht iſt unrettbar.

„Proteſtant und Philoſoph künde ich der katholiſchen Hierarchie dieſes Schickſal mit einer ernſten Empfindung. Es iſt ein großes Kunſtwerk, dieſe Hierarchie; und unberechenbare Dienſte hat ſie in der Zeit ihrer Berechtigung der Menſchheit geleiſtet. Ehrwürdig iſt ſie immer noch, und mächtig und imponirend an ſo manchen Stellen der Erde. Aber ihre Zeit iſt dahin. Sie kann nicht mehr leiten, weil ſie nicht mehr leuchten kann! Wir fordern ihr gegenüber das Licht, welches Tag macht; nur in ihm wird die Menſchheit ihr neues Tagewerk thun können!

„Auch die Pfaffheit — um es nochmals zu ſagen — richtet Oeſterreich nicht zu Grunde. Oeſterreich könnte nur zu Grunde gerichtet werden durch eine pfäffiſche

Regierung. Hält ſich die Regierung Oeſterreichs über der Pfaffheit und hält ſie dieſe nieder, dann ſtellt ſich Oeſterreich feſt und bleibt ſtehen.

„Iſt aber dieſe Stellung über der Pfaffheit möglich? Kann ſie in Oeſterreich eingenommen und mit allen Conſequenzen behauptet werden? Unmöglich dürfen wir ſie nicht nennen! Hat ſie doch ein Sohn des Hauſes Habsburg ſchon einmal genommen: jener zweite Joſeph, der mit allen Menſchlichkeiten, die ihm anklebten und die ihm begegnet ſind, dennoch eine Zierde der Menſchheit iſt! Man nehme ſein Werk wieder auf ohne den jugendlichen Ungeſtüm, zu welchem erſte Ideen zu verleiten pflegen; — man ſchreite hinan mit Vorſicht und Umſicht — und Oeſterreich iſt gerettet!“

„Sehr gut!“ rief ich hier, „und vollkommen wahr! Endlich bekennen wir dieſelbe Ueberzeugung!“

Er betrachtete mich. „Nur mit einem kleinen Unterſchied!“ entgegnete er. „Du ſiehſt das Idealbild; — es glänzt vor deinen Augen in begeiſternder Schönheit, und freudig rufſt du: es muß wirklich werden! Du glaubſt! — Ich ſehe mit unerbittlich hellem Auge in die Wirklichkeit; ich prüfe das Gegebene und das Geforderte — und ich zweifle!“

Ich ſchwieg, ihn weiter zu hören. Er fuhr fort: „Wo ſind in Oeſterreich die erleuchteten Köpfe, welche Geſammtöſterreich auf die Bahn des Jahrhunderts, ich will nicht ſagen, zu lenken vermögen, ſondern auch nur

lenken wollen? Durch welche Morgenröthe wäre das Licht des Tages angekündigt, das die Lichter der Nacht in Schatten zu ſtellen vermag? — Wenn aber dieſes Licht des Tages nicht ſcheint — wenn dieſes Licht nicht herrſcht, dann werden die Pfaffen mit ihren Schülern und Bundesgenoſſen Oeſterreich doch zu Grunde richten — und die Juden werden es nicht zu retten vermögen!

„Es iſt eine furchtbare Aufgabe, ohne die nöthige Vorbereitung mit den Vorbereitetſten gleichen Schritt halten zu ſollen! Es iſt ein erſchreckender Gedanke, auf einmal können zu ſollen, was man Jahrhunderte hindurch zu lernen verſäumt hat! Es iſt ſogar eine ſehr harte Zumuthung, ſich auf einmal freiwillig und ausdauernd anſtrengen zu ſollen, nachdem man ſo lange mit liebenswürdigem Leichtſinn der ſüßen Gewohnheit eines fröhlichen Daſeins gehuldigt hat! — Und welche Reihe von Fragen, die ſich an die kirchlich-politiſche Hauptfrage herandrängen! Zweier großen und allerdings höchſt unnütz gewordenen Sorgen iſt Oeſterreich glücklich entledigt; wie viele ſind aber noch geblieben! Die Nationalitäten mit ihren Anſprüchen, deren Erfüllung das Ganze kraftlos, deren Abweiſung die Glieder unwillig, feindſelig, rebelliſch macht! Die Nationalitäten mit ihrem Egoismus, ihrer Beſchränktheit und ihrer wechſelſeitigen Eiferſucht, die durch kein Mittel ſcheint gehoben werden zu können! Dann die Scala von Culturſtufen, welche die Bevölkerung des Kaiſerſtaats repräſentirt, und das eigenthümliche

Problem, für dieſe Mannichfaltigkeit die richtige Erziehung anzuordnen! Zu alledem noch die Schulden, die man bisjetzt nur auszudehnen gewußt hat und die nun plötzlich nicht nur nicht weiter vermehrt, ſondern am Ende gar vermindert werden ſollen! u. ſ. w. u. ſ. w. Der Aufgaben ſind ſo viele und ſo wuchtige; — es iſt ſo ſchwer, ſich nur darüber zu entſcheiden, welche man zuerſt vornehmen ſoll, daß ich unter den jetzt möglichen Entſchließungen auch die: ſie alleſammt ungelöſt und die Dinge gehen zu laſſen, wie ſie eben gehen, für nicht ganz undenkbar halte. Man verläßt ſich dann eben nochmal auf unſern Herrgott und auf die Armee! Die beiden, die es doch ſchon einigemal miteinander gemacht haben, müſſen's wieder machen — und es kann dann noch gar wohl ein ganz herrliches Oeſterreich herauskommen!“

Spöttiſch lächelnd nickte er. Dann ſprach er: „Eine reife Wiederholung des zweiten Joſeph! Ja wohl, nöthig wäre ſie; — aber wie können wir ſie erwarten? Die Aufklärung, zu deren Vertreter der zweite Joſeph ſich machte, war ſelber parteiiſch und despotiſch; — jetzt ſollte ſie wiederkehren mit dem Willen, gerecht zu ſein nach allen Seiten! Dürfen wir auf einen ſolchen Willen und eine ſolche Fähigkeit eben in Oeſterreich zählen?

„Als man dort das berühmte Concordat geſchloſſen hatte, traf ich mit einem geborenen Oeſterreicher

zuſammen, den ich ſeit Jahren kannte. Was heißt das? fragte ich den kauſtiſchen alten Herrn.

„Das heißt, erwiderte er, einfach ſo: Wir können nicht mehr regieren — jetzt, Pfaffe, regier' du!

„Unſtreitig", fuhr er nach kurzem Innehalten fort, „hat ſich nach und nach genügend herausgeſtellt, daß auch der Pfaffe nicht zu regieren verſteht; und man ſollte nun wol glauben, durch die unzweideutigen Erfahrungen belehrt, ließe man jetzt die allzu große Beſcheidenheit fallen und nähme die Zügel ſelbſt wieder in die Hand, um den Wagen nach der Seite der Zukunft hin zu lenken! Angezeigt wäre der Verſuch! Können wir aber hoffen, daß man ihn machen werde? Müſſen wir nicht fürchten, daß die frommen Sirenengeſänge die unverklebten Ohren noch einmal bethören können?

„Mein Auge, das zugleich die Verlockungen und die Schwierigkeiten ſieht, ſtimmt meine Erwartungen auf ein höchſt beſcheidenes Maß herab, mildert aber darum auch mein Urtheil! Es iſt eine ungeheuer complicirte Maſchine, dieſes Oeſterreich! Sie im Gange zu erhalten, ſcheint bereits über menſchliche Kräfte zu gehen; und nun gar, ſie zu verbeſſern und in ihrer Art zu vollenden! — Wenn ich der Kaiſer von Oeſterreich wäre! haſt du geſagt. Lieber Freund, wenn der wirkliche Kaiſer, von dem wirklichen Chaos wüſter Stimmen umlärmt, deine lieblich ſichere Rede vernähme, er würde ſich vielleicht noch ſchlimmer über dich äußern, als es mir zuweilen begegnet iſt.

Denn eine Laſt, von der wir ſoeben erdrückt werden ſollen, als leicht und angenehm ſchildern zu hören, das iſt mehr, als menſchliche Geduld ertragen kann.“

Nach kurzem Schweigen fuhr er fort: „Das aber geb' ich zu und das behaupt' ich ſelber: Eins ſollte man auch in Oeſterreich erkennen; und wenn man's erkennte und danach verführe, würde man einen Schritt vorwärts machen, der ein Schritt der Rettung wäre! Der katholiſche Staat im ausſchließenden Sinne iſt ein Unding geworden! Er mag ehemals irgendwie an der Zeit geweſen ſein — jetzt iſt er eine Chimäre! Jetzt ſteht er mit der Cultur der Gegenwart und Zukunft in unauflöslichem Widerſpruch! Entweder er muß fallen oder die Cultur muß fallen!

„Die Sache iſt ſehr einfach. Die katholiſche Kirche hat vor Jahrhunderten ihre Forſchungen geſchloſſen und eine Feſtſtellung gemacht, die ſie für abſolut, mithin für unverbeſſerlich erklärte; die Menſchheit aber hat ihre Forſchungen nicht geſchloſſen, ſondern von dieſer Zeit ab erſt recht mit ihnen angefangen und ſie nur immer muthiger und allſeitiger fortgeführt. Daraus mußte ſich zwiſchen beiden nothwendig eine ſehr ſchiefe Stellung ergeben! Mit dem ausgeführten Entſchluß, auf die weitere freie Forſchung zu verzichten, iſt die katholiſche Kirche thatſächlich zu einer reactionären Partei herabgeſunken, und nur die Anſprüche einer Partei konnte und kann ſie jetzt noch erheben. Sie kann verlangen, daß man ſie

dulde und ihr den zu ihrer Exiſtenz nothwendigen Spielraum gebe, ſofern dem Ganzen dadurch kein Schaden erwächſt! Sie kann aber nicht verlangen, daß man ſie herrſchen laſſe! Eine Partei, die auf den geiſtigen Fortſchritt verzichtet hat, herrſchen wollen — — und, auf der andern Seite, nach den Vorſchriften dieſer Partei den Staat regieren, die Völker erziehen wollen, das iſt eine ſo greuliche Verkehrtheit, daß man glauben ſollte, man dürfte ſie nur in Worten ausſprechen, um alle Welt davon abzuſchrecken!“

Seine Augen blickten Unmuth, Entrüſtung; — mit erhöhtem Tone rief er: „Furchtbarer Trieb, das ehemals Zeitgemäße, jetzt in jedem Betracht Unzulängliche, als das ewige Nonplusultra dem Menſchengeſchlecht aufdrängen zu wollen! Damit den Segen, den man geſtiftet hat, in Fluch wandeln und ſtatt des Dankes Verwünſchungen ernten! Da muß man dann freilich zur Waffe der Verleumdung greifen! Man muß die Menſchheit, die weiter geforſcht hat, als eine vom Böſen inſpirirte ſchildern und ſie der Hölle zutaumeln ſehen! Man muß ſie darſtellen als eine, die ſich in toller Haſt nur überſtürzen und beſinnungslos umwälzen könne! Man muß die Thatſachen, die wir mit Händen greifen, ohne Scham ins Gegentheil umläſtern!

„Schlecht würde mir's geziemen, die Kehrſeite der Freiheit, die Kehrſeite der freien Menſchheit leugnen zu wollen: ich habe ſie gezeichnet, daß die Pfaffen von mir

noch lernen könnten. Aber wenn ich wählen ſoll zwiſchen der Freiheit und der heiligen Despotie, zwiſchen der Menſchheit und der Pfaffheit, dann weiß ich (wie jeder, dem noch ein Funke Vernunft geblieben iſt!), wohin ich mich zu ſtellen habe! — Die Menſchheit — es iſt wahr — übereilt ſich hier und da und es iſt dann «ein bischen der Teufel los»; aber das richtet ſich wieder ein! Trotz allem und allem: nichts iſt conſervativer, nichts beſonnener und nichts gründlicher als die Menſchheit! Die wirkliche Menſchheit, das Ganze der Menſchheit! Sie erhält, was zu erhalten iſt, eben im Weiterſchreiten; denn nur im Weiterſchreiten iſt das Erhalten ein Lebendig-Erhalten! Die Menſchheit geht allmählich, langſam, umſichtig vor und heiſcht von den hiſtoriſchen Gewalten nicht nur nicht zu viel, ſondern gar oft weniger als gut iſt. In der fortſchreitenden Menſchheit beweiſt ſich der lebendige Gott, die Menſchheit verleumden hieße Gott verleumden; — und die frommen Herren ſollten es wohl bedenken, was ſie damit für eine Sünde begehen!

„Doch die Pfaffen zu bekehren kann ich nicht unternehmen wollen! Ich überlaſſe ſie — der Menſchheit, die auf ihrem ſichern Wege ſchon mit ſo manchem fertig geworden iſt und auch ſie in ihre gebührende Stellung zurückführen wird! Aber den Staatsmännern und Führern des Volks halt' ich ihre Pflicht vor: auf die weiter gehende Menſchheit zu ſchauen und nach ihren geklärten Forderungen das politiſche Leben zu geſtalten! Der

Herrſcher ſei ein geiſtig Mündiger, kein am Gängelbande Geführter; — und wenn er ein Sohn ſein will, ſei er ein Sohn der Menſchheit! Der Staatsmann ſei ein freier Mann, nicht ein Knecht, geſchweige denn einer, der zweien Herren dient! Er ſei ein freier Mann auch gegen die Menſchheit und gegen ihre Sprecherin, die Wiſſenſchaft! Er prüfe ihre Anträge; denn er hat die Tragfähigkeit der ihm zur Führung Anvertrauten zu ermeſſen! Aber ſtets habe er dieſe Anträge vor Augen, um alle, die Gedeihen verheißen, zu beſtätigen und auszuführen! Die Forderungen der Menſchheit dem Urtheil einer Macht unterbreiten, die auf den Fortſchritt verzichtet hat, das wäre ein gar zu jämmerlicher Widerſpruch — ein gar zu kindiſches Beginnen — einer von den elenden Verſuchen, welche die Geſchichte längſt gerichtet hat!

„Es hilft nichts — es geht nicht anders — es muß ſein! Darum können wir jetzt nicht wehleidig ſchonen, ſondern müſſen ſchlecht und recht die Wahrheit ſagen und rückſichtslos unſere Pflicht erfüllen! Sprecht mir nicht vom «Ehrwürdigen» und vom «Heiligen»! Das Heiligſte von allem Heiligen iſt die Wahrheit, und die höchſte Pflicht des Menſchen iſt nach Wahrheit zu forſchen! Jenes «Heilige», das ſich die Forſchung nach Wahrheit verbitten muß, kann einmal heilig — heilſam und heilend geweſen ſein, iſt's aber nicht mehr, ſondern vom Inventarium Gottes in ein ganz anderes übergegangen! Den

Fortſchritt, den die Kirche nicht machen will, der Staat muß ihn machen; und nicht nur Juſtiz und Verwaltung, ſondern auch die Volkserziehung muß er in die freie Hand nehmen und anordnen zu ſteter Verbeſſerung nach den Einſichten und Vorſchlägen der Wiſſenſchaft! Dann möchte freilich die Hauptſache, die «Denkart» (wie du ſo vorſichtig dich ausgedrückt haſt!) auch in Oeſterreich allmählich eine andere werden. Sofern ſich dort nämlich Staatsmänner finden, welche dieſen Weg der Rettung — der nachhaltigen Rettung, der Umbildung in Geſundheit! — einzuſchlagen den Verſtand und den Muth beſitzen! Finden ſie ſich nicht, unterbleibt das Unumgängliche, überhört man die Stimme des Geiſtes noch einmal, widerſetzt man ſich den erwieſen heilbringenden Schritten aus Trotz, weil man eben ſo will — dann wird jene von dir angezogene Redaction nochmal einen Strich machen: ſie wird die ganze Arbeit durchſtreichen und den Stoff einem andern Autor zu beſſerer Behandlung übergeben!

„Was die Anſprüche der Juden betrifft, Oeſterreich zu Grunde zu richten, ſo dürften ſie hiernach bis zur Unſichtbarkeit verſchwinden. Die Judenſchaft erweckt in mir überhaupt wechſelnde Gefühle. Ich bekenne, wenn mir juſt ſo ein recht anmaßendes, widerlich freches Exemplar in den Weg läuft — ſo ein Geſchöpf, das von Anſtand, Ehre und Gewiſſen nicht eine Ahnung hat und unmittelbar nach der gemeinſten Handlung ausſieht, als ob es auf alle Ehren der Welt Anſpruch machen

könnte — wenn mich ſo ein ſchamloſer Kerl ärgert, dann würde ich allerdings eine wahre Genugthuung empfinden, ihn halb todtgeprügelt zu ſehen! Auch in Bezug auf den Stamm ſelber pfleg' ich aus einem ſolchen Falle Conſequenzen zu ziehen, die für ſeine Angehörigen nichts weniger als ſchmeichelhaft lauten. Ich kann nicht leugnen, daß ich an den Juden im allgemeinen ſehr vieles ganz anders wünſche, als ich's finde, und ich meine, daß ſie namentlich danach trachten müßten, ſich von der unbegreiflichen Albernheit zu curiren, vermöge deren ſie, die mit Wort und Schrift (zumal wenn keine Strafe, ſondern vielmehr Lohn darauf geſetzt iſt!) alle Welt rückſichtslos hudeln, zum Dank dafür mit Ehrerbietung und Liebe geſtreichelt ſein wollen — ſich, wenn dies ausbleibt und ſogar einige Rückſchläge erfolgen, mit den beweglichſten Accenten gekränkter Unſchuld beklagen und zu jeder Art von Rache berechtigt halten! — Aber dieſer und anderer Unfug hat mit dem Ruin Oeſterreichs nichts zu thun, und ich will hierüber meine Gedanken klar und nett hinſtellen.

„Die Juden, ſchlau, geſcheit und thätig, wiſſen das Geld und einen großen Theil der Macht in die Hände zu bekommen, welche die Preſſe verſchafft. Hindern ſie aber die andern, ſich dieſelben Vortheile anzueignen? Keineswegs! Vielmehr müßte ihr Beiſpiel anſteckend, zur Thätigkeit anſtachelnd wirken! In Wahrheit ſind die Juden mit ihrer unermüdlichen Activität eins der Fermente, wodurch die Nationen ſich im Fluß erhalten.

Wo ſie ſchädlich wirken, fällt die Schuld auf das Volk, unter dem ſie wohnen, auf ſeinen unverbeſſerlichen Leichtſinn — auf die Trägheit, die das, was der Jude thut, nicht ebenfalls und beſſer thut! — Iſt es den Juden gelungen oder haben ſie Ausſicht, Frankreich, England und Nordamerika zu Grunde zu richten? Haben ſie Preußen arm gemacht und lahm gelegt? Die Länder und Staaten, wo die Juden ihre Rolle mitſpielen, ſind im Gegentheil, wie Figura zeigt, eben die kräftigſten, blühendſten und mächtigſten! — Wolle man alſo, indem man die Juden weglamentiren will, ſich nicht ſelber ein trauriges Armuthsatteſt ausſtellen!

„Die Juden können an ſich noch manche Verbeſſerung anbringen, und" (fuhr er mit einem drohenden Lächeln fort) „ich ſelbſt finde wol noch Gelegenheit, ihnen darüber einige wohlgemeinte Rathſchläge zugehen zu laſſen. — Aber mit ihrer Verderbung eines Volks und eines Staats, die nur einigermaßen taugen, iſt es nichts — und damit genug."

Er ſchaute für ſich hin, wie um ſich zu ſammeln. Dann, mit Ernſt und Nachdruck, fuhr er fort: „Die Geſchicke Oeſterreichs hängen dermalen von ſeiner Regierung ab, von dem Princip, welches dieſe aufſtellt und befolgt. Schwer iſt, was von ihr verlangt wird, ungemein ſchwer — nicht unmöglich. Um aber dieſes Nichtunmögliche ſucceſſiv zu leiſten, dazu bedarf es eines Artikels, der heutzutage ſehr ſelten geworden iſt: Größe! — Größe des Geiſtes — Größe des Sinnes!

„Die Größe, die wir nöthig haben, iſt in wenigen Worten zu charakteriſiren. Den großen Staatsmann begeiſtert nur das Ideal — das wirkliche höchſte Ziel ſeines Landes, das im Vergleich mit den Zielen anderer Länder zu erkennen iſt. Er hat nur ein Auge für die Mittel, das Volk dieſem Ziele Schritt für Schritt, ſtetig, ſicher, gedeihlich entgegenzuführen. Jeden äußerlichen Ehrgeiz, jeden Flitter der Welt, jeden eigenen Vortheil bringt er dieſem Gedanken zum Opfer. Ueber jedes Anſehen der Perſon, über jede Menſchenfurcht, über jede Schonung menſchlicher Schwächen iſt er erhaben. Ueberzeugend, überredend, mit ſich fortreißend geht er ſeinen mächtigen Gang — und er erreicht ſeinen Zweck. Denn mit der wahren, der ſchöpferiſchen Größe, ſind die Götter im Bunde; — die Natur fügt ſich ihr, und ſelbſt der Zufall weiß ihr zu dienen.

„Wird dieſe Größe daſein und hervortreten in Oeſterreich? — Wird ſie daſein und hervortreten in Deutſchland? — Hervortreten aber muß ſie hier wie dort, wenn deine Hoffnungen, mein Freund, irgend in Erfüllung gehen ſollen!“

Nach dieſen Worten, die er mit einem ſchwerwiegenden Blick auf mich geſprochen, verfiel er in ein Schweigen. Dann fuhr er fort: „Du ſiehſt, mein Beſter, daß ich kein Peſſimiſt bin um jeden Preis; und ich benutze die Gelegenheit, mich gegen dieſe Gattung, welche die eigene Nullität und Schlechtigkeit auf das Ganze des Daſeins

überzutragen die Dreiſtigkeit hat, energiſch zu erklären. Ich ſtatuire eine Entwickelung des Menſchengeſchlechts, ich erkenne ein Ideal des Lebens, ich fordere das Streben danach — und ich glaube, daß unſer Herrgott am Ende der Dinge, in andern Regionen, ſeine Schöpfung organiſiren wird, daß das Werk den Meiſter lobt. Aber wie der einzelne Menſch in dieſes irdiſche Leben eintritt, um aus ihm wieder zu ſcheiden, ſo auch die Menſchheit. Wie der einzelne Menſch ſein letztes Ziel nur in einer höhern Sphäre erreichen kann, ſo auch die Menſchheit. In der irdiſchen Sphäre geht die Menſchheit vorwärts — ich leugn' es nicht; aber vorwärts unter ungeheuren Hinderniſſen, unter ſtets wieder, und ſtets in neuen Formen auftretenden Teufeleien. Dieſe Teufeleien erſcheinen meinem Auge unwiderſtehlich; du aber haſt die große Gabe, ſie zu vergeſſen und die Zukunft nach den Bedürfniſſen deiner huldverfreuten poetiſchen Seele zu malen: das iſt unſer Unterſchied — und wird es immer bleiben!

„Auf dieſer Erde gibt es nach dem Aufſchwung einen Fall, nach dem Rauſch eine Ernüchterung und nach dem fröhlichen Gang durch blühende Gefilde einen langſam langen und höchſt mühſeligen Weg durch Wüſteneien. Der glückliche Anfang iſt kein abſoluter Beweis, daß man auch glücklich enden werde; — es gibt ein Unglück in der Welt, das, eben noch eine bloße Möglichkeit, auf einmal als furchtbare Thatſache vor uns ſteht. Es gibt eine grauſame Feindin des öffentlichen Wohls, ſie heißt:

Apathie! Unluſt zu gemeinnütziger Thätigkeit! — Gewinnt dieſe Schreckliche in den Gemüthern die Oberhand, dann bleibt alles liegen, alles, was bereits in Blüte ſtand, welkt wieder hin, und das fruchtbare Gelände wandelt ſich in einen ſchauerlichen Sumpf, in welchem nur dem niederſten Gethier wohl iſt. In der Oede der Seelen, die ſich erzeugt, in der unerträglichen Langeweile, die man fühlt, rühren ſich die böſen Geiſter; ſie ſchüren das Mistrauen, die Eiferſucht, die Rache; und man ermannt ſich endlich und endlich nur, um ſich wieder zu balgen!

„Große Thaten ſind geſchehen in dieſem Jahre; Thaten, die den deutſchen Stamm mit neuen kriegeriſchen Ehren ſchmückten und ihm ein Anſehen gegeben haben nach außen — ich muß es einräumen. Aber iſt eine Freudigkeit im Volke, wie ſie dieſe Thaten trotz allem und allem erzeugen müßten? Wenn ich von den natürlichen Kundgebungen des gekitzelten Ehrgeizes und der befriedigten Eitelkeit abſehe, ſo iſt dieſe Freudigkeit ſelbſt im preußiſchen Volk nicht wahrzunehmen. — Es gibt doch noch eine gute Zahl dort, welche zu geſcheit iſt, als daß ſie nicht begriffe: die Gewalt über andere eintauſchen gegen die eigene Freiheit, das heißt nicht gewinnen, ſondern verlieren! Es gibt doch noch Germanen unter dieſen Norddeutſchen — und wenn es Juden wären!

„Velleitäten ringsum! Vorſchläge, Projecte ringsum! Aber was geſchieht? — Ich ſehe nur, daß in allen

Staaten Eins zur Ausführung kommen ſoll: die Völker zu Soldaten zu machen!

„Dieſes alte Menſchengeſchlecht, dieſes ungeheuer bemooſte Haupt, will aus ſeinen Flegeljahren noch nicht heraustreten! Immer aufs neue raufluſtig, lorber- und ſchlägeſüchtig! — Vom Frieden ſpricht man und den Krieg rüſtet man; und zwar in einer Ausdehnung, daß der Krieg den Segen des Friedens hinunterſchlingen wird, auch wenn es Friede bleibt!

„Und wenn es Friede bleibt, ſind wir gewiß, daß es einer ſein wird, der uns Freude macht? — In den Jahren der Befreiungskriege ſind größere Thaten geſchehen als in dieſem Jahre, — allgemein erhebende, begeiſternde Thaten! Sie ſind geſchehen vom ganzen deutſchen Volk und haben triumphirend eine Zeit des Friedens gebracht! Aber was iſt dies für eine Zeit geweſen? Die Geſchichte erzählt's; und wenn wir's leſen, empört ſich uns das Herz in der Bruſt.

„Geſtatte mir", fuhr er mit einem Blick auf mich fort, „daß ich aus allen dieſen Gründen mit Bangen und Zagen, mit ſchweren Bedenken in die Zukunft unſers Volks blicke! Die Hoheit des Geiſtes und die Freudigkeit der Seele, die ich als Vorausſetzungen des Gedeihens anſehen muß, kann ich nicht bemerken. Und darum iſt meine Seele traurig. — Dies meine Antwort auf deine Rede!"

Die letzten Sätze waren mit einer feierlichen Schwer-

muth geſprochen, auf die meinerſeits nur Schweigen folgen konnte. Er nahm wieder Platz; und ſo ſaßen wir nebeneinander eine geraume Zeit, in welcher tiefe Stille herrſchte und nur die Geiſter des Zweifels und der Sorge durch den Saal zu wandeln ſchienen.

Endlich erhob ich mich und ſagte: „Du biſt kein Peſſimiſt um jeden Preis, ich räume dir's ein. Im Grunde haſt du in einigen Stellen deines Vortrags auffallende Schritte zu meinem Standpunkt herübergethan! — Ich aber, Freund Victor, bin auch kein Optimiſt um jeden Preis! Ich möchte dir dieſes Zugeſtändniß gleichfalls abringen — und darum noch einmal das Wort ergreifen."

Er ſah mich fragend — verdroſſen an. „Getrauſt du dir, etwas zu ſagen, was du noch nicht geſagt haſt?"

„Ich hoff' es", erwiderte ich.

„Ich fürchte das Gegentheil!"

„So entſcheide der Verſuch!"

Nach einem Moment des Beſinnens verſetzte er: „Man muß ſich vorbereiten, etwas zu ertragen. — Rede, ich will hören!"

„Freund Victor", begann ich, „du biſt conſequent; aber nicht in jedem Betracht! Du vergißt manchmal, was du ſelber geſagt haſt; und indem du es nun bei deiner Rechnung nicht in Anſchlag bringſt, leiden deine Folgerungen!"

„Beweis!" rief er.

„Wir hatten früher ein Geſpräch über unſere Nation und ihre Chancen als ſolche. Dein Schluß lautete: «Wohin wir blicken, zur Einigung keine Ausſicht! Ringsum unlösbare Fragen! Von allen Möglichkeiten, genau beſehen, keine möglich!»“

Er zuckte die Achſel. „Mag ſein!“

„Eine andere deiner Behauptungen war und iſt: «Das Seinſollende, das Ideal — das Beſte, kommt auf der Erde nicht zur Ausführung!»“

„Gut!“

„Wenn dieſe beiden Sätze begründet ſind, dann folgt aus ihnen, was du nicht aus ihnen gefolgert haſt!“

„Das iſt?“

„Die Rechtfertigung Preußens! Die Rechtfertigung ſeines Königs und ſeines Staatsmanns!“

„Ah!“ rief er. „Sieh da der Advocat!“

„Der Philoſoph“, entgegnete ich mit Ernſt, — „der Philoſoph, dem die Logik höher ſteht als die Gefühle, die uns heute ſo, morgen ſo durchfließen! Der Philoſoph, der das, was er geſagt hat, beweiſen wird!“

„Nun“, verſetzte er mit einer geringſchätzigen Pantomime des Unglaubens, — „verſuche dein Glück!“

„Die Schlüſſe“, begann ich, „ziehen ſich von ſelber! Wenn dein erſter Satz richtig — wenn der deutſche Knoten ſo verſchlungen war, daß er nicht gelöſt werden konnte: ſo mußte er zerhauen werden!“

„Er war aber", fuhr er gegen mich auf, „nur darum nicht zu löſen, weil Preußen nicht wollte!"

„Das eben muß ich beſtreiten und vielmehr ſagen: er war überhaupt nicht zu löſen! Die Löſung nämlich wäre die großdeutſche Einigung geweſen: eine Einigung, welche dadurch zu Stande kam, daß ſämmtliche deutſche Fürſten und Regierungen, zum Wohle des Ganzen kein Opfer ſcheuend, frei zur Verſtändigung, zum Entſchluß — zum Vollzuge gelangten. Eine ſolche Löſung, mein lieber Victor, wäre aber nicht nur das Seinſollende und Beſte, ſondern etwas ſo unglaublich Gutes geweſen, daß es nach deinem zweiten Satz auf dieſer Erde zu den allerunmöglichſten Dingen gehörte!"

Der Schwabe, durch eine Miene des Verdruſſes und Widerſpruchs hindurch, lachte.

„Wenn", fuhr ich fort, „Preußen auch gewollt — wenn es zu Verhandlungen ſich herbeigelaſſen hätte, es wäre unter den angegebenen Vorausſetzungen nichts erreicht worden! Durch freie Vereinbarung ſämmtlicher deutſcher Machthaber? Nimmermehr! — Und doch mußte — ſollte etwas geſchehen! So haben es denn, die Realiſirung des Beſten als unmöglich erkennend, Preußens König und Staatsmann über ſich vermocht, das minder Gute wirklich auszuführen!"

Victor's Geſicht ſprach ernſtlichen Vorwurf aus. „Und du", rief er, „willſt kein Advocat ſein?"

„Ich bin nur ein Menſch", entgegnete ich, „der von

ſeinesgleichen Menſchliches erwartet und begreift! Ich bin nur ein Menſch, der ſeine Augen auf hat und ſieht, mit welchen Mitteln auf Erden gewirkt, mit welchen Potenzen Geſchichte gemacht wird! — Mit Ideen und Idealen allein wahrlich nicht, ſondern in erſter Linie mit Leidenſchaften und Trieben!"

Er ſchaute mit einem ſeltſamen Blick auf mich her: denn in der That hatten wir die Rollen ſo ziemlich gewechſelt. — Ich fuhr fort: „Muthe den Menſchen zu (den Menſchen, ſag' ich, nicht gewiſſen Auserwählten!), ein großes Werk zu vollbringen um Gottes und der Menſchheit willen — es wird nicht geſchehen! Richte es ein, daß ſie dieſes Werk vollbringen können um ihretwillen — es kommt zu Stande!"

„Schlechter! Schlechter!" rief er mir entgegen.

„Iſt bereits zugegeben", erwiderte ich. „Aber es kommt zu Stande. — Erwarte", ſprach ich weiter, „von den deutſchen Staaten, daß ſie etwas Deutſches thun um Deutſchlands willen — du wirſt vergebens warten! Gib ihnen die Möglichkeit, etwas Deutſches zu thun um ihretwillen, ſie werden ſich aufmachen und es geſchieht!"

Der Gegner ſaß mit einer Miene tiefen Unmuths. „Die Selbſtſucht alſo — die Selbſtſucht allein —"

„Nicht allein", entgegnete ich, „aber mit — in bevorzugter Weiſe mit! — Auf dem Gebiete der Politik — wie noch auf ſo manchem andern! — iſt der unmittelbare Drang des Ich der zum thatkräftigen Handeln

Bayerische Staatsbibliothek München

unentbehrliche Stachel! — Und wenn ich's recht betrachte, mit völliger Unparteilichkeit, dann möcht' ich ihm ſogar einen beſſern Namen geben! 'S iſt im Grunde Selbſtliebe — jene Selbſtliebe, mit der wir alle den Anfang machen! — Aus uns und für uns zu handeln, das iſt unſer Nächſtes! Und das hat ſeinen guten Grund und ſeinen großen Zweck! Wir müſſen mit Luſt und Liebe, wir müſſen mit Leidenſchaft handeln, wenn etwas Lebendiges und Lebensfähiges herauskommen ſoll. Wenn wir zum Höchſten keine Leidenſchaft fühlen, dann geſchehe in Gottes Namen das Geringere, verlangt und erſtrebt mit einer Liebe, die zur That und ſchöpferiſchen Leiſtung führt!"

„Und die Tugend", verſetzte der Antagoniſt mit bitterer Einrede, „die brauchen wir wol gar nicht?"

„Ganz und gar brauchen wir ſie!" entgegnete ich. „Sie muß dabei ſein, wenn auch das Geringere, welches geſchieht, irgendetwas taugen ſoll. Hauptſächlich muß ſie aber daſein, um das mit unmittelbarer Leidenſchaft Errungene zu geſtalten — zu weihen und das Gebäude zu krönen!"

Ein verachtungsvolles Rümpfen des Mundes war die Antwort.

„Ich werde", rief ich ihm ſcharf entgegen, „genau ſagen, wie das Errungene zu weihen iſt! Für jetzt erklär' ich das Geſchehene aus der Natur der Dinge, nach dem Geſetz der Geſchichte!" — Und ruhiger fuhr ich fort: „Die Dynaſtie und der Staat ſind gleich einem

Individuum, und gleich einem Individuum handeln sie. Betracht' ich es recht, so muß ich sagen: einem Individuum ist es leichter, für eine Idee zu handeln, für eine Idee seine Triebe zu meistern, als einem Geschlecht und einer Gemeinschaft; denn im Geschlecht und in der Gemeinschaft waltet die Natur mit überwiegendem Drange! Das Geschlecht und die Gemeinschaft denken in solchem Drange zunächst nur an sich; die Sorge für sich und ihre Machtvergrößerung erscheint ihnen, wenn sie kraftbegabt sind, als etwas Heiliges, und wenn eine Idee hinzukommt, so dienen sie dieser nur mit ihrem Gedeihen und mit ihrer Machtvergrößerung. Solange die Welt steht, hat man in dieser Sphäre nicht anders gehandelt, und es ist zu vermuthen, daß es noch geraume Zeit so fortgehen werde. Dürfen wir nun von dem Einen Geschlecht, von der Einen Gemeinschaft das Natur- und Entwickelungswidrige verlangen? Sollen eben diese plötzlich aus sich herausgehen und anders sein als sie sind? Wir haben die Pflicht, uns in ihre dermaligen Vertreter hineinzudenken und ihnen mit Unbefangenheit das Urtheil zu sprechen!"

Victor schaute mich unmuthig, aber zugleich neugierig an. — Ich fuhr fort: „Preußens König und Staatsmann sind vor allem Preußen; — und das ist doch wol so natürlich, daß es lächerlich wäre, sie anders haben zu wollen! Ihre Wurzeln stehen in Preußen, ihr innerer Mensch ist erwachsen in den Strömungen des preußischen

Patriotismus, ihre Gedanken sind entwickelt aus dem Begriffe Preußen: ihr unmittelbares Streben, ihre Begier und ihre Leidenschaft konnten und können sich nur auf die Verherrlichung Preußens richten! Und wenn sie auch noch Deutsche sind, wenn sie auch an eine Kräftigung, eine Erhöhung Deutschlands denken, so kann es doch nur eine solche sein, welche die Erhöhung Preußens zur Voraussetzung hat!

„Mit dieser so höchst natürlichen und begreiflichen Gesinnung haben sie Preußen betrachtet, wie es war, und sie haben gefunden, daß es nicht sei, was es werden müsse. Sie wollten es zusammenhängender, mächtiger, freier in Deutschland; und diese Verbesserung erschien ihnen so sehr als die Hauptsache und die allererste Pflicht, daß sie alles ablehnten, was mit ihr in Widerspruch treten konnte — daß sie mit der höchsten Wachsamkeit nach der Gelegenheit spähten, sie ins Werk zu setzen.

„Die Gelegenheit bietet ihnen der alte Rival. Sie sind so glücklich, daß ihnen abgeschlagen wird, was sie für billig halten; und sie beschließen, auf diese Verweigerung des Kleinen hin sich das Große zu verschaffen. Der angestammte Gegner in Deutschland wird durch den Staatsmann zum Kampfe gereizt; er nimmt ihn an — und in den ergriffenen, hoffenden Seelen verschwinden jetzt alle Gedanken vor dem einen: Oesterreich muß weichen, Preußen muß steigen! Alles an alles! — Sie kommen uns entgegen: Gott will es — so sei es!“

Ich hielt ein wenig inne; dann, mit dem unwillkürlich gedämpften Tone tiefen Ernſtes, fuhr ich fort: „Aus dem unwiderſtehlichen Triebe des Selbſtſeins, aus dem Ehrgeiz des Hauſes und des Staats, aus der Gelegenheit, welche magiſch lockt und drängt — aus der zuverſichtlichen Hoffnung des Sieges ſchöpfen ſie die Kraft zur Anordnung des entſetzlichen Kampfes: des deutſchen Bürgerkriegs, des Bruderkriegs! Der Muth, der vor dieſem Kampfe nicht zurückgeſchaudert iſt, kann nur aus der Quelle ſtammen, welcher von jeher die Urſachen zu den größten Veränderungen auf der Weltbühne entfloſſen ſind! Man iſt getrieben, aus dunkeln Tiefen dämoniſch, unwiderſtehlich getrieben: das iſt die Hauptſache! Die Reflexionen kommen als Nebenſachen hinzu — und es geſchieht!

„Und es geſchah! Und es gelang! Das ungeheure Wagniß wurde gekrönt durch einen vollſtändigen Sieg! — Vor ſolch einer Thatſache müſſen wir doch wol erkennen: die Ideen und Ideale ſind's im Weltleben nicht allein — die Geſchicke ſind auch etwas und ſie bedeuten etwas! Mir, wenn ſie ſich mit ſo märchenhafter Gewalt vollziehen, mir imponiren ſie; und das Gefühl drängt ſich mir auf: daß es habe ſo kommen ſollen!

„Und nun iſt meine Anſicht dieſe! Den einen Weg haben wir — wir Idealiſten — gefordert; es wäre der gerade, der edlere, der zum edelſten Ziele führende geweſen; aber es fehlten dazu alle natürlichen Vorausſetzungen! Darum hat die Geſchichte, die große Realiſtin,

den andern gewählt; ſie hat mit Organen gearbeitet, die wirklich vorhanden waren, und iſt mit ihnen an einem andern Ergebniß angelangt. Dieſes Ergebniß iſt Thatſache — wir müſſen an ihm halten! Von ihm aus müſſen wir an unſer neues politiſches Tagewerk gehen! Das jetzt Gegebene auszubeuten, auszudehnen und zu adeln mit der Richtung auf das Weſentliche jenes erſten Zieles hin, das iſt dermalen unſere heiligſte Pflicht, der alle andern weichen müſſen!“

Der Gegner hatte mit Ernſt, wenn auch mit einem düſtern und mismuthigen, zugehört. Nach einer Weile verſetzte er gemeſſen, bitter: „Ueber dieſe deine Anſicht wundere ich mich nicht; und zwar um ſo weniger, als du deinem Verſprechen, auf ſchon Geſagtes nicht mehr zurückzukommen, darin ſchon einigermaßen untreu geworden biſt. Es iſt etwas geſchehen, was nicht nur dir, ſondern auch andern imponirt — und du erblickſt nun darin einen nicht zurückzumachenden Schritt der Geſchichte. Du beeilſt dich, dieſen Schritt und ſeine unmittelbaren Folgen von der ſchönſten Seite anzuſehen und ihn dir auch bei den Werkzeugen aus den beſten Motiven zu erklären. In alledem iſt nichts, was mich überraſchen konnte: nichts anderes war von dir zu erwarten! Dieſe ganze Weisheit aber — wie ich dir bemerklich machen muß — ſteht auf Einer Vorausſetzung: daß der Schritt Preußens uns — uns Deutſchen — zum Heile dienen muß! Wenn du dich nun hierin

betrögeſt? Wenn es ein Schritt wäre zum Untergang? Zum Untergang, wenn nicht Deutſchlands, ſo doch eines in Freiheit edeln Deutſchland? Du ſagſt: der gerade Weg zur Organiſation des Vaterlandes war nicht zu gehen, alſo muß uns der andere zum Ziele führen! Ich habe aber daſſelbe, ja ein noch viel größeres Recht, zu ſagen: alſo wird uns der andere zu einem ganz andern Ende, zu dem Gegentheil jener Organiſation führen: zu dem Einen Beamten- und Militärſtaate, zu dem großen Despotenreich Deutſchland!"

Ich ſchwieg. Dann, mit ruhigem Nachdruck, antwortete ich: „Zu dieſem Reiche wird es niemals kommen!"

„Und wer wird es hindern?"

„Das deutſche Volk!" erwiderte ich.

„Da!" rief der Gegner. „Da haben wir es wieder, jenes allgemeine Weſen, das für jeden Schaden einſtehen, das allen Gefahren begegnen muß! — Das deutſche Volk", fuhr er mit Indignation fort, „gleicht dir! Das deutſche Volk läßt ſich «imponiren» von den Geſchicken! Das deutſche Volk hält es mit der vollendeten Thatſache und ergibt ſich ihr! Derer, die vorausſchauend murren und warnen, ſiud im Grunde doch nur wenige, und dieſe wenigen ſind ohnmächtig. Die ungeheure Majorität hat mit ungeheurer Leichtigkeit den Begriff der Freiheit hingeworfen um den der Einheit, und den Begriff des Rechts um den der Gewalt. Macht, Macht, Macht iſt

die Parole des Tages. Sie wirkt anſteckend, und die Millionen, die früher nach Freiheit ſich heiſer geſchrien haben, ſie ſchreien jetzt nach einem Regiment, das mit dem Säbel in der Hand Europa in Schrecken ſetzt. Alle die alten Lieblingsvorſtellungen der Deutſchen ſind gewichen vor der Rieſengeſtalt der pruſſificirten dreinſchlagenden Germania. Der deutſche Michel, dieſes unglaublich wetterwendiſche Geſchöpf, lechzt auf einmal nach der Glorie des Weltgebieters, mehr als es der Franzoſe unter jenem erſten Napoleon gethan; — er will die Herrſchaft der Erde, um jeden Preis, ſo ſchnell als möglich. Dort aber ſteht das bureaukratiſch-militäriſche Preußen und ſcheint ihm zuzurufen: «Alles dieſes will ich dir geben, wenn du niederfällſt und mich anbeteſt!» Und Michel überlegt. Die Forderung iſt ſtark — ſehr ſtark; aber der Köder wirkt magiſch — die Weltherrſchaft iſt ein göttlicher Gedanke: er wird niederfallen und anbeten!"

Ich betrachtete den Aufgeregten erheitert. „Der deutſche Michel", entgegnete ich dann, „wird ſtehen bleiben! Vor dem Niederknien und Anbeten ſchützt ihn etwas in ſeinem Weſen, das du ganz richtig hervorgehoben haſt!" Und auf ſeinen unmuthig fragenden Blick fügte ich hinzu: „Das Wetterwendiſche! — Das Wetterwendiſche, wie du es nennſt; — das Wechſelfrohe einer univerſell angelegten Natur, wie ich es nenne!"

Er ſtieß einen Laut des Zornes aus und wendete ſich weg.

Ich fuhr fort: „Soll ich ernſthaft reden, ſo muß ich auch die Forderung beſtreiten! Ja, dort ſteht das mächtig geordnete Preußen! Aber was ruft es in Wahrheit uns zu? Organiſirt euch, wie ich organiſirt bin! Schließt euch an mich an — vertraut euch meiner Führung, und ich geb' euch die Stärke, die der Grund und die Bedingung aller politiſch-ſocialen Wohlfahrt iſt!“

„Wenn es nicht vielmehr“, rief der Umgewendete mir heftig zu, „der Erſatz für dieſe Wohlfahrt iſt!“

Ich antwortete mit einer Bewegung des Bedauerns. Nach einer Weile ſagte ich: „Lieber Freund, wer unter allen Umſtänden alles tadeln will, der kann nicht umhin, ſich endlich ſelber zu widerſprechen und damit ſeinem Gegner Blößen zu geben. Du haſt früher an den Deutſchen, mit einem Seitenblick auf den poetiſchen Dänenprinzen, den Mangel an Thatkraft hart gerügt. Nun haben ſie Thatkraft gezeigt — in den Preußen und ihrem Heer gewaltige, glorioſe, ſtaunenswerthe Thatkraft — und jetzt willſt du ſie dafür belangen? Du haſt an den Süddeutſchen die Unfähigkeit hervorgehoben, es aus ſich heraus zu irgendeiner befriedigenden Geſtaltung zu bringen. Nun bieten die Preußen ihre Hülfe an — und du willſt ſie dir verbitten? Bedenke: wenn die Süddeutſchen ſo ſind, wie du ſie charakteriſirt haſt, dann haben ſie nichts nöthiger, als eben die Preußen, die ihnen

gerade das geben können, was ihnen fehlt! Wenn du recht haſt, dann haben auch die Preußen recht, zu uns zu kommen — und dann werden ſie kommen!"

„Sie werden kommen", erwiderte er mit Bitterkeit; „aber ſie werden uns nicht bringen, was wir wollen und brauchen! Sie werden kommen und uns nicht die Organiſation der Freiheit bringen, die wir brauchen, ſondern die Drillung, die Dreſſur! Sie werden kommen und uns zurechtmachen, — wir werden ihre Rekruten ſein und ſie werden unſere Corporale ſein!"

Ich zuckte die Achſel. „Vielleicht iſt's gerade das, was wir brauchen!" entgegnete ich. „Vielleicht iſt nichts nöthiger, als ein Durchgehen des ſüddeutſchen Volks durch militäriſche Zucht unter preußiſcher Oberleitung! Vielleicht dürften zu dieſem Zweck auch einige Anſätze mehr im Budget vollkommen gerechtfertigt ſein!"

„Ja, ja", rief er, „vielleicht brauchen wir auch das! Aber weh uns, daß wir's brauchen! Wir ſind die Naturburſchen, die Müßiggänger, die Wildfänge, die gezogen werden müſſen; und dort ſtehen Pädagogen, ſo viel man deren haben will, lehrſüchtig, erziehungsgierig! Sie werden kommen, ſie werden uns lehren, ſie werden uns drillen — und wir werden aus der Haut fahren!"

Nun fing die Geduld mir an auszugehen. „Zum Henker alle Vergleichungen", rief ich, — „ſie fälſchen die Sache! Die Wahrheit iſt: wir bedürfen einer ſtärkenden, ſchützenden Verbindung, und die Preußen wollen

und können ſie uns gewähren. Nehmen wir alſo, was wir brauchen, und thun wir, was wir nicht laſſen können!“

„Und dulden wir den Uebermuth, den Hochmuth, die Verachtung dieſer Menſchen!“

„Menſch!“ rief ich heftig. — Dann mit Nachdruck fuhr ich fort: „Dulden wir dieſe vielmehr nicht! Setzen wir ihrem Stolz, wenn ſie ihn zu uns hertragen, den unſern entgegen! Stellen wir gegen ihre Fähigkeiten die unſern ins Feld! Zeigen wir, was in uns und an uns iſt, und machen wir von der Friſche, dem Humor, der Geiſtes- und Naturkraft, der Genialität, die wir uns beilegen, achtungeinflößenden Gebrauch! Wenn einzelne durch nichts zur Raiſon zu bringen ſind, greifen wir ſie an und raufen wir uns mit ihnen!“

Victor ſah mich an — und lächelte. „Da ſteht er wieder“, verſetzte er, „wie der jugendliche Germane geſtanden, wenn es irgendeinem Krakeeler gelungen war, ſeine Gutmüthigkeit in Berſerkerwuth zu verſetzen! Ich ſeh' dich gern ſo — und wünſche nur, daß du auch vor den Preußen, wenn ſie kommen, ſo daſtehen mögeſt! — Ich meinerſeits gedenke es zu thun!“

Lächelnd, mit einem Gefühl der Beſchämung, ſchüttelte ich den Kopf. „Ich bin thöricht“, rief ich, „und laſſe mich von dir zu aufregenden Vorſtellungen hinreißen, die durch nichts gerechtfertigt ſind! — Geh! Der Uebermuth und Hochmuth der Preußen iſt ein Märchen!“

„Ah!“ rief er, wie über meinen Satz erstaunend.

„Gespensterseherei!“ fuhr ich mit nachdrücklichem Ernst fort. — „Die Narren unter ihnen, begreiflicherweise, sind hoffärtig, dummstolz, widerlich— “

„Bis zur äußersten Grenze des Möglichen!“ schaltete er ein.

„Aber das sind die Narren auch bei uns; und wo die größere Zahl derselben ist, will ich nicht entscheiden! — Meine eigenen Erfahrungen in Norddeutschland gebieten mir eine andere Charakteristik! Von der großen Mehrheit haben wir Verstand, Freundlichkeit, Herzlichkeit zu erwarten; und wenn wir ihr Herz gewonnen haben, etwas, dessen wir in Süddeutschland nicht immer sicher sind: Treue. Wer sind denn diese sogenannten Preußen? Die Angehörigen der kernhaftesten, tüchtigsten, begabtesten Stämme unsers Vaterlandes! Ich überblicke sie in ihrer Mannichfaltigkeit, womit sie für sich eine Welt ausmachen — ich erinnere mich des vielfach lohnenden Verkehrs mit ihnen, und ich rufe mit Freuden: Gottlob, daß es Deutsche sind!“

Der Gegner machte eine Bewegung des Widerspruchs. „Sie haben alle den preußischen Strich! Sie recken alle gegen uns die Köpfe!“

Ich würdigte die Wiederholung keiner Antwort.

„Und dann, Allerwelts-Advocat, vergißt du des Pudels Kern: Berlin und die Berliner!“

„Ich vergesse sie nicht“, erwiderte ich; „im Gegen-

theil, ich würde ſelbſt von ihnen geſprochen haben! Und ich ſage: wenn die Preußen in Süddeutſchland verleumdet ſind, die Berliner ſind die verleumdetſten!“

„Du meinſt —?“

„Die Berliner, die man als die widerlichſten Menſchen verrufen hat, gehören in Wahrheit zu den liebenswürdigſten, die man finden kann!“

Er ſah mich curios an. „Das iſt dein Ernſt?“ rief er.

„Mein vollſter Ernſt!“

Die Verſicherung duldete ihn nicht mehr auf dem Stuhle! Er ſprang auf, ſtellte ſich vor mich hin und rief mit komiſchem Aerger: „Aber, lieber Menſch, gefällt dir denn gar alles?“

„Alles nicht“, entgegnete ich lächelnd; „aber die Berliner!“

„Die Menſchen, die in Sommerzeiten unter uns herumlaufen, hochnäſig, überklug, mit einem Lispeln oder Schnarren, das unſere ſüddeutſchen Ohren unglücklich macht, alles für ſchlechter erklärend, als bei ihnen?“

„Das ſind eben die Narren, die Berlin in übeln Ruf gebracht haben!“

„Daß juſt dieſe immer zu uns kommen!“

„Laſſen wir ſie laufen“, entgegnete ich, „und gehen wir zu den Berlinern nach Berlin! Was finden wir dort? Frohe, witzige, gemüthliche, gaſtfreie — geiſtvolle Leute, die noch dazu am ſüddeutſchen Weſen ihr un-

geheucheltes Vergnügen haben und unter denen Hütten zu bauen es den echteſten Süddeutſchen verlangen kann. — Der Berliner im ſchlimmen Sinne des Worts iſt ein ſeltſam Weſen! Er exiſtirt in erklecklicher Zahl; aber niemand will es ſein, auch der nicht, der es iſt. Der geborene Berliner verbittet ſich den Namen; und er kann es! Was ſind, recht betrachtet, die Berliner? Ein Auszug aus den Provinzen Preußens, der ſich ſtets erneuert, ſteigend mehrt, und immer glücklicher miſcht, ſodaß wir ein Ganzes herauskommen ſehen, welches an Verſtand, Geſchick und Agilität ſeinesgleichen ſucht! Der Berliner im ſchlimmen Sinne iſt das Kapellchen, das der Teufel hinter die Kirche baut!“

Das geiſtige Arſenal oder die Geduld des Gegners ſchien zu Ende; — er kehrte ſich mit einem Grunzen des Zornes von mir ab.

Ich, unbeirrt, ſprach weiter: „Mein Freund, du haſt, den Begriff aufs höchſte ſpannend, die Prätenſion Berlins, die Stadt der Intelligenz — und Preußens, der Staat der Intelligenz zu ſein, zurückgewieſen. Nicht ohne Fug! Es war gut, ihnen vorzuhalten, wie weit ſie noch immer von dem Ideal der Intelligenz entfernt ſind. Wenn wir aber den preußiſchen Staat mit andern vergleichen und ſeine Leiſtungen auf allen Gebieten mit vorurtheilsloſem Auge prüfen, dann müſſen wir ſagen: es iſt gleichwol der Staat, wo die Intelligenz am meiſten in Fleiſch und Blut übergegangen iſt — der deutſche

Culturſtaat vorzugsweiſe! Nicht umſonſt iſt er gegründet von der kraft- und geiſtvollen Herrſcherfamilie aus Schwaben! Nicht umſonſt haben Fürſt und Volk die auf den Fortſchritt weiſende proteſtantiſche Lehre angenommen und dem Staat den Grundcharakter eines proteſtantiſchen gegeben! Nicht umſonſt hat man dort, ſoviel man konnte, die Intelligenz auch von außen bezogen! Nicht umſonſt war und iſt man, einer ſprödern Natur gegenüber, auf allſeitige Entwickelung des Geiſtes angewieſen und — laß mich noch hinzufügen — nicht umſonſt hat man dort befehlen und gehorchen gelernt! Der preußiſche Staat, wie er dermalen erſcheint, iſt nicht unſer Ideal — auch meines nicht! Aber er iſt ein großes, achtunggebietendes Inſtitut; und man kann's dem Preußen nicht übel nehmen, wenn er ſagt: es iſt der deutſche Staat vorzugsweiſe! Jedenfalls ſteht dieſer Staat; er ſteht feſter als irgendeiner in deutſchen Landen, und jeder andere wird wohl daran thun, ſich gut mit ihm zu ſtehen!"

„Wohl oder übel!" erwiderte Victor ſchneidend. „Die andern werden mit ihm ſtehen, dann werden ſie neben ihm fallen, und endlich werden wir den Staat haben — der nicht unſer Ideal iſt!"

„Nur wenn wir's an uns fehlen laſſen", entgegnete ich erregt; „und dann geſchieht uns recht! — Vergeſſen wir nicht, was wir ſind und was wir können — wir dieſſeits der Mainlinie! Es iſt Wahrheit in deinem

Wort, daß die Süddeutſchen die ſpecifiſchen Deutſchen ſind, nachdem der rivaliſirende Stamm in Norddeutſchland vorwiegend in die Sphäre der Einheit gezogen worden. Der freiern und wechſelreichern Begabung entſpricht aber die ſpätere Vollendung! Wie die Deutſchen von Europa geſtoßen werden mußten und müſſen, um von ihren Fähigkeiten den vollen Gebrauch zu machen, ſo müſſen die Süddeutſchen geſtoßen werden von den Norddeutſchen. Dieſe mögen kommen, ſo oder ſo, ſie kommen uns zum Glück! Sie werden uns zwingen, die Hülfsquellen des Geiſtes und der Natur, die in uns liegen, aufs umfaſſendſte nach außen zu richten! Sie, die uns die Einheit lehren, werden uns zwingen, ſie die Freiheit zu lehren! Sie, die geſiegt haben auf dem einen Gebiet, werden uns zwingen, den Streit um ſo muthiger und gewaltiger fortzuſetzen auf dem andern. Auf der Arena des Geiſtes wird ſich zeigen, wo die höchſte, reinſte, ſiegreichſte Intelligenz zu finden iſt! Der Geiſt mit ſeinen eigenſten Waffen, unterſtützt von den ungeheuern Culturmitteln der Gegenwart, welche vornehmlich ihm und der Freiheit dienen, was man niemals vergeſſen darf — der Geiſt, ſag' ich, wird noch einmal ſiegen, und dieſer Sieg wird uns den wahren, dauernden Frieden bringen. Wir, im deutſchen Süden und im deutſchen Norden, wir Gegenſätze werden uns immer entſchiedener erkennen als Ebenbürtige, die ſich zu überſchwenglicher Lebensfülle zu ergänzen haben; und wenn

wir einig ſind — nicht nur müſſend, ſondern wollend, einig in Macht, einig im Geiſt, dann mag Europa kommen!“

Victor, ſpröder und härter als er ſelbſt früher geweſen, ſtand mit ruhiger Ironie. „Ein ſchöner Gedanke“, verſetzte er, — „ein Gedanke, wie nur du ihn zu denken vermagſt! — Aber noch iſt er nicht ausgeführt! Und wenn Europa nun ſo lange nicht wartet und vorher kommt? — Wenn vorher nur die Franzoſen kommen?“

Auf dieſe Querfrage ſchaute ich ihn an. „Ich fürchte ſie nicht!“ erwiderte ich ruhig.

„Du glaubſt nicht an ihren Sieg?“ verſetzte er ſpöttiſch.

„Ich glaube nicht an den Krieg“, entgegnete ich. — Nach kurzem Schweigen fuhr ich fort: „Der Krieg zwiſchen den beiden großen Culturnationen dünkt mich fortan unmöglich, weil er keinen Grund, keinen Zweck mehr hat! Der Einſatz ſtände zu dem Gewinn im ungeheuerſten Misverhältniß — und das wird man begreifen und fühlen auf beiden Seiten. Wir Deutſchen brauchen nichts von den Franzoſen — wir ſind uns ſelber genug. Die Franzoſen aber brauchen auch nichts von uns und erkennen bereits in ihren beſten Patrioten und hellſten Köpfen, daß der Gedanke, urdeutſche Länder von Deutſchland abreißen zu wollen, nicht nur ein Verbrechen, ſondern der zeitwidrigſte — verderblichſte Fehler wäre.“

Ein ungläubiges Lächeln auf dem Geſicht des Gegners

nicht beachtend fuhr ich fort: „Würdigen wir bei dieſer Gelegenheit auch den jetzigen Herrſcher Frankreichs! Louis Napoleon — das hat ſich nun genügend herausgeſtellt — iſt ein Originalkopf und mitnichten ein Copiſt ſeines Oheims. Daß er die Macht ſeines Landes mehren und nach Möglichkeit die Franzoſen contentiren will, iſt natürlich. Aber er thut jenes mit ſolcher Vorſicht, mit ſo freier Berechnung, daß er dabei hauptſächlich dieſes im Sinne zu haben ſcheint. Er hat, von dem perſönlichen und nationalen abgeſehen, einen kosmopolitiſchen Gedanken. Sein Geiſt ſchaut umher und in die Zukunft; er trachtet nach dem Ruhm, die Entwickelung des Continents gefördert zu haben; und bei den großen europäiſchen Actionen hat er thatſächlich dem Fortſchritt gedient. Dieſer Mann wird ſeinen Namen in der Geſchichte nicht mit dem Male beflecken wollen, das jener ſich aufprägte, der die ehrengeſättigtſten Völker Europas motivlos in den furchtbarſten aller Kriege ſtürzte. Denn wenn die Franzoſen jetzt noch aus blos räuberiſchen Gründen über uns herfielen, ein ſpielender Kampf würde es nicht werden, ſondern ein Kampf auf Sein und Nichtſein! Nimmermehr wird Louis Napoleon dieſen herausfordern! Er kennt uns Deutſche; er achtet uns mit Einſicht, und es iſt ihm keineswegs gleichgültig, wie wir ihn beurtheilen. Er wird, ſoviel an ihm liegt, ſeichter Eitelkeit und blinder Gier entgegentreten, um der Vernunft eine Stütze zu ſein! — Jede Zeit hat ihr eigenes

Ideal von Größe. Mit alten Mitteln Nachahmer ſein, heißt unter das Vorbild herunterſinken; mit neuen Mitteln urſprünglich wirken, heißt ihm gleich werden. Louis Napoleon wird ſich ſeinem Oheim zur Seite ſtellen, wenn er, im Bunde mit den klarſten Köpfen beider Nationen, die Franzoſen und die Deutſchen in Frieden zu Freunden macht!“

Victor war nachdenklich geworden. Die letzten Reden ſchienen auf ihn gewirkt zu haben; eine gewiſſe Erregung war an ihm zu bemerken. Ich, ſeine Gedanken ahnend, fuhr fort: „Vertrauen wir der Vorſehung! Vertrauen wir dem Lenker menſchheitlicher Geſchicke! Seien wir nicht blind und in Blindheit undankbar! Verkündet uns nicht Zeichen um Zeichen, daß wir eingetreten ſind in die Epoche des Geiſtes? Was in den letzten Jahrzehnten geſchehen iſt, das iſt geſchehen zum Fortſchritt, zum echten und gerechten Fortſchritt! In Italien und Deutſchland hat das Schickſal Forderungen politiſcher Weisheit erfüllt; — Gedanken, die noch vor Jahrzehnten als thörichte Phantaſien gehöhnt wurden, ſind ausgeführt — und wir wollen nicht glauben?

„Was ſein ſoll, ſchickt ſich wohl. Das Ideal der Philoſophie iſt kein Traumbild, ſondern eine Weiſſagung. Auch heute ſag' ich: die neue Zeit, die dritte Zeit, die Zeit der freieſten Entfaltung und Ausgleichung nicht nur der geiſtigen, ſondern aller menſchlichen Kräfte, die Zeit der Reife des Menſchengeſchlechts, iſt angebrochen —

wir ſtehen vor ihren Aufgaben! Und was den Forderungen und Zielen dieſer Epoche dient, wird ſiegen, was ſich ihnen widerſetzt, wird erliegen — mag es auch felſenfeſt zu ſtehen ſcheinen!

„Glaubſt du, daß Menſchen — in jeder Hinſicht bedingte, begrenzte Weſen — mit Erfolg und auf die Dauer ſich den Entwickelungen der Menſchheit entgegenſtemmen können? Schau zurück und ſchau vorwärts, und du wirſt erkennen: ein Despotenſtaat Deutſchland iſt ein wahnwitziger Gedanke, ein Ding der Unmöglichkeit! — Wenn du ein rechter Schwabe ſein willſt, mußt du glauben und kannſt nur im Geiſte den Sieger ſehen!

„Eine andere, ernſtere Frage iſt die der katholiſchen Kirche. Betracht' ich ihren religiöſen Gehalt und ihre hiſtoriſchen Wurzeln, ſo muß ich ſagen: der Niedergang dieſer Macht wird der langſamſte ſein. Aber dieſer Niedergang iſt unausbleiblich, wenn man nicht auch in ihr Mittel findet zu geiſtiger Erneuerung. Der Schätze, welche die katholiſche Kirche Jahrhunderte hindurch producirend angeſammelt hat, waren ſo viele, daß ſie, trotz ihrer nun jahrhundertelangen geiſtigen Sterilität, doch immer noch damit concurriren und Macht gegen Macht ſtellen konnte. Für die kommende Zeit reichen ſie nicht mehr aus. Mehrt und klärt ſie dieſelben nicht aus dem unerſchöpflichen Erkenntnißborne der Wiſſenſchaft, dann wird ſie

nicht mehr ſpenden können, was man fordert, und ſie wird abdiciren müſſen.

„Durch den Geiſt der Zeit, wie die Philoſophie ſie erkannt hat, ſind der deutſchen Nation die letzten und höchſten Aufgaben vorgeſchrieben. Sie heißen: Verſtändigung und Vereinigung. Hat man ſich nicht verſtändigt vor dem Kriege und dieſen dadurch vermieden, ſo iſt man um ſo dringender dazu gemahnt nach ihm, und die Pflicht der Vereinigung erſcheint um ſo heiliger, als dieſe eben durch den Krieg ungleich möglicher und leichter geworden iſt.

„An die Verbindung der ſüddeutſchen Staaten mit Preußen glaub' ich ohne weiteres. In welchen Formen ſie ſich vollziehen wird, mag dahingeſtellt ſein. Da man aber auf beiden Seiten in großer Mehrheit fühlt, daß man zuſammengehen müſſe im Frieden und zuſammenſtehen im Kriege — da für die Iſolirung der an ſich machtloſen Staaten nur kleine, phantaſtiſche Motive ſprechen, die mit blinder Verkennung Norddeutſchlands, mit blindem Vertrauen auf das Ausland Hand in Hand gehen, da mit ihr dem deutſchen Volk unberechenbarer Schaden drohte, ſo glaube ich in dieſer Beziehung außer Sorge ſein zu können.

„Schwieriger erſcheint der Bund des Bundes mit Oeſterreich. Aber nur er krönt das Gebäude; und der deutſche Patriot kann ſich nur beruhigen, wenn er vollzogen iſt.

„In dieſer Frage kommt alles darauf an, daß die Souveräne von Oeſterreich und Preußen, ihre unvertilgbaren Pflichten als deutſche Fürſten und den wahren Vortheil ihrer Staaten erkennend, die widerſtrebenden Gefühle in ſich ſelber unterdrücken und dieſen Bund wollen und ſuchen. Allerdings iſt Unmuth und Groll auf der einen, beobachtendes Mistrauen auf der andern Seite begreiflich. Man hat Frieden geſchloſſen; aber das innere Widerſtreben iſt nicht gewichen und wechſelſeitiges Vertrauen iſt nicht zurückgekehrt. Gleichwol iſt dieſes Vertrauen gegenwärtig nicht nur nöthiger, ſondern auch motivirter als je vorher. Ich hoffe daher, daß es trotz allem und allem ſich einfinden werde.

„Ueber die Theilung der Arbeit zwiſchen dieſen Souveränen und über die ebenſo große wie ſchwierige Aufgabe, die dem Kaiſer durch ſein eigen Reich geſtellt iſt, hab' ich mich ſchon ausgeſprochen. Wenn Deutſchland Oeſterreichs bedarf, ſo bedarf Oeſterreich noch viel mehr Deutſchlands. Es bedarf ſeiner Freundſchaft — ſeiner Macht und ſeines Geiſtes. Den Beiſtand eines Freundes muß Oeſterreich von uns verlangen, — und wir müſſen ihn gewähren.

„Preußen hat in dieſem Jahre eine ungeheure Gunſt der Geſchicke erfahren. Dies muß in edeln Herzen einen Drang erwecken, nach dem vielen und reichen Empfangen nun auch etwas zu geben — vor allem aber denjenigen

zu verſöhnen, deſſen erzwungenes Zurückweichen das ſiegreiche Vorgehen allein möglich gemacht hat.

„Geben iſt ſeliger als Nehmen! Wenn dieſes Wort der Gemeinheit unſerer Zeit lächerlich erſcheinen ſollte, dann ſag' ich: Geben iſt gröſſer als Nehmen! Wer nur nehmen kann, iſt klein und bleibt es vor Gott und vor der Welt; — vor der urtheilenden Welt, der Nachwelt!

„Wenn die dermaligen Lenker Preußens Oeſterreich und ſeiner Regierung mit gutem Willen entgegenkommen und ſie fördern, wo es mit Sicherheit und Ehre geſchehen kann, dann will ich ſagen, daß in ihren Seelen Größe wohnt. Säh' ich ſie lauern auf den Schaden, auf den Zerfall dieſes Staats, um die Hand nur deſto ſchwerer zu legen auf das gewonnene Deutſchland, dann würde ich ſie für nichts halten als für glückliche Spieler."

„Und dann", fiel der Gegner ein, „würdeſt du hoffentlich an ein Ende dieſes Glücks glauben!"

„Dann", verſetzte ich, „würde ich's vorherſagen! Auch der preußiſche Staat iſt nur Menſchenwerk; und wenn er ſeine Gewalt misbraucht, dann hat die Geſchichte immer noch Exploſionen in petto, die ihn in die Luft ſprengen können."

Ein Blick des Beifalls lohnte dieſe Rede.

„Oeſterreich", fuhr ich fort, „muß aber dem guten Willen Preußens mit aufrichtiger Freundſchaft entgegenkommen und davon ſprechende Beweiſe geben. Es muß

jedem Gedanken an den Wiedergewinn des ihm nicht mehr Zustehenden, jedem Gedanken an Rachethaten ehrlich und gründlich entsagen. Ein erhabenes Ziel ist gestellt! Im Anschauen desselben breche man mit der Vergangenheit und entschließe sich zum neuen, freien, schöpferischen Gange!"

Ich hielt inne, um mich zum Schlusse zu sammeln. Dann fuhr ich fort: „Die Politik ist bisjetzt eine natürliche, höchstens dämonische Thätigkeit gewesen; mich dünkt, die Zeit ist gekommen, wo sie — auch sie! — etwas Göttliches annehmen muß. Sie muß sich selbst erhöhen, indem sie sich die Weihe gibt, die ihr bisjetzt gemangelt hat. Diese Weihe erlangt sie nicht durch Acte äußerlicher Frömmigkeit, womit man selbstsüchtig und abergläubisch nur seinen Raub sicherzustellen hofft, sondern durch ein Denken und Handeln, wie es vor Gott besteht! Gott will den Organismus freier Glieder im Kleinen, Großen und Größten; — das ist der Endzweck der Schöpfung, das höchste Ideal der Menschheit! Dieses Ideal vor Augen haben, ihm nachstreben und es realisiren — mit Vorsicht und Umsicht, Schritt für Schritt, aber ohne Nachlaß: das ist die Sanction, welche der Politik noch aussteht und welche sie sich geben muß!

„Größe und Güte, das sind die Tugenden, die den Menschen und Mann unter allen Umständen am höchsten zieren. Alle Eitelkeit der Welt, aller Putz mit äußern Ehren, alles Prahlen und Prunken und Bramarbasiren

iſt mit ihnen verglichen jämmerliches Surrogat. Wer ſoll aber jene höchſten Tugenden haben und üben, wenn nicht die Obenſtehenden und Herrſchenden? Wem können wir ſie zumuthen, wenn nicht den Glücklichen, den über alles Volk Erhöhten, die denn doch einen Antrieb empfinden müſſen, für das koloſſale Geſchenk auch entſprechend zu danken? Und wenn von ihrer Größe und Güte nun gar der Flor der Länder, die Wohlfahrt der Nationen abhängt — ſollte man es für möglich halten, daß ſie nach dem Erweis dieſer göttlichen Eigenſchaften nicht vor allem ſtreben? Sollte man glauben, daß ſie in der Wirklichkeit das Gegentheil davon üben können?"

Dieſe letzte Wendung meiner Rede machte auf den Freund einen tiefgehenden — überraſchenden Eindruck. Er war ergriffen, und es arbeitete in ihm wie vor einem nahenden Ausbruch. „Das iſt eine Frage", rief er, „die ich mir auch ſchon aufgeworfen habe!" Dann, mit bitterm Ernſt, mit wachſender, aber ſtolz gehaltener Erregung, fuhr er fort: „Auf den Thronen ſitzen und kleingeſinnt, leichtgeſinnt, frivol ſein! Träge, unwiſſend — eitel, eigenſinnig, verſtockt ſein! Auf den Thronen ſitzen und der Fähigkeit entbehren, die den Menſchen erſt zum Menſchen macht: der Fähigkeit ſich ſelbſt zu erkennen, ſich ſelbſt zu richten, ſich ſelbſt zu meſſen an dem erkannten Ideale des Daſeins! Auf den Thronen ſitzen und nicht die Hoheit, die Huld, die Majeſtät eines Gottes haben, ſondern ſich ſchmücken mit dem hohlen Titel und an dem

hohlen Titel ſich genügen laſſen! Auf den Thronen ſitzen und nicht mit dem Auge eines Adlers, mit dem Herzen eines Genius umherſpähen, wo etwas zu heilen, zu retten, zu erhöhen, zu beglücken wäre, ſondern, die fürſtlichen Tugenden zum Schein übend, von ehrloſen Schmeichlern den Schein als Wahrheit preiſen laſſen! Auf den Thronen ſitzen und nicht die Rathſchläge der Edeln, der Weiſen, der Wahrhaftigen hören, und nicht in der Stimme des Volks die Stimme Gottes erkennen, ſondern den Einflüſterungen des Verderbers horchend, unbelehrbar, mit diaboliſchem Eigenſinn, eine Nation ins Elend, eine Welt von Glück und Wohlſein in Trümmer werfen! Furchtbar, furchtbar, furchtbar! Und das iſt nicht nur geweſen in der Geſchichte, das kann noch immer ſein und droht noch immer! Ja, auch ich muß fragen: iſt es möglich? Hat die ungeheure Begünſtigung auf der einen, die ungeheure Verantwortung auf der andern Seite nicht die Kraft, den Menſchen, wie er auch ſein möge, über ſich ſelbſt zu erheben? Muß ſie ihm nicht den Blick öffnen über die klägliche Hinfälligkeit irdiſcher Scheingröße? Muß ſie ihm nicht den Moment vor die Seele ſtellen, wo die Herren der Erde, die ihre Pflichten gehöhnt haben, vor dem Gotte der Gerechtigkeit ſich als Würmer im Staube krümmen werden? Unfaßliche Verblendung! Da thront er und dünkt ſich ein Gott und kündet die beliebige Meinung ſeiner Seele als Forderung des Ewigen und zweifelt nicht an ſeiner Berechtigung

zu allem und allem und ist unerschütterlich in der Zuversicht: was er könne, das dürfe er auch! Und der Wahnbethörte sagt sich nicht, was ihm doch Tausende von Beispielen zurufen, daß er, wenn er vom Thron in die Arme des Todes gesunken ist, verleugnet wird von allen, die ihm feige gehuldigt haben, daß ihm die richtende Menschheit ein Mal aufdrücken wird, welches er zu tragen hat untilgbar, — daß auch der servilste Geschichtschreiber genöthigt sein wird, ihn in die Hölle zu verdammen! — Wird die Menschheit niemals Mittel finden, dieser sie beschimpfenden Gefahr zu begegnen? Wird sie niemals lernen, die wahre Hoheit und Güte übermächtig zu machen? Wird sie stets ein Raub sein entweder des herrischen Subjects oder der blindwüthenden Masse? Wird Gott nicht endlich selber eintreten in die Geschichte und durch Ordnungen und Geister, in denen er wirklich wohnt, endlich und endlich zeigen, daß er der Herr ist?"

Indem Victor diese Worte sprach, stand er vor mir, wie ich ihn nie gesehen hatte! Entkleidet aller Zeichen eines durch Leidenschaft bewältigten Gemüths! Groß, streng, aber in zurückgehaltener Erschütterung durch die Blicke feuchtglänzender Augen sein innerstes Wesen offenbarend.

Und ich erkannte dieses innerste Wesen! In aller Uebertreibung, aller Scheinthorheit, die durch und durch edle Seele, die mit glühendem Drange nach dem Siege der Wahrheit über den Schein, nach der Verwirklichung

der großen und guten Ideen, nach dem verdienten Gedeihen des Menſchengeſchlechts trachtet!

Ergriffen ging ich auf ihn zu, ſchüttelte ihm die Hand und rief: „Wahrheit, gewaltige, ſchlagende Wahrheit haſt du geſprochen, mein Freund! Es ſind meine eigenſten Gedanken; und keine Silbe, die du geſagt haſt, iſt mir zu viel und keine Silbe zu ſtark! Endlich haben wir einen Punkt der Einigung gefunden! Die Gedanken, die mich und dich verbinden, erzeugen ſich aber gegenwärtig in allen freien und gehobenen Seelen; — ſie tönen hinaus in die Welt und wirken, und was möglich geweſen iſt bisher, das wird immer weniger möglich — wird in immer engere Grenzen eingeſchloſſen werden. Die Herrſchenden werden ergriffen werden von dem Geiſte der Wahrheit und durchleuchtet und aufgeklärt über ſich ſelbſt, aufgeklärt über die erhabenen Pflichten, die ihnen Gegenwart und Zukunft ſtellen! Und ſie werden dieſe Pflichten erfüllen, weil ſie deutlichſt einſehen, daß ſie nur damit ihre eigenen Zwecke der Wohlfahrt und der Ehre aufs höchſte fördern!“

Der Freund ſah mich an, mit Güte, aber auch mit Trauer. „Und ſo gehen die Einigen wieder auseinander!“ verſetzte er. „Und ich muß dir entgegentreten — ich muß dich warnen! Ja, der Geiſt Gottes geht ein in die Menſchheit und erleuchtet ſie und beſchwingt ſie, und alle, alle haben ſie große Ziele vor Augen und Begeiſterung treibt ſie denſelben entgegen. Die ſchwachen,

flatterhaften Seelen halten aber Gott nicht feſt; ſie laſſen ihn wieder, und er, der nur die Suchenden ſucht, zieht ſich zurück. Und nun iſt aller edle Aufſchwung, aller ſchöne Eifer dahin! Hinausgefallen aus dem Centrum in die Peripherie zankt man ſich wieder um Armſeligkeiten, um irdiſchen Bettel, um elende Formeln; im Streit erhitzt man ſich, man tobt fanatiſch, man verwundet ſich giftig — — und auch der Gedanke an die wahren Güter und die göttlichen Ziele des Lebens iſt verſchwunden!

„Wenn es kommt, wie ich fürchten muß, wenn die Menge gemein wird — und vielleicht ein einziger ſtarrſinniger Kopf, der zum Böſen und Verkehrten noch die Macht hat, deine liebſten Hoffnungen zerſtört — wenn deine gute Seele verzweifeln will, dann komm zu mir! Bei mir ſollſt du den Troſt finden, den die Freundſchaft und ein Geiſt zu bieten vermag, der über den Wuſt dieſer Welt ins Reich des Ewigen ſieht!“

Ich ſchaute ihm ins Auge und entgegnete: „Ich hoffe doch — und mit Zuverſicht! Hinter dem Treiben der Peripherie — hinter dem Außen des Lebens ſteht immer das Innen, ſteht der Geiſt, bereit herauszubrechen, wo es nöthig iſt. Und er wird öfter kommen und öfter mitſprechen, um endlich die Geſchichte vorzugsweiſe zu machen! — Ich werde zu dir kommen; aber nicht durch Muthloſigkeit, ſondern durch Freundſchaft getrieben. — Mein Troſt liegt in meiner Geſinnung. Wir Deutſchen

werden haben, was wir verdienen — und nichts anderes wünsch' ich uns!"

Victor lächelte mit wohlwollendem Spott und sagte: „Grausamer! Und du bildest dir ein, unser Volk zu lieben? Ich wünsche ihm mehr und Besseres; denn sonst dürften meine Augen niemals schauen — was mich doch einigermaßen zu sehen verlangt, ich bekenne meine Schwäche."

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.